

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18808. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 8gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalendar.

In Berlin und in andern Städten Preußens fanden gestern neue große Wahlrechtskundgebungen statt.

In Kiel demonstrierte die Arbeiterschaft mit einer halbtägigen Arbeitseinstellung gegen die preussische Wahlrechtschwach.

Der Reichstag erledigte gestern den Etat des Reichszanlers.

Die Nationalliberalen erklären, daß sie dem Kerkonkretativen Kompromiß nicht zustimmen würden.

Das ungarische Parlament wird am 22. März aufgelöst werden.

Anständiger Lohn und anständige Politik.

Leipzig, 16. März.

Eine höchst belehrende Debatte fand in den letzten Tagen im englischen Parlament statt. Es handelte sich um eine alte Frage, die besonders in England bereits hundertmal behandelt worden war, nämlich, ob der Staat ein Musterunternehmen sein soll oder nicht. Es waren die Fabianer, die Staatssozialisten des Herrn Sidney Webb, die die Frage zuerst angeregt haben; 1891 stellte einer ihrer Freunde, ein gewisser Herr Sydney Buxton, gegenwärtig Handelsminister im liberalen Kabinett, einen Antrag, die Regierung möge darauf achten, daß die Arbeiter bei den Staatslieferanten nach den Lohnraten, die für „tüchtige“ Arbeiter in den entsprechenden Berufen üblich sind, entlohnt werden. Der Antrag wurde von der damaligen konservativen Regierung akzeptiert und vom Unterhause in einer Resolution verlorpert. Das war die berühmte „Anständige-Lohn-Klausel“ — so genannt, weil sie allen Lieferungsverträgen beigefügt werden sollte — von der man eine lange Zeit in allen sozialistischen Kreisen gesprochen hat, als einem großen Siege des Kollektivistischen Prinzips, der die Aera des friedlichen Hineinwachsendens des modernen Staates in den Sozialismus eröffnen würde. Auch die liberale Regierung erklärte, nachdem sie vier Jahre später zur Macht gekommen war, durch den Mund des Herrn Asquith, damals Minister des Innern, daß der Staat und die Städteverwaltungen als Muster für private Unternehmer dienen und in ihrer Behandlung der direkt oder indirekt angestellten Arbeiter „das Höchste, was in den entsprechenden Industrien erreichbar ist, leisten“ müssen. Nun ist natürlich aus dieser schönen

Resolution und diesen erhabenen Versicherungen sehr wenig herausgekommen, wie eine im Jahre 1907 eingesezte amtliche Kommission berichtet hat. Weder die Regierung selbst noch ihre Lieferanten hegen den leisesten Ehrgeiz, das „höchste, was erreichbar ist“ zu leisten und geben den Kautschulbegriffen von „Neblichkeit“ und „Tüchtigkeit“ die weitesten Auslegungen. Demgemäß wurde auf Verlangen der Arbeiterpartei im vorigen Jahre, am 10. März 1909, eine neue Resolution vom Unterhause angenommen, die die „Anständige-Lohn-Klausel“ folgendermaßen gestaltete:

Der Kontrahent ist verpflichtet, bei Verhängung einer Geld- oder anderer Strafe, solche Lohnraten und Arbeitsstunden zu beobachten, die nicht minder günstig sind, als diejenigen, die in der Gegend, wo die Arbeit verrichtet wird, von den Unternehmern und den Arbeiterorganisationen allgemein anerkannt oder, falls solche Vereinbarungen nicht bekannt sind, bei unabhängigen Unternehmern üblich sind. Wo es in einer Gegend solche anerkannten oder üblichen Löhne und Arbeitsstunden nicht gibt, so sind die anerkannten und üblichen Löhne und Arbeitsstunden in der nächsten Gegend, wo ähnliche industriellen Bedingungen existieren, maßgebend.

Jetzt, dachte man, wird schon alles in Ordnung sein. Keine Kautschulbegriffe mehr — alles genau bestimmt und auf die Vereinbarungen zwischen den Unternehmern und den Trade Unions zurückgeführt. Leider hat sich auch diese Hoffnung binnen einem Jahre als eitel Wind herausgestellt. Der Gegenstand wurde vor einigen Tagen im englischen Unterhause aus Anlaß des Etats des Kriegsministeriums von Ramsay MacDonald im Namen der Arbeiterpartei zur Sprache gebracht. Aus den Debatten ging erstens hervor, daß die Regierung gar keinen Wert darauf legt, als Muster für private Unternehmer aufzutreten. Während zum Beispiel in London fast sämtliche Munizipalbehörden bereits lange anerkannt haben, daß kein angestellter Arbeiter weniger als 30 Schilling pro Woche bekommen darf, bezahlt das Ministerium den männlichen Arbeitern in den großen Kleidungswerkstätten in Wimpole, London, wöchentlich 23 Schilling, in Ausnahmefällen 25 Schilling, und dem weiblichen Personal, den 1200 Näherinnen, 17½ Schilling. Selbst bei privaten Firmen verdienen solche Arbeiterinnen 30—35 Schilling wöchentlich. Dann, in seinen Arsenalen und Kleingewehrfabriken, sämtlich in London, bezahlt das Ministerium den ungelerneten Arbeitern 19—25 Schilling pro Woche, was etwa um ein Drittel weniger ist, was ein ungelerner Arbeiter in Privatfirmen verdient. Außerdem beschäftigt das Ministerium in seinen Werkstätten in ausgebeuteter Maße Jugendliche, was keineswegs als ein Muster betrachtet werden kann. Ähnlich steht es mit der Anständige-Lohn-Klausel bei Vergebung von Arbeiten an Lieferanten. Diese entziehen sich ihren Verpflichtungen einfach dadurch, daß sie die Bestellungen außerhalb der städtischen Bezirke, in Gegenden, wo es keine Arbeiterorganisationen, ja nicht einmal irgendwelche

andere Betriebe gleicher Art gibt, ausführen und somit die Möglichkeit bekommen, die Wirkung der Klausel gänzlich zu umgehen. Tatsachen solcher Art wurden in großer Menge vorgeführt, und MacDonald forderte das Haus auf, für die folgende Resolution zu stimmen:

Die Arbeitsbedingungen der Staatsarbeiter müssen in jeder Hinsicht denen mindestens gleich sein, die von den besten Privatunternehmern oder öffentlichen Vorkalbehörden bei ähnlicher Arbeit beobachtet werden, und bei Auslegung der Anständige-Lohn-Klausel in der Vergebung von Arbeiten müssen die verantwortlichen Behörden dafür sorgen, daß die Klausel in ihrem Geiste, wenn ihre Worte manchmal zweifelhaft erscheinen, ausgeführt werde.

Die Regierung erklärte sich mit dem Sinne der Resolution einverstanden, meinte aber, sie sei überflüssig. Gleichzeitig wollte sie keine bindende Versicherung abgeben, daß nunmehr die Minimallohne in den Staatsbetrieben auf 30 Schilling pro Woche festgelegt werden würden und daß in Zukunft den Trübs der Lieferanten ein Ende gesetzt werden solle. Nach fast zweitägigen Debatten, in denen die Arbeiterpartei scharf gegen die Regierung vorging, kam es endlich zur Abstimmung, und da stellte sich heraus, daß die Arbeiterpartei selbst für ihre eigne Resolution nicht stimmen wollte, da viele der Konservativen, trotz der Mahnung ihrer Führer, sich mit der Resolution einverstanden erklärt hatten! Nur zwei Mitglieder der Fraktion stimmten für die Resolution, ebensoviel stimmten mit der Regierung — also gegen die Resolution, und die übrigen enthielten sich der Abstimmung. Unter den Konservativen stimmten die Führer mit der Regierung, viele der Mitglieder für die Resolution, während die irischen Nationalisten unter Redmond mit der Regierung gegen die Resolution stimmten. Die unabhängigen Nationalisten übten Stimmenthaltung aus. Das Ergebnis war, daß die Resolution mit 215 gegen 152 Stimmen verworfen wurde. Das Resultat der Abstimmung wurde auf den konservativen Banken mit ironischem Gelächter und Rufen: Es lebe die Unabhängige Arbeiterpartei begrüßt.

Der Niedergang der ungarischen Gewerkschaften.

Wir hatten gelegentlich des Ausscheidens der Sektionen der Steinarbeiter, Glas- und Straßbauarbeiter aus dem ungarischen Bauarbeiterverband bereits darauf hingewiesen, daß die ungarische Gewerkschaftsbewegung unter den ruhmreichen Wirkungen der politischen Parteienverhältnisse leidet. Die ungarische Arbeiterpartei verfügt über keine politischen Organisationen, die ungarische Parteileitung der Sozialdemokratie setzt sich mittelbar aus Delegierten der Gewerkschaftsvorstände zusammen, deren Einfluß in der politischen Bewegung mit den Summen und Mannschaften wächst, die sie der Parteileitung zur Verfügung stellen. Die Parteileitung aber ist auf diese Art der Geldbeschaffung angewiesen, weil sie jeder Demokratie abhold, ein natür-

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Eingeleitete Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

Statt zu antworten, zog Annixter sein Scherbuch aus der inneren Brusttasche. Geben Sie mir mal Ihre Füllfeder,“ sagte er. Das Buch auf den Knien haltend, schrieb Annixter einen Scheck aus, den er sorgfältig vom Blod trennte und vor Ruggles auf den Schreibtisch legte. „Was ist denn das?“ fragte Ruggles. „Drei Viertel des Kaufgeldes für die Eisenbahnsektionen auf meiner Ranch, basiert auf dem Preise von zwei und einem halben Dollar per Ader. Den Rest können Sie in Wechseln auf sechzig Tage haben.“ Ruggles schüttelte den Kopf und rühte hastig von dem Scheck ab, als ob er sich daran beschämen könnte. „Ich muß die Hände davon lassen,“ erklärte er. „Ich habe keine Vollmacht, jetzt schon an Sie zu verkaufen.“ „Guch Leute kann ich nicht begreifen,“ rief Annixter aus. „Vor vier Jahren habe ich Ihnen genau dasselbe Anerbieten gemacht, und Sie haben ganz dasselbe Liebesgesungen. Wo bleibt denn da das Geschäft? Sie verlieren die Zinsen von Ihrem Gelde. Sieben Prozent des Kapitals auf vier Jahre — rechnen Sie sich's nur aus. 's ist ein Haufen Geld.“ „Na, ich sehe nicht ein, warum Sie so erpicht darauf sind, Ihr Geld loszuwerden. Sie können die sieben Prozent doch ebensogut haben, wie wir.“ „Ich will, daß mein Land mir erb- und eigentümlich gehört,“ erwiderte Annixter. „Ich will das Gefühl haben,

daß jede Scholle innerhalb meines Zaunes mein persönliches Eigentum ist. So aber steht sogar das Haus, in dem ich wohne — das Ranchhaus — auf Eisenbahmland.“ „Aber Sie haben doch das Vorkaufsrecht und —“ „Ich sage Ihnen, ich brauche Ihr verdammtes Vorkaufsrecht nicht. Ich brauche das Eigentumsrecht, und Magnus Derrid und der alte Broderson und Osterman und alle übrigen Ranchbesitzer im County wollen das auch. Wir wollen das Land als Eigentum besitzen, wir wollen das Gefühl haben, daß wir damit tun können, was uns beliebt. Angenommen, ich beabsichtigte Aulen Sube zu verkaufen. Ich kann's im ganzen gar nicht verkaufen, ehe ich von Ihnen gekauft habe. Ich kann niemand den vollen Besitztitel geben. Seitdem ich's habe, ist das Land durch meine Meliorationen zehnfach im Wert gestiegen. Zwanzig Dollar ist der Ader jetzt gewiß wert. Von dieser Wertsteigerung habe ich aber keinen Vorteil, solange Sie nicht an mich verkaufen wollen, solange ich das Land nicht voll als Eigentum besitze. Sie verhindern mich daran.“ „So, wie Sie das auffassen, hat auch die Eisenbahn in keiner Weise einen Vorteil davon. Nach Ihrer Auffassung können Sie für zwanzig Dollar verkaufen, wir aber können nur zwei und einen halben Dollar bekommen.“ „Wer hat's denn zwanzig Dollar wert gemacht?“ schrie jetzt Annixter. „Ich hab's doch durch meine Arbeit dazu gebracht. Genslinger scheint dieselbe Idee wie Sie in seinem Schädel zu haben. Ja, denkt ihr denn, ihr könnt das Land als Spekulationsobjekt halten, bis es dreißig Dollar wert ist, und es dann an irgendwen über unsre Köpfe weg verkaufen? Sie und Genslinger waren noch nicht in Amt und Würden, als die Kontrakte aufgesetzt wurden. Fragen Sie nur Ihren Herrn und Meister, fragen Sie nur S. Behrman, der weiß Bescheid. Die Generaldirektion ist kontraktlich gebunden, an uns vor allen andern zum Preise von zwei und einem halben Dollar zu verkaufen.“

„Nun,“ sagte Ruggles in entschledenem Tone, während er, um seinen Worten Nachdruck zu geben, sich vorbeugte und mit dem Ende seines Bleistifts auf den Tisch klopfte, „jetzt verkaufen wir noch nicht. Darauf gebe ich Ihnen Brief und Siegel, Herr Annixter.“ „Warum nicht? Spucken Sie's doch aus! Was für 'ne Bauernfänger haben Sie diesmal vor?“ „Wir sind noch nicht bereit. Hier ist Ihr Scheck.“ „Sie wollen ihn nicht nehmen?“ „Nein.“ „Ich zahle bar, den ganzen Betrag auf den Tisch, an Cyrus Blakelee Ruggles für die P. und S. W.“ „Nein.“ „Zum dritten und letzten Male!“ „Nein.“ „O, gehn Sie zum Teufel!“ „Ich vertrage Ihren Ton nicht, Herr Annixter,“ rief Ruggles, dem die Hornströme ins Gesicht stieg. „'s ist mir verdammt gleichgültig, ob Sie ihn vertragen oder nicht,“ gab Annixter zurück, während er aufstand und den Scheck in die Tasche steckte. „Und nehmen Sie sich nur in acht, Herr Ruggles, Sie und S. Behrman und Genslinger und Schelgrim und die ganze Diebesbande — Sie werden eines Tages den Staat Kalifornien gegen sich auf die Beine bringen, wenn Sie mal nur 'ne Kleinigkeit zu weit gegangen sind — und es wird 'ne Eisenbahnkommission gewählt werden aus dem Volke, und die wird Sie beim Kragen nehmen, werter Freund und Bauernfänger, Sie und Ihre Hintermänner, Ihre Schlei-per, Schwindler und Pressler, wie ihr gebaden seid, mit Sack und Pad. Das wollt' ich Ihnen nur noch sagen, Herr Cyrus Bladleg (unübersehbares Wortspiel, „Blad-leg“ = „Gauner“). Ruggles!“ Er stürzte hinaus aus der Office und warf die Tür hinter sich ins Schloß. Der wutbeubende Ruggles wandte sich wieder seiner Schreibunterlage zu, die mit den Worten: „Land, zwanzig Dollar, zwei und ein halb, Vorkauf“ be-

Unerwarteter Weise jeder Kontrolle und also auch ein entschlossener Gegner unabhängiger politischer Organisationen ist. Da die jungen Gewerkschaften weder die materiellen noch die moralischen Aufgaben der Partei zu lösen vermochten, ohne ihre eigentliche Aufgabe zu vernachlässigen, mußten bald die rühmlichen Folgen dieses „gemischten“ Systems im Niedergang der Gewerkschaften in Erscheinung treten. Hier ein Beispiel:

Die Mitgliederzahl des ungarischen Eisen- und Metallarbeiterverbandes betrug im Jahre

1903	7 127	1907	21 594
1904	10 903	1908	19 811
1905	12 989	1909	18 016
1906	24 057		

Die Zahl der neu aufgenommenen Mitglieder betrug im Jahre

1903	4 727	1907	10 574
1904	10 225	1908	13 110
1905	13 311	1909	6 735
1906	16 597		

Darüber hinaus, daß nicht bloß die Zahl der Neuaufnahmen in den zwei letzten Jahren 1908 und 1909 auf rund 6000 von rund 16 000 herabgesunken ist, sondern auch, daß von der Gesamtmitgliederzahl im Jahre 1908 heute kaum mehr als ein Viertel im Verbandsverbande verbleiben ist. Und dabei ist der Eisen- und Metallarbeiterverband einer der besseren, strammer organisierten Verbände.

Die das verderbliche persönliche Regiment der auf Gewerkschaftskosten emporgelassenen politischen Größen in den Gewerkschaften auch wieder nur mit Hilfe persönlicher Uebergriffe und der Ausschaltung jeder rechtlichen Demokratie sich zu behaupten vermag, geht aus einem Beschluß der Budapester Maurergruppe hervor, die am 22. März zusammengetretenen Generalversammlung des Bauarbeiterverbandes einen Reorganisationsplan unterbreitet, in dem unter anderem ausgeführt wird:

Bauarbeiter! Fachkollegen! An euch ergeht unser Appell, an euch, die ihr im ganzen Lande mit Besorgnis die krankhaften Erscheinungen unserer Organisation beobachtet. An euch ergeht unser Appell, die ihr, ebenso wie wir, unzufrieden seid mit der systemlosen, schlechten und nachlässigen Führung und Verwaltung unserer Organisation. Wir richten diesen Appell an euch in der höchsten Stunde, um durch Vereinigung unserer Kräfte diesen Zustand abändern zu können, unter dem unsere Organisation dem persönlichen Willen unterordnet ist. Es soll dieser Zustand durch ein System ersetzt werden, unter dem der persönliche Wille dem Interesse der Organisation unterordnet ist. In unserer Organisation soll und muß wirkliche Demokratie herrschen. Oder ist es Demokratie, daß der eine Kollege sich Tag und Nacht — ganz ohne Entschädigung — um die Organisation bemüht, sich der Wahrnehmung und den brutalen beherrschenden Verfolgungen aussetzt, während der andre mit staunenswerter ausdauernder Strenge und Drängererei nicht dem Interesse der Organisation dient, sondern nur bestrebt ist, sich eine bequeme Lebensweise zu sichern? Ist es Demokratie, wenn eine einzelne Person Delegierte in die Provinz aufsendet, während das diesbezügliche Geschick einer ganzen Gruppe abgewiesen wird? Kennt ihr es Demokratie, wenn eine einzelne Person nach eigenem Geschmack eine Geschäftsgebarung anordnet, die von heute auf morgen wieder über den Hausen geworfen werden muß? Oder ist es Demokratie, wenn eine einzelne Person darüber entscheidet, wessen Artikel in dem Fachblatt, das wir alle mit unserm Gelde aufrecht erhalten, erscheinen soll und wessen nicht? Entspricht es dem Gemeininteresse, daß, wenn eine Generalversammlung beschlußfähig wünscht, daß ihre Beschlüsse im Fachblatt veröffentlicht werden sollen, eine einzelne Person die Veröffentlichung dieser Beschlüsse verweigert? Auch solche Dinge sind schon vorgekommen — zur höchsten Ehre der Demokratie! Oder ist es Demokratie, daß Kollegen, die sich nicht beugen, aus ihrer Stelle gehoben werden, unter dem Titel, daß die materielle Kraft unseres Verbandes abnimmt, während andererseits, mit Umgehung des Generalversammlungsbeschlusses, andre Personen angestellt werden, und zwar solche, die sich als folgsame Jungen erweisen? Und was Wunder soll es bedeuten, daß seit Juni 1908 keine Exekutivkomiteestellung einberufen wurde, und daß man ebenso auch auf die zwei Provinzmitglieder des Exekutivkomitees vergessen hat, die seit zwei Jahren niemals zur Sitzung einberufen wurden? Oder darf es vorkommen, daß man in der Leitungsdiskussion das Mitbestimmungsrecht eines Exekutivkomiteemitgliedes anweist, ihm seines Stimmrechtes aber gänzlich beraubt? Entspricht es dem gemeinsamen Interesse, daß auf Grund des Beschlusses einer Körperschaft, die in Geldangelegenheiten von unserer Organisation ganz unabhängig ist, ohne Wissen und Zustimmung der Mitglieder große Summen angewiesen oder daß Landesbeschlüsse überschritten wurden? Oder entspricht es der Demokratie, wenn fünf Zentralleitungsmitglieder, ohne Landesabstimmung vorzunehmen, vier andre Mitglieder der Organisation zu Zentralleitungsmitgliedern wählen? ... Daß es in der Maurergruppe seit Monaten gärt, daß mehrere Gruppen aus dem Verbande geschieden sind, daß die Steinmetzsektion im Fachblatt die Ausschließung behandelt, — all das läßt auf große Uebel schließen. Bei allen Verbänden gibt es mehr oder weniger Uebel, kein Arbeiterverband leidet jedoch so schwer, unter einem solch miserablen Zustand, wie das beim Bauarbeiterverband der Fall ist. Es ist das ein tief-

wurzelnhaftes Uebel, das unsern Verband ruiniert, vernichtet. Dem weiteren Umsichgreifen dieses Uebels müssen wir mit vereinten Kräften vorbeugen, auf daß wir unsern Verband vor einer Katastrophe bewahren.

Und erst diese vielfachenden Reorganisationspläne! Man betrachte zum Beispiel den achten Artikel des Reorganisationsplanes, der da lautet:

Die Honorierung von Ehrenstellen ist auf Grund der Unterbreitung der abtreibenden Leitung durch die Generalversammlung festzusetzen. Es muß unmöglich gemacht werden, daß eventuell die Leitung unter verschiedenen Titeln irgendeinem guten Freunde, der im Ausflusse einer Privatangelegenheit in eine üble Lage gerät und Geld benötigt, so aus der Verlegenheit helfen könne.

Man sieht die Werke der Garbal und Bokanvil! Man darf annehmen, daß nun endlich auch die ungarischen Gewerkschaften darauf bringen, daß die Mittel der Gewerkschaften von den persönlichen Mährchen einiger „Leiter“ geschlitt werden, auch wenn diese Mährchen das gefällige Kleid der politischen Opferwilligkeit tragen. Die Gewerkschaften können der politischen Bewegung des ungarischen Proletariats keinen größeren Dienst leisten, als indem sie durch korrekte und demokratische Geschäftsführung die politische Bewegung aus ihrer jetzigen parasitären Existenz hinausträngen und zwingen, durch politische Aktionen die Quellen ihrer Kraft, das Proletariat, unmittelbar aufzusuchen.

Bewerkschaftsbewegung.

Taschenpielerkünste.

So beliebt es die Deutsche Arbeitgeberzeitung zu benehmen, wenn in der Arbeiterpresse die hohen Dividenden, die den Aktionären industrieller Unternehmungen zufließen, mit den Arbeiterlöhnen in Vergleich gestellt werden. Es mag ja sein, daß dem genannten Unternehmerblatte solche Vergleiche in der Öffentlichkeit wenig angenehm sind, besonders deshalb, weil sich solche Feststellungen nicht widerlegen lassen. Aus dieser wenig beneidenswerten Lage glaubt sich die Arbeitgeberzeitung dadurch befreien zu können, daß sie jetzt mit der üblichen Sauce den Unternehmern einen Auszug aus einem im Tag erschienenen Artikel zur Kenntnis bringt, worin den Unternehmern bescheinigt wird, daß sie lieber selbst die größten Entbehrungen durch Einschränkung der Dividenden erleiden, nur um den Arbeitern die stark wachsenden Unkosten der Betriebe nicht allein aufzubürden. Würden, wie es in dem Artikel heißt, die Montangesellschaften die erhöhten Unkosten auf die Arbeiterlöhne übertragen, so würden die Lohnkürzungen wesentlich größer sein, als sie in Wirklichkeit sind. Wörtlich heißt es so:

Der Durchschnittslohn der Belegschaft im Oberbergamtsbezirk Dortmund betrug in den ersten drei Vierteljahre des Jahres 1909 etwa 4.50 Mark. Der Durchschnitt des ganzen Jahres wird etwas höher sein. In den beiden Jahren vorher stellte sich der Durchschnittslohn auf 4.82 und 4.87 Mark. Die Gesamtlohn der Bergwerksbelegschaft hatte für 1907 12 und für 1908 9 Prozent Dividende verteilt. In dem Jahr also, das einen Rückgang der Dividende um 3 Prozent aufwies, ermäßigte sich der Arbeitslohn um 5 Pfg. pro Schicht. Größer ist die Differenz zwischen 1908 und 1909. Die Dividende für das verlossene Jahr wird auf 9 Prozent geschätzt. Der Durchschnittslohn aber hat sich um etwa 30 Pfg. ermäßigt. Damit ist der Ausgleich für 1908 hergestellt, so daß die Arbeiter sich nicht über ungleichmäßige Behandlung beklagen können.

Während also die Aktionäre sich mit 9 Proz. Dividende statt mit 12 Proz. elend durchs Leben schlagen müssen, ist der Arbeitslohn pro Schicht um „nur“ 5 Pfg. ermäßigt worden. Kein Wunder, daß die Arbeitgeberzeitung ob dieser Feststellung völlig davon überzeugt zu sein scheint, daß nunmehr dem „alten Trick der Arbeiterpresse“ und den von dieser den Arbeitern vorgegaukelten „Taschenpielerkünsten“ endgültig gesteuert worden ist. Nun liegen zwar für das Jahr 1909 ganz andere Feststellungen vor als für das Jahr 1908: der Entbehrungslohn der Unternehmer und Aktionäre ist der gleiche geblieben, nämlich 9 Proz., während der Durchschnittslohn der Arbeiter sich um etwa 30 Pfg. ermäßigt hat. Aber diese Tatsache klammert die Arbeitgeberzeitung sehr wenig, sie behauptet vielmehr, daß auch nach dieser Feststellung „die Arbeiter sich nicht über ungleichmäßige Behandlung beklagen können.“ Sofern damit etwa gesagt sein soll, daß die Arbeiter gleichmäßig schlecht und gleichmäßig rücksichtslos behandelt werden, mag die Arbeitgeberzeitung gewiß Recht haben.

Allein diese Angaben über die Arbeiter- und Unternehmerlöhne aus dem Bergbau vom Jahre 1909 beweisen schon zur Genüge, daß der Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse in erster Linie auf die Arbeiterverhältnisse ungünstig einwirkt. Aber auch bei den Ziffern aus den vor-

hergehenden Jahren kommt es weniger darauf an, daß neben den Arbeitslöhnen auch die Unternehmerdividende einen Rückgang aufweist, als darauf, inwieweit der Rückgang des Einkommens auf die Existenz der Beteiligten von Einfluß ist, und da wird niemand, auch die Arbeitgeberzeitung nicht, behaupten können, daß die Herabsetzung der Dividende von 12 auf 9 Proz. auch nur annähernd so die notwendigsten Lebensbedürfnisse einschränkt und die Existenz gefährdet als die Kürzung des Tagelohnes eines Arbeiters um etwa 30 Pfg. Hier bestrebt die Arbeitgeberzeitung Taschenpielerkünste, wenn sie den Unternehmern die Dinge im entgegengesetzten Sinne schildert. Uebrigens beschränken sich solche Feststellungen nicht allein auf den Bergbau, sondern sie lassen sich auf sehr viele andere Industriezweige ausdehnen. Während in den letzten Jahren ungünstiger Konjunktur die Arbeiterlöhne nur wenig oder überhaupt nicht gestiegen sind, während sogar vielfach Verschlechterungen in den Arbeitsverhältnissen sich bemerkbar gemacht haben, sind die an sich annehmbaren „Entbehrungslohn“ der Aktionäre und ähnlicher Personen zum nicht geringen Teil noch gestiegen. Hier nur einige Leipziger Beispiele. Es wurde Dividende gezahlt:

	1906	1907	1908
Kalioppe-Maschinenfabrik	8 Proz.	11 Proz.	12 Proz.
Pianosortefabrik Wolkau (Gebr. Zimmermann)	10	9	10
Dampfabrik Paunsdorf (Hugo Schneider)	10	7	8
Maschinenfabrik Kirchner	15	18	20

Aber auch in Fällen, wo die Dividenden sich auf dem vorjährigen Stande erhalten haben oder zurückgegangen sind, sind sie immer noch hoch genug, damit die Herren Aktionäre sich keine Entbehrungen aufzuerlegen brauchen. Sie betrogen beispielsweise in den letzten Jahren:

	1906	1907	1908
Chrompapierfabr. vorm. Rajort	18 Proz.	17 Proz.	14 Proz.
Rammgarntspinnerei Göhr & Co.	14	14	12
Sächsisch. Wollgarnfabrik Ettel & Krüger	8	7	7
Leipziger Baumwollspinnerei	18	18	16
Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Piltner	20	20	20
Symphonionfabrik	6	10	6
Maschinenfabrik Ludwig Pappfeld	10	10	10
Chemische Fabrik Fr. Schulz jun.	23	23	23
Leipziger Gummiwarenfabrik	10	8	7
Reinhold-Bierbrauerei	15	15	15

Für die Herren Aktionäre und natürlich auch für die Direktoren dieser Unternehmungen ist demnach trotz der wirtschaftlichen Krise immer noch ein ganz netter Lohn herausgesprungen, mit dem sie sich schließlich auch über die fortgesetzten Verteuerungen der notwendigsten Lebensmittel und Bedarfsgegenstände hinwegsetzen können. Anders bei der Mehrzahl der Arbeiter. Hier sind die Löhne, trotz etwaiger Erhöhungen nicht derart, daß ein richtiger Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben bestände. Und gerade darin kommt der klaffende Unterschied zwischen Unternehmergewinnen und Arbeiterlöhnen zum Ausdruck. Daß dieser Unterschied der Arbeitgeberzeitung unbekannt wäre, ist nicht anzunehmen. Diese Zeitung aber sucht den Anschein zu erwecken, als ob die Unternehmer lieber selbst auf Gewinn verzichteten, und dafür noch aus ihrer eigenen Tasche darauf legten, damit die Arbeiter keinen Schaden haben. Eine solche Methode hat aber mit gewissen Taschenpielerkünsten große Ähnlichkeit.

Leipzig und Umgebung.

Der ungemütliche Emil.

Beim Streik der Fensterputzer ist auch ein gewisser Emil Sohr das ehrenwerte Gewerbe eines Arbeitwilligen aus. Kürzlich war nun von ihm gesagt worden, daß er Streikende bei der ersten besten Gelegenheit mit Messerflinten traktieren wolle. Das bestreitet nun Herr Sohr, oder richtiger, er ließ es durch seinen Herrn Schwelgerpapa bekräftigen, der uns mit folgender originellen Erwiderung:

Erwiderung!

In Ihrem geschätzten Blatt vom 10. März 1910 befindet sich veröffentlicht mit der Ueberschrift:

„Zum Fensterputzerstreik“

zu derselben werden die Arbeitwilligen zu Unrecht angegriffen, denn dieselben sind in keiner Weise provozierend aufgetreten, im Gegenteil waren dieselben stets bestrebt den beleidigenden Äußerungen und Drohungen der Streikenden auszuweichen. Was meine Person anbelangt, habe ich nie Drohungen ausgesprochen, am aller wenigsten aber irgend jemand mit dem Messer gedroht. Ich bin von Jugend auf nicht gewohnt ein Messer bei mir zu tragen. So aber kann ich behaupten, daß ich

Mit einem Seufzer der Erleichterung wandte er sich zum Gehen.

„Ich kriegte's nen Augenblick mit der Angst, wie der so lange rumtrübelte,“ sagte er zu Annixter, als die beiden die Treppe herabstiegen. „Zwei Cents ist aber ganz in Ordnung. Mir scheint's nicht übertrieben. Das lange rumlungern war nur Lerei. Ich kenne diese Eisenbahnhandlanger. Er wußte sofort, daß ich ein entlassener Angestellter war, und da stellte er sich so großartig an, um mich klein zu machen, weil ich 'ne Gefälligkeit von ihm haben wollte. Ich glaube nicht, daß die Generaldirektion ihre Sklaven instruiert, sich so schweinemäßig zu benehmen, aber die ganze Bande hat das Gefühl: Ihr müßt zu uns kommen. Wir lassen euch nur am Leben, solange es uns paßt — was wollt ihr denn dagegen machen? Wenn's euch nicht recht ist, so paßt euch!“

Annixter und der ehemalige Lokomotivführer gingen die Straße hinab und nahmen einen Trunk in der Dosemitten-Bar. Dann suchten sie den „Laden für alles“ auf, wo Dyle ein Paar kleine rote Pantoffeln für Sidney kaufte. Ehe der Verkäufer sie einpackte, steckte Dyle ein Zehncentstück in jede Schuhspitze, wobei er Annixter verschämt anblinzelte.

„Das Kleindchen wird sie dort schon finden,“ flüsterte er heiser hinter der vorgehaltenen Hand. „Das wird ein Spaß für Sid sein.“

„Wohin geht?“ fragte Annixter, als sie wieder auf der Straße waren. „Ich will noch zur Post und dann wieder raus auf die Kanak. Haben Sie denselben Weg?“

Verlegen zupfte Dyle an den Enden seines blonden Rollbartes. „Rein — nein,“ sagte er zögernd. „Mir scheint, ich muß Sie hier verlassen. Ich habe — ich muß noch mal die Straße hinauf und verschiedene Besorgen. Auf Wiedersehn!“

(Fortsetzung folgt.)

geschrieben war. Zwischen und über diesen Worten aber stand in weit ausgelegenen großen Schnörkeln und Kurven immer wieder: Eisenbahn, Eisenbahn, Eisenbahn!

Als Annixter in die äußere Office trat, bemerkte er, daß ein Mann, dessen hohe Gestalt und breite Schultern ihm bekannt vorkamen, sich an einen der Beamten hinter dem Drahtgitter wandte. Er hatte kaum mit dem Angestellten zu reden begonnen, als Annixter ihn sofort an der lauten polternden Bestimme erkannte; es war Dyle. Wie jedermann in und um Bonnevillie hatte auch Annixter den ehemaligen Lokomotivführer gern. Er blieb stehen, gab Dyle die Hand und erkundigte sich nach dessen kleiner Tochter Sidney, an der, wie Annixter wußte, der Vater mit großer Zärtlichkeit hing.

„s ist das geschickteste Kleindchen in ganz Tular County,“ versicherte Dyle. „Jeden Tag wird sie hübscher, Herr Annixter. Das Kleindchen ist dazu geboren, 'ne Dame zu werden. Das lange Gedicht „Eingeknecht“ kann sie herjagen, ohne ein einziges Mal zu stottern. Das möchten Sie wohl nicht glauben, wie? Aber 's ist wirklich wahr. Nächsten Winter wird sie gerade alt genug für das Seminar in Marysville, und wenn meine Hopfenstrangen mir auch nur zwei Prozent von dem Anlagkapital bringt, so geht sie auch hin.“

„Wie geht's Geschäft?“ fragte Annixter.

„Die Hopfenfarm? Kein. Das Land ist soweit in Ordnung, und ich habe einen Vormann, der sich gründlich auf Hopfen versteht. Ich habe Glück. Wenn die Leute erst sehen, daß Hopfen bis auf einen Dollar steigt, so wird nächstes Jahr jeder in das Hopfengeschäft hereingehen. Da wird natürlich der Markt überfüllt und der Preis gedrückt werden. Ich aber schöpfe den Rahm ab. Ich sagte zwei Prozent. Du lieber Gott, 's wird ein gut Teil mehr bringen. Das muß es ja. Die Sache in Gang zu bringen hat mich mehr gekostet, als ich kalkuliert, und ich werde

vielleicht irgendwo Geld borgen müssen — aber auf eine so sichere Sache —, und ich will doch auch etwas aus meinem Kleindchen machen.“

„Sind Sie hier fertig?“ fragte Annixter, der weiter wollte.

„In 'nem Augenblick,“ antwortete Dyle. „Warten Sie auf mich — wir gehen dann zusammen die Straße runter.“

Annixter knurrte, daß er es sehr eilig hätte, wartete aber trotzdem, während Dyle mit dem Angestellten sprach.

„Ich werd' diesen Herbst 'n paar leere Waggons von euch brauchen,“ sagte Dyle. „Ich baue jetzt Hopfen und möchte genau wissen, wie hoch Ihre Hopfenstrangen sind. Man hat mir's schon gesagt, aber ich will sicher gehen.“

Es dauerte eine Weile, während der Beamte in dem Frachtverzeichnis blätterte, und Annixter wurde ungeduldig. Dyle hatte ein unbehagliches Gefühl, während er, die Ellbogen auf den Zählisch gestützt, den nach dem Hopfentarif Suchenden beobachtete. War der Frachttarif übermäßig hoch, so sah er seine Pläne vereitelt, das angelegte Geld aufs Spiel gesetzt und die kleine Sidney der ihr zugeachteten Ausbildung beraubt. Er begann sich Vorwürfe zu machen, daß er nicht schon lange vorher sichere Erkundigungen über den Frachttarif für Hopfen eingezogen hatte. Er lagte sich, daß er kein Geschäftsmann sei und ohne die nötige Vorsicht handle.

„Zwei Cents,“ verkündete plötzlich der Beamte mit einer gewissen verdrossenen Gleichgültigkeit.

„Zwei Cents das Pfund?“

„Ja, zwei Cents das Pfund — das heißt natürlich in Waggonladungen. Für kleinere Posten kann ich Ihnen den Satz nicht geben.“

„Jamosh, Waggonladungen, natürlich — zwei Cents. Schön, danke.“

von den Streikenden in Anspruch genommen. Die Äußerungen wie: „Lump! Streikbrecher!“ „Dir woll'n wir schon noch den Bann schuldig verbüßen“ usw. habe ich schon mifflend zum, ich will es abwarten, ob dies wahr wird. Der Ausschuss würde sofort der Polizei, bezw. dem königlichen Amtsgericht zur nachdrücklichen Verhaftung überliefert werden. Das ich „Mausdreher“ genannt werde ist mir auch schon nichts Neues und will ebensowenig aber auch etwas einreisen. Ich arbeite nach wie vor und war vor dem Streik schon in Engagement, bin also kein Streikbrecher.

Im Uebrigen bemerke ich, daß ich nicht Suhr, sondern Sohr heiße, Emil Sohr und fühle ich mich durch die ersten zwei Worte Ihrer Veröffentlichung „Die Arbeitswilligen“ sehr geehrt und sage dafür besten Dank. Wohl dem, der sich unter die Arbeitswilligen rechnen kann. Er kann mit seinem Bohn ein ruhiges Gewissen haben, seiner Familie Freunde bereiten — seine Güter verbessern — und seinen Sonntag in christlicher Weise feiern und verleben.

Dies ist das höchste der Gefühle!

Mit Hochachtung
Ihr
urgemütlichster Emil

Sohr.
Leipzig, Fische Str. 23, 1.

Wir bedankten zunächst dem Schwiegervater des urgemütlichen Emil, daß sein ehrenwertes Schwiegervater schon den Mut haben mußte, die „Verächtigung“ selbst zu unterschreiben, wenn er auch nicht in der Lage sei, sie selbst abzuschreiben. Der urgemütliche Emil hat und dann brieflich gebeten, seines Schwiegervaters Bestesprodukt doch als das seinige anzuerkennen und wenn möglich, es „im Original“ abzubilden. Wir sind dem Wunsch gern nachgegangen, denn es charakterisiert so wunderbarlich die edle Kunst der Mausdreher.

Zu den Differenzen in der Brauerei Deltschau.

In der sogenannten „Verächtigung“ des Generalbevollmächtigten der Brauerei v. Petrowsky in Deltschau, Herrn Rechtsanwält Schmidt, haben wir folgendes zu bemerken: Wichtig ist, wie Herr Rechtsanwalt Schmidt selbst zugibt, daß am 24. Juni 1909 der Deizer Weizner entlassen wurde, weil man „notwendigerweise einen Maschinenmeister anstellen mußte“, obwohl der Maschinenmeister schon zehn Jahre dieselben Arbeiten verrichtet hatte, wie der auf einmal „notwendige Maschinenmeister“, der, nebenbei bemerkt, schon längst wieder entlassen worden ist. Verschiedene Gründe veranlaßten uns, damals die Sache nicht weiter zu verfolgen, woraus die Geschäftsführung anscheinend geschlossen hat, auf ähnliche Weise auch die übrigen organisierten Arbeiter los werden zu können. Man entließ am 7. Oktober 1909 den Kollegen Reihner II, der sechs Jahre im Betrieb tätig war, wie es in der „Verächtigung“ heißt, wegen Anschaffung neuer Apparate, obwohl man erst vier Wochen vorher einen Bundesgenossen eingestellt hatte, der die Arbeiten verrichtete, die vorher von unserem Kollegen erledigt wurden. Obwohl es nun in allen Brauereien üblich ist, daß falls Leute wegen Arbeitsmangel entlassen werden, diese bei Bedarf zuerst wieder eingestellt werden, glaubte die Firma von neuem den Beweis ihrer Feindschaft gegenüber den freien Gewerkschaften antreten zu sollen und ließ einen weiteren Bundesgenossen kommen. Ob nun diese Einstellung durch den Braumeister oder eine andere Person erfolgt ist, interessiert uns nicht weiter.

Der in Aussicht gestellte Ankauf wegen Schädigung des Geschäfts sehen wir in aller Ruhe entgegen. Wie weit der Paß des Herrn v. Petrowsky gegen die organisierten Arbeiter geht, dürfte am besten daraus ersichtlich sein, daß er den Wirten in Deltschau verbot, ihre Lokale zu Versprechungen für seine eigenen Arbeiter zur Verfügung zu stellen, wobei kaum ein Dutzend Personen in Frage kamen. Zunächst mit diesem Wenigen genug. Sollte eine Einigung nicht möglich sein, werden wir Gelegenheit nehmen, die Deffenlichkeit weiter aufzuklären.

Die Leitung des Brauereiarbeiterverbandes:
Zahlstelle Leipzig u. Umg.

Deutsches Reich.

Lohnbewegung im Freiseurgewerbe.

Nach den Lohnbewegungen im Jahre 1907, die sich auf mehr als die Hälfte sämtlicher Verbände des Freiseurgewerksverbandes erstreckten, trat Ruhe ein, die teils durch die wirtschaftliche Krise, teils durch den Mangel an Organisation infolge der Repressalien der Unternehmer bedingt wurde. Nunmehr macht sich in einer ganzen Reihe Verbände das Bestreben zur Erreichung besserer Lohnbedingungen, insbesondere die Verringerung des Lohn- und Logiswanges erneut geltend, die dem hartnäckigsten Widerstand der Prinzipale begegnet. Charakteristisch ist, daß die Gehilfen vielfach durch die Preissteigerungen der Meister zur Lohnbewegung gedrängt werden, denn durch die Preissteigerungen der Meister, die einer Spekulation auf das Trinkgeld der Gehilfen gleichkommen, werden die Gehilfen in ihrem Einkommen geschädigt. Bei einem Mastpreis von 20 Pfg., wie er in München und neuerdings in Nürnberg eingeführt wurde, kann der Arbeiter, der den größeren Teil der Kundschaft bildet, kein Trinkgeld mehr geben. Die 6 Pfg. Trinkgeld, die bei dem 15 Pfg. Mastpreis den Gehilfen noch nie und da zufallen, kommen als Preisauflage in die Kasse des Geschäftsinhabers. An sich ist diese Wandlung der Dinge, die den einzig möglichen Weg zur Verringerung des Trinkgeldes bildet, nur zu begrüßen. Allein die Meister wollen in wesentlichen die alten Löhne beibehalten, nur vereinzelt bewilligen sie geringe Lohnzulagen. Für die Deffenlichkeit, der gegenüber die Preissteigerungen unter Hinweis auf die angeblich gestiegenen Gehilfenlöhne zu rechtfertigen versucht werden, ist es nicht uninteressant, einen Einblick in die Lohnverhältnisse der Gehilfen zu gewinnen.

In Nürnberg forderten die Gehilfen aus Anlaß der Preissteigerung einen Mindestlohn von mindestens 22 Mk. Die Tarifvorlage der Innung enthielt folgende Lohnsätze: Für Ausgelernte im ersten Jahr bei halber Kost und Logis 8 bis 7 Mk., ohne Kost und Logis 14 bis 15 Mk. Jedes weitere Jahr nach der Lehrzeit soll der Lohn um je 1 Mk. steigen bis zu 12 Mk. bezw. 20 Mk. Von dem Lohn bei halber Kost und Logis sollten jedoch Verlehnungsbeiträge nicht abgezogen werden. Die ohnehin große Vorliebe zur Beschäftigung recht junger Gehilfen würde durch eine solche Lohnsala noch weit größer werden. Die Beschäftigung jugendlicher Gehilfen wurde damit begründet, daß die jungen Leute in der Großstadt weiter ausgebildet werden müßten, weil sie in der Provinz keine Gelegenheit dazu hätten. Dabei jaumernt die Meister fortwährend über die zunehmende Konkurrenz, zwingen aber die ihnen mit über 20 Jahre schon zu alten Gehilfen, sich mangels lohnender Beschäftigung selbständig zu machen.

In Jena fordern die Gehilfen einen Lohn von 18 Mk. bei halber Kost oder 10 Mk. reinen Geldlohn. Die Innung schied zurück, die Forderungen seien in allen Punkten unannehmbar. „Es läge wohl im Interesse aller Gehilfen, zunächst für eine bessere Entlohnung unserer Arbeit einzutreten und dafür zu sorgen, daß kein Gehilfe bei einem Meister arbeite, der nicht die entsprechenden Preise hält.“ Die angebotene Unterhandlung lehnte die Innung ab.

Diesen rückständigen Zuständen im Gewerbe entspricht leider noch meist das Organisationsverhältnis der in der Meisterführung befangenen jungen Gehilfen, denen die in der Lehrzeit — mitunter verächtlicher als das Essen — verabsorgten Löhne noch zu wenig im Gedächtnis haften. Das ihnen auch nach der Lehrzeit noch P. r. i. n. t. i. e. l. angeboten werden, kommt oft genug vor. So sollte kürzlich ein Gehilfe in Regensburg, der gekündigt hatte, auf die Kündigungsfrist verzichten. Das wollte er nicht,

weshalb ihm der Meister sagte: „Sehn's mit mir in die Kasse, dann mach' ma di' Sach' jaso' aus.“ Da der Gehilfe dieser Einladung nicht folgte, kam er mit ein paar Ohrfeigen davon, die ihn veranlaßten, auf die Kündigungsfrist zu verzichten. Er hatte über ein halbes Jahr für 5 Mk. Wochenlohn bei halber Kost gearbeitet, trotzdem der vor drei Jahren vom Gewerbeamt vereinbarte Tarifvertrag einen Minimallohn von 8 Mk. vorsah. Als bekannt darf vorausgesetzt werden, daß die Gehilfen von ihrem Lohn noch die Kosten für Anschaffung und Instandhaltung ihres Werkzeuges befreiten und auch bezüglich ihrer Arbeitskleidung besonderen Ansprüchen genügen müssen.

Das Ende der Tarifbewegung im Holzgewerbe in Sicht!

In der ganzen letzten Woche haben weitere Verhandlungen zwischen den Verbandsvorständen unter Hinzuziehung von Vertrauensleuten der beiderseitigen Parteien stattgefunden. Aus einzelnen Orten waren auch nochmals Vertreter der Ortsparteien nach Berlin geladen. Das Resultat dieser Auseinandersetzungen ist nun, daß für die Orte Jena, Leipzig, Barmen, Danzig, Köln, Königsberg, Beuthen, Raitowitz, Königsbrunn, Oldenburg, Lüneburg, Wendenburg, Gdrlitz, Göttingen, Spandau, Greifswald, Düsseldorf, Kiel, Queblinburg, Lübeck, Erfurt, Vornburg, Brandenburg, Jittau, Braunschw. Steinh., Potsdam, Rowawes, Thorn, Bromberg, Dresden, Guben, Burg, Halle, Berlin, Hildesheim, Harburg und Hannover eine Vereinbarung erzielt ist. In einer großen Anzahl Städte haben bereits Versammlungen stattgefunden; dort sind die Vorschläge anerkannt worden. In den übrigen Orten sollen am Donnerstag, resp. Freitag die Ortsparteien zu dem Verhandlungsergebnis Stellung nehmen. In den Städten, für die eine Einigung durch die Verhandlungskommission resp. die Verbandsvorstände zustande gekommen ist, sind rund 34000 Holzarbeiter beschäftigt. In Bernau, Essen-Kray, Posen und München wird gegenwärtig noch weiter verhandelt. In den noch ausstehenden Orten kommen 8000 Arbeiter in Frage. Der gegenwärtige Stand der Dinge berechtigt also zu der Hoffnung, daß die große Tarifbewegung recht bald zum endgültigen Abschluß gebracht wird. Allerdings muß in den einzelnen Orten noch eine Verständigung über Einzelheiten, wie Akkordarbeit usw. stattfinden. Doch dürften sich hierauf Schwierigkeiten, die den Abschluß der Bewegung illusorisch machen würden, kaum ergeben. Der Arbeitgeberverband hat allerdings beschlossen, daß die Verträge nur dann als vollzogen gelten, wenn sie von den Unternehmern aller Orte angenommen sind. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Unternehmer die Einigung daran scheitern lassen würden, wenn einige überflüssige Schmarbener versuchen, ihre Quertreibereien fortzusetzen. Auf das Ergebnis der langwierigen schwierigen Arbeit kommen wir noch zurück.

Ausland.

Strassenbahnerstreik in Rom.

In Rom ist am Dienstag ein Streik der Strassenbahner ausgedroht. Der Betrieb ruht auf mehreren Strecken.

Soziale Rundschau.

40 000 arbeitslose Tabakarbeiter!

Diese ungeheuerliche Ziffer schreibt nicht etwa irgendein „sozialdemokratisch verfeuchtes“ Blatt, sie steht in einer Veröffentlichung, die vom Verein deutscher Tabakfabrikanten und Händler kommt. Was er über die Lage im Tabakgewerbe schreibt, erscheint geradezu tröstlich. So wird darauf hingewiesen, daß die wirkliche Krise für die Tabakindustrie erst mit Beginn des Jahres 1910 mit elementarer Wucht eingesetzt habe. Trotz der riesigen Arbeitslosenziffer seien die enormen Vorräte bei den Fabrikanten immer noch im Steigen begriffen. „Es sind weitere Einschränkungen in der Tabakindustrie zu erwarten.“ Im Rohstoffhandel ist, soweit nicht ganz billiges Material in Frage kommt, ebenfalls ein totaler Stillstand eingetreten. Die beiden ersten Monate des Jahres 1910 zeigen somit die Lage der gesamten Tabakindustrie in einer äußerst deprimierten Verfassung, und da im allgemeinen die wirtschaftlichen Verhältnisse dankelüberlegen, und auch der Zigarrenhandel zum Teil noch über bedeutende Lager verfügt, so wird mit einem, wenn auch nur ganz geringem Aufschwung in diesem Jahre kaum zu rechnen sein.“ Wenn diese Mitteilung auch von einer Produzentenorganisation kommt, und deshalb immer mit einer gewissen Vorliebe aufgenommen werden muß, die Ziffer der Arbeitslosen läßt sich nicht willkürlich verändern. Sie besteht und bedeutet in ihrer Größe eine gewaltige Summe proletarischen Elends, die auch nicht durch die lumpigen vier Millionen der wirtschaftliche Kräfte schlagen und diese dann unterirdischen Regierung wesentlich verringert werden kann. Uebrigens ist ja die ganze Unterstützungseinrichtung nur ein Mittel, um dem Zentrum, das für das agrarische Steuerprodukt stimmt, vor den Massen einige Deckung zu gewähren.

Aus der Partei.

Ein glänzender Gemeindevorstand. Der entscheidende 2. Wahlgang bei der Gemeinderatswahl in G. (Oberpfalz) hat uns am Sonntag den Gewinn von 5 Mandaten gebracht. Von 8 Sitzen, die zu besetzen waren, erlangte die Partei 5 mit 229 bis 261 Stimmen, während von den bürgerlichen Kandidaten nur 1 Zentrumsmann und zwar mit 248 Stimmen gewählt wurde. Der einzige unterlegene Sozialdemokrat erhielt 207 Stimmen.

Preßprojek. Am Dienstag wurde der Redakteur der Pirnaer Volkszeitung, der Genosse Schreiber, der seinerzeit vom Pirnaer Schöffengericht wegen Beleidigung eines Oberleutnants zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt war, vom Landgericht in der Berufung zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Parteiung der P. P. S. Die P. P. S. (Polnische Partei der Sozialisten) veranstaltet ihren diesjährigen Parteitag zu Ostern in Zabrze (Oschl.). Auf der Tagesordnung steht u. a. die Landarbeiterfrage, Forderung des Organisationsstatus und die politische Lage. Der Vorstand der P. P. S. hat bereits den an der Parteiung zu erstattenden Bericht in der „Gazeta Robotnicza“ veröffentlicht. Der Bericht umfaßt den Zeitraum von 2 Jahren. Aus ihm geht hervor, daß die Organisation hauptsächlich in Ober-Schlesien gute Fortschritte gemacht hat, Anfang 1908 existierten nur 4 Vereine, die 588 Mitglieder aufwiesen, hingegen Ende 1909 waren es 20 Vereine mit 1280 Mitgliedern. Die stabilen Einkünfte von den Vereinen der P. P. S. (40 Prozent der eigenen Einnahmen) stiegen von 688.55 Mk. im Jahre 1908 auf 1059.43 Mk. im Jahre 1909. Im Laufe der Zeit wurden insgesamt gegen 40000 Flugblätter herausgegeben und verbreitet. Der polnische Agitationskalender erschien im letzten Jahre in einer Auflage von 50000 Exemplaren, außerdem ein illustrierter Katalog, dessen Auflage 2000 Exemplare betrug. Ferner sind erschienen: 8000 Exemplare „Arbeiterliederbuch“, 5000 „Grundzüge des Sozialismus“, 10000 „Ein katholischer Pfarrer Sozialdemokrat“. Die P. P. S. hatte viele gerichtliche und polizeiliche Scherereien und einige kleine Strafen zu ertragen.

Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Ein Straßenräuber. Der 46 Jahre alte Arbeiter Friedrich Wilhelm Schreiber aus Rüdern ist bereits 25mal vorbestraft. In der Nacht vom 24. zum 25. September v. J. begegnete er in der Waldstraße einem Diebspärden. Er rem-

pelte den Mann, einen Kaufmann, an, worauf die Dame entfloß. Der Kaufmann faßte er an die Brust und herrschte ihn an: Geld her, oder ich steche dich! Darauf gab der Kaufmann dem Roubdy ein Geldstück. Der Angeklagte bot dem Kaufmann vor Gericht den geraubten Geldbetrag wieder an und hoffte, daß damit die Sache erledigt wäre. Darauf ließ sich nun freilich das Gericht nicht ein. Er wurde zu einem Jahr zwei Monaten und Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Brandstiftung angeklagt war der 48 Jahre alte Maurerpoller Friedrich Robert Link aus Goldberg. In Goldberg und Umgebung ereigneten sich im vorigen Jahre mehrere Brände, die augenscheinlich angelegt waren. Der Angeklagte wurde im Volksmunde als der Urheber bezeichnet, weshalb er am 22. September in Haft genommen wurde. Beweis wegen des am 15. April, nachts 1/2, 12 Uhr, stattgefundenen Scheunenbrandes bei der Witwe Kägel in Terpitz war er in den Verdacht der Brandstiftung gekommen; die Untersuchung wurde jedoch eingestellt, weil sich ein Beweis gegen ihn nicht führen ließ. Dann brannte es im August bei dem Landwirte Pehold in Lützenicht und auf dem Diebschen Gut, sowie bei dem Landwirt Wettermann in Terpitz und am 4. September bei dem Landwirt Rehner in Goldberg. Der Angeklagte, dem diese Brände zur Last gelegt werden, bestritt jede Schuld. Er gibt Schilderungen über sein Tun an den betreffenden Tagen, die im allgemeinen nicht interessieren, bei denen er aber die Einzelheiten verwechselt. Zum Teil kann er nicht beweisen, daß er sich zu den angegebenen Zeiten an den angegebenen Orten befunden habe. Aber die zahlreich aufgetretenen Zeugen waren auch nicht in der Lage, genügend Beweismaterial gegen den Angeklagten vorzuführen, so daß die Geschworenen die Schuldfragen verneinten und das Gericht zur Freisprechung kam. Bemerkenswert ist noch, daß L. bereits im Jahre 1907 der Brandstiftung angeklagt war, aber damals ebenfalls freigesprochen wurde.

Abgesetzte Verhandlung. Die gegen den Handelsmann Moritz Moses Joschkowicz aus Lodz in Rußland wegen Weineids angelegte Verhandlung mußte vertagt werden, weil dem Angeklagten die Zustellung nicht übermittelt werden konnte. Erschienen war der Angeklagte ebenfalls nicht.

Schöffengericht.

Ein Lehrherr wie er nicht sein soll, ist der Restaurateur Stammer in der Blumenstraße. Er mißhandelte seinen Lehrling und schlug ihn mit einem Rohrstock, daß er acht Tage lang nicht sitzen konnte und Beulen und Wunden davontrug. Außerdem bekam der Lehrling zu wenig freie Zeit und wurde oft der Vorarbeit zuwider nach 10 Uhr bis 1/2, 12 Uhr nachts beschäftigt. Die Schöffen verurteilten Stammer nur wegen fahrlässiger Körperverletzung und wegen Gewerbegehens zu 85 Mark Geldstrafe.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 16. März. Zu Beginn der heutigen dritten Lesung der Wahlrechtsvorlage gab Bethmann-Hollweg im preussischen Abgeordnetenhaus die Erklärung ab, daß die Regierung sich mit dem konservativ-liberalen Kompromiß einverstanden erklären werde. Es ist hervorzuheben, daß die Nationalliberalen fest bleiben wollen, daß also das Kompromiß gegen die Stimmen der gesamten Linken angenommen werden wird.

Frankfurt a. M., 16. März. Eine Buchdruckerversammlung nahm gestern wegen der bekannten Haltung bei der Bedarfsfeier Stellung gegen Rezhäuser. Vor einigen Tagen war Rezhäuser zu einer Versammlung nach Frankfurt am Main eingeladen worden. Diese Einladung wurde gestern von der Versammlung mit allen gegen zwei Stimmen zurückgenommen.

Briefkasten der Redaktion.

P. S. 200. A 75 = Breitfuß; B 75 = abnormes Hervortragen des Ballens an einem oder beiden Füßen; D 1 = allgemeine Abgemitteltheit.

453 N. S. C 49 = heilbare oder besserungsfähige Krankheiten an Herz, Herzbeutel, Herzmuskel, Herzinnenhaut oder den großen Gefäßen.

S. B. 194. 68 Millionen.

G. D. 77. Es gibt einige derartige Stiftungen. Wenden Sie sich an das Stiftungsbüro der Stadt Leipzig.

R. D. E. Besten Dank für Ihre interessanten Mitteilungen, die wir an einen unserer naturwissenschaftlichen Mitarbeiter weitergeben werden.

Beim Rauchen.

Es ist merkwürdig und gewiss den meisten Frauen unverständlich, daß so viele Männer am Rauchen Gefallen finden können. Und doch muß ein eigener Genuß darin liegen, den sogar manche Frau gern mehr missen möchte.

Bei der Zigarre gut oder schlecht, so bleibt nach dem größeren oder kleineren Genuß derselben im Munde und Rachen des Rauchers jedesmal ein unangenehmes kratzendes Gefühl, das nur zu leicht festsetzt und in hartnäckigen Raucherkatarrhen ausarten kann. Diesen zu verhindern, gibt es kein besseres und zugleich angenehmeres Mittel als gleich nach beendetem Zigarre, Zigarette oder Pfeife einige Wybert-Tabletten im Munde langsam zergehen zu lassen. Sofort verschwindet die unangenehme Balgbe des Rauchens, der Mund und Atem werden wieder frisch und angenehm. Jeder Raucher sollte daher Wybert-Tabletten beständig bei sich führen. Wybert-Tabletten können in allen Apotheken in Originalpackungen à 1 Mk. bezogen werden.

Depots in Leipzig: Engel-Apothek, Markt 12; Albert-Apothek, Emilienstr. 1; Börsen-Apothek, Hallische Str. 12; Germania-Apothek, Promenadenstr. 9; Hirsch-Apothek, Grimmischer Steinweg 28; Hof-Apothek, Halmsr. 9; Johannes-Apothek, Gabelsbergerstr. 2; Raustädter Apotheke, Raustädter Steinweg 27; Sonnen-Apothek, Süßplatz 1; in Anger: Hubertus-Apothek; in Butzschau: Anna-Apothek; in Gohlis: Schiller-Apothek; in Möckern: Blücher-Apothek; in Paunsdorf: Apotheke von O. Meyer; in Plagwitz: Sophie-Apothek; in Reudnitz: Bismarck-Apothek; in Reudnitz-Thonberg: Schwaben-Apothek.

Der auf leichte Weise
eine gute Hausbibliothek
erwerben will, der lasse sich
eine Bücherkarte
geben und laufe Büchermarken. Zu haben in der Volksbuchhandlung und deren Filialen in allen Stadtteilen, in allen Bibliotheken, in den Büreaus der Gewerkschaften, im Arbeitersekretariat und in den Parteisekretariaten.
Leipziger Buchdruckerei H. G.
Abteilung Buchhandlung.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Müller in Leipzig.
Verantwortlich für den Interatenteil:
Friedrich Viller in Borsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Wittengessellschaft.
(Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.)



Trinkt keinen Kaffee!



Seit vielen Jahren ist die Schädlichkeit des Kaffeegenusses jedermann bekannt. — Kaffee schmeckt bekanntlich gut nur in starken Aufgüssen, Saman Tee ist aber von dem herrlichsten Aroma und Geschmack, selbst noch in der stärksten Verdünnung. — Die heutige Finanzlage zwingt zudem noch die meisten Familien, ihren Kaffee mit Zuhilfenahme von Kaffeezusatz und künstlichen Kaffeearten zu bereiten, ganz abgesehen von dem riesigen Quantum der verfälschten Kaffees, die dem harmlosen Käufer ohne sein Wissen für schweres Geld verkauft werden.

1 Pfund Kaffee = 50 bis 60 Tassen kostet M. 1.10, also 1 Tasse Kaffee ca. 2 Pfg.
1 Pfund Saman Tee = 1500 Tassen kostet M. 3.—, also 1 Tasse Saman Tee 0.2 Pfg.

Eine Familie von 5 Personen braucht wöchentlich 75 Tassen = 1 1/2 Pfund = M. 1.65 für Kaffee
Eine Familie von 5 Personen braucht wöchentlich 75 Tassen = 1/20 Pfund = M. 0.15 für Saman Tee

Saman Tee ist also nachweisbar ganz außerordentlich viel billiger und sparsamer als selbst der schlechteste Kaffee. Saman Tee ist eine indische Teemischung, die nach vielen Versuchen für den deutschen Geschmack besonders zusammengesetzt wurde. Saman Tee ist schon in den kleinsten Packungen von 10 Pfg. erhältlich. — Wenn man früher ein 10-Pfg.-Päckchen Tee kaufte, erhielt man zwar viel Teeblätter, aber nur 6 bis 8 Tassen schlechten Tees.

Nach eingehenden Versuchen und Untersuchungen des bekannten vereidigten Chemikers Dr. Paul Jeserich enthält eine 10-Pfg.-Packung Saman Tee 30 Tassen Tee. Herr Dr. Jeserich hat die dauernde Kontrolle von Saman Tee übernommen.

Verlangen Sie Saman Tee, denn er vereinigt Billigkeit mit köstlichem Wohlgeschmack.

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke in Packungen von 10 und 20 Pfennig, 1/8 und 1/4 Pfund und in modern dekorierten Metallbüchsen von 1/2 Pfund in zwei Qualitäten.

Allgemeine Teeimport Gesellschaft Berlin SO 36, Harzer Str. 33.

Allein-Vertretung: Oscar Winckler, Leipzig, Yorkstr. 22. Fernspr. 12923.



Trinkt Saman Tee!



In Leipzig in 1100 durch Plakate kenntlichen Geschäften erhältlich. Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.



Unter Preis soweit Vorrat reicht.

Treumann

Rossplatz 1

neben Markthalle u. Panorama
und Filiale
Eisenbahnstrasse 78
neben der Neuen Markthalle. [5040]

Serie 1	Knaben-Stoff-Anzüge	Blusenform	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	3.50	für Mk.	1.75
Serie 2	Knaben-Stoff-Anzüge	Schul- und Blusenform . . .	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	4.75	für Mk.	2.80
Serie 3	Knaben-Stoff-Anzüge	Schul- und Blusenform . . .	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	6.50	für Mk.	3.90
Serie 4	Knaben-Stoff-Anzüge	Schul- und Blusenform . . .	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	8.00	für Mk.	4.50
Serie 5	Knaben-Anzüge	reine Welle, ganz gef., blau, braun, oliv	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	9.00	für Mk.	5.40
Serie 6	Knaben-Anzüge	reine Welle, ganz gefüttert, blau und	Größe 0-7, Alter 2-9 Jahre,	Wert bis Mk.	10.50	für Mk.	6.60
Serie 7	Knaben-Anzüge	reine Welle, alle Farben, Matrosen-	Größe 0-7, Alter 2-9 Jahre,	Wert bis Mk.	13.50	für Mk.	7.75
Serie 8	Knaben-Anzüge	reine Welle, Matrosenform, Goldstickerei	Größe 0-7, Alter 2-9 Jahre,	Wert bis Mk.	16.50	für Mk.	9.50
Serie 9	Manchester-Knaben-Anzüge	Blusenform	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	8.00	für Mk.	4.90
Serie 10	Manchester-Knaben-Anzüge	feinbildig, in mit	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	9.00	für Mk.	5.80
Serie 1	Knaben-Paletot	Kiel-Form, oliv u. blau, mit Abzeich.	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	5.00	für Mk.	2.90
Serie 2	Knaben-Paletot	Kiel-Form, marineblau, Stickerei . .	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	7.00	für Mk.	4.50
Serie 3	Knaben-Paletot	reine W., Cheviot, blau u. oliv, m. Stickerei	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	10.00	für Mk.	6.00
Serie 4	Knaben-Paletot	reine W., blau u. grün, mit Seiden-	Größe 1-6, Alter 3-8 Jahre,	Wert bis Mk.	15.00	für Mk.	9.00

Jünglings-Anzüge	Größe 7-13, Alter 9-15 Jahre	Serie I	5.75	II	7.90	III	9.75	IV	10.90	V	15.50	Modell	18.50
Burschen-Anzüge	Größe 38-44, Alter 16-19 Jahre		6.50	8.50	12.75	15.00	18.00	21.00	25.00				

Politische Uebersicht.

Fallen sie um? Fallen sie nicht um? Diese anmutige Gretchenfrage beleuchtet die Situation der nationalliberalen Partei.

So wenig wir sonst auf diese Versicherungen etwas zu geben geneigt sind, so ist es diesmal doch nicht ganz unmöglich, daß die Nationalliberalen nicht umfallen.

Die Ueberzeugung ist in uns wach geworden: Das ist in der Tat ein reifes Volk, das aufsteht, und das es nicht ertragen kann, wenn ihm Rechte verweigert werden.

Es würde verberlich sein, wenn die Partei ausgeprägte Volkstimmen nicht richtig zu erfassen vermöchte.

Bisher haben die Nationalliberalen jahrzehntelang im Bunde mit Junkern und Pfaffen alles getan, um diesem reifen Volke seine Rechte zu versagen.

Den Fehler, den seinerzeit Fürst Bismarck bei der Reichsfinanzreform gemacht hat, indem er die Mitwirkung des Liberalismus als absolut unentbehrlich bezeichnete, zu wiederholen, wird, beherrscht durch die trübenden Erfahrungen, schwerlich ein preussisch-deutscher Staatsmann so bald den Mut finden.

Und die Merkate Germania vollends grobft den armen Major folgendermaßen an:

Kann die Regierung auch jetzt noch „neutral“ bleiben? Wir halten es für ihre unausweichbare Pflicht, offen für die Beschlüsse zweiter Lesung einzutreten und den unentschiedenen Elementen auf der Linken zu zeigen, daß sie auf die Hilfe der Regierung nicht bauen dürfen.

Wo marsch! Bethmann! Tu, was dir befohlen und pertrikt mit Eifer das schwarz-blaue Kompromiß, das das Gegenteil deiner eignen Vorlage bedeutet.

Heute beginnt die dritte Lesung und — um mit Herrn Bethmann zu reden — wir werden hören, wir werden sehen und dann wird es sich zeigen.

Deutsches Reich.

Parlamentärlrief.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 15. März. Unter der Bezeichnung Ostmarkenzulagen erhalten die Beamten in den mit polnischer Bevölkerung gemischten preussischen Provinzen östlich der Elbe, erhebliche Zuwendungen, die richtiger als Kampf- oder Hepprämien gegen die Polen bezeichnet werden müssen.

Bei der Weiterberatung über den Etat des Kanzlers legte der Prinz Schönaich-Carolath eine ganze für internationale Schiedsgerichte ein; Herr v. Schoen gab dazu eine lendenlahme Sympathieerklärung ab.

Die wohlbezahlten Befragten des preussisch-deutschen Junkerstaats, allen voran die mit Ueberprozenten reichlich besetzte Flottenstra Krupp, sind der Regierung mit Auspurrungen zu Hilfe geeilt.

Es geht also. Zum erstenmal seit zwei Jahren griff auch Genosse Bebel wieder in die Debatte ein.

Nun kam das auswärtige Amt an die Reihe, wobei Graf Kanitz dem Kanzler einige „gute“ Wünsche zur Romreise mit auf den Weg gab und durch das Geständnis überraschte, daß ein Sieg der englischen Schutzöllner für die deutsche Industrie sehr nachteilig sein werde.

Erhöhung der Unterstützungssumme für Tabakarbeiter.

Die vier Millionen, die bei der Tabaksteuererhöhung zur Unterstützung solcher Tabakarbeiter ausgeworfen worden sind, die durch die Steuererhöhung arbeitslos werden, reicht nicht aus, wie es die Sozialdemokratie vorausgesetzt hat.

Neue Wahlrechtsdemonstrationen.

Nachlos macht sich die Empörung über die Wahlrechtschmach in Preußen immer von neuem Luft. Heute liegen wieder eine Reihe von Meldungen vor, die über gewaltige Kundgebungen der preussischen Arbeiterschaft berichten.

Die Sozialdemokraten von Groß-Berlin hatten für gestern abend 48 öffentliche Volksversammlungen mit der Tagesordnung: Wahlrechtsregeln statt Wahlrechtsvorlage, einberufen.

In Brandenburg fand begleichen gestern eine gewaltige Straßendemonstration gegen den preussischen Wahlrechtsraub statt.

Großartig entfaltete sich die Demonstration der Kieler Arbeiterschaft, die, wie vor kurzem die Frankfurter Arbeiterschaft, durch eine halbtagige Arbeits einstellen ihrer Kundgebung besonderen Nachdruck verlieh.

Die Wahlrechtsdemonstrationen gegen die Wahlrechtsvorlage und die Polizeimahregeln protestiert wurde. Dann zog die Menge in einem Zuge nach dem Wilhelmplatz.

Die wohlbezahlten Befragten des preussisch-deutschen Junkerstaats, allen voran die mit Ueberprozenten reichlich besetzte Flottenstra Krupp, sind der Regierung mit Auspurrungen zu Hilfe geeilt.

In Magdeburg fanden gestern abend auf dem Breiten Weg große Demonstrationen gegen das preussische Wahlrecht statt.

Gestern nachmittag 6 Uhr erfolgten in Halle nach Schluß einer Versammlung gegen die Wahlrechtsvorlage Zusammenkünfte zwischen der Polizei und den Versammlungsteilnehmern.

Zu einer machtvollen Kundgebung im preussischen Wahlrechtskampf gestaltete sich die gestrige Protestversammlung der Arbeiter in Halle.

die Arbeiter in Scharen nach dem Versammlungsort. Ungefähr 2000 Personen waren zugegen und ein großer Teil der Versammlungsteilnehmer mußte den Verhandlungen vom Garten aus folgen.

Gestern nachmittag fand in Eilenburg eine große Demonstrationsversammlung statt, die eine alle Erwartungen übersteigende Beteiligung aufwies.

Auch in Nordhausen veranstalteten die Genossen gestern mittag eine Straßendemonstration. Circa 2000 Personen versammelten sich vor dem Rathaus und riefen kühnliche Parolen auf das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht.

In Bielefeld fand gestern abend eine von 1500 Personen besuchte Protestversammlung statt, in der Gen. Dr. Leusch über die preussische Wahlreform referierte.

In Neunküster verließen die Demonstrationen ohne Zwischenfälle. Diese Demonstrationen waren während der 1 1/2stündigen Mittagspause geplant.

Herrn Bethmann-Hollweg zweite Spottgeburt.

In der Reichstagsagitation vom Montag kündigte der Reichstanzler einen Verfassungsentwurf für Elsaß-Lothringen an, der nach der Durchberatung im Bundesrat dem Reichstage so bald als möglich zugehen soll.

Was Herr Bethmann-Hollweg unter einem „liberalen“ Wahlrecht versteht, hat er in Preußen deutlich gezeigt. Auf Grund einer Straßburger Meldung kann nun festgestellt werden, daß der Reichstanzler auch in den Reichslanden die Einführung eines Pluralwahlrechts beabsichtigt.

Die Wahlagitation der Kriegervereine.

Die Wahlagitation der Kriegervereine hatte in den letzten Jahren einen solchen Umfang angenommen, daß auch das Zentrum und die Freisinnigen einigermaßen stutzig geworden sind.

Riel.

Wir berichteten gestern, daß die Akten des neuesten Frankenthalprozesses aus dem Zimmer des Kieler Untersuchungsrichters verschwunden sind und daß deshalb das Strafverfahren gegen Frankenthal erfolglos bleiben mußte.

Die Akten befanden sich nach wie vor in Gewahrsam auf demselben Zimmer des Kieler Untersuchungsrichters. Es befand sich auch der zweite Schlüssel weiter in dem von Frankenthal bereits im Prozesse angegebenen Schränkchen.

So schnell und trefflich arbeitet die preussisch-deutsche Bureaufkratte. Hoffentlich bleibt der Schlüssel weiter im Votenzimmer — für den Fall eines dritten Frankenthalprozesses.

Berlin, 16. März. In den Ministerien des Kriegs und des Innern besteht die Absicht, wenn möglich, die Generalmusterung bei der Rekrutenaushebung fallen zu lassen.

Die Rüstungen gegen den inneren Feind. Dem Morwärtz wurde am 14. März aus glaubwürdigster Quelle gemeldet:

Heute sind von dem hiesigen Depot 4000 Revolver, 88 mit Munition, durch die Berliner Feuerwehr unter Führung eines Berliner Polizeihauptmanns und eines Polizeileutnants ab-

gehört worden. Die Arbeiter, die wegen der Auslieferung der Waffen in der Mittagsstunde arbeiten mußten, erhielten von dem Polizeihauptmann je eine Mark.

Herr, die Not ist groß!

Die Scharmacher. Der Zentralverband deutscher Industrieller hält seine Vertreterversammlung am 12. April in Berlin ab. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten werden sich die Scharmacher mit dem Hausarbeitsgesetz, der Abänderung der Gewerbeordnung, dem Stellenvermittlergesetz und dem Arbeitsamtergesetz sowie der Reichsversicherungsordnung beschäftigen. Die Kommissionsverhandlungen im Reichstag sind bis dahin natürlich noch nicht abgeschlossen, so daß die Direktoren, die von den Scharmachern gegeben werden, für die Regierung noch zu rechter Zeit kommen.

Großbetrieb der Braunschweiger Staatsanwaltschaft. Den Reform in der Erhebung von Anlagen aus Anlaß der Wahlrechtsbeileidigung hat zweifellos die Braunschweiger Oberstaatsanwaltschaft erreicht. Genosse Wetzlar soll die Polizei in nicht weniger als 20 Artikeln, die in sechs Nummern des Volksfreund enthalten sind, beleidigt haben. Der Landtag fühlt sich durch zwei Artikel beleidigt und der leitende Staatsminister in einem Artikel. Selbst in der Zusammenstellung von Stimmen der Parteipresse über die Braunschweiger Wahlrechtsdemonstration wird eine Beileidigung der Braunschweiger Polizei erblickt. In einer Sonntagspaulerlei über die in Braunschweig herrschende Empfindlichkeit der Behörden sieht man sogar eine Gotteslästerung.

Ein Vergehen gegen die militärische Justiz. Vor etwa Jahresfrist schied der Konteradmiral a. D. Kaulau v. Dose aus der Front aus; er hat jetzt seinen Abschied bewilligt erhalten. Die Entlassung des Konteradmirals wird mit seiner politischen Tätigkeit in Zusammenhang gebracht. Kaulau v. Dose hat in der letzten Zeit mehrfach in Wort und Schrift gegen die Finanzreform des schwarz-blauen Blocks in recht scharfer Weise Stellung genommen und sich dadurch mißlieblich gemacht.

Eine weiße Blüte der Nation. Wegen Falschmeldung und andern Verurteilung des Kriegsgerichts in Nürnberg den Leutnant Max Blumröder vom 19. Infanterieregiment in Erlangen unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit zu acht Monaten Gefängnis und Entfernung aus dem Heer.

Kleine politische Nachrichten. Das französische Parlament sprach der Regierung aus Anlaß des Liquidationsstandes, der von der kirchlichen Presse zu einem Regierungsstandal aufgefacht wurde, sein Vertrauen aus.

Oesterreich-Ungarn.

Die Auflösung des Parlaments.

Budapest, 15. März. Wie das ungarische Korrespondenz-Bureau aus Wien meldet, unterbreitete Ministerpräsident Graf Thun Hedenburg heute dem König den Vorschlag betreffend die Auflösung des Parlaments. Der König genehmigte den Vorschlag. Die Auflösung erfolgt am 22. März.

Rußland.

Gegen Finnland.

Petersburg, 15. März. Reichsduma. Bei der heutigen Beratung des Etats des Ministeriums des Aeußern, die vorübergehend in Saale stattfand, begründete der Minister Krupenski (Nationalist) die Notwendigkeit, Finnland zum Unterhalt des Ministeriums des Aeußern mit einem jährlichen Beitrag von 120000 Rubeln heranzuziehen, denn Finnland bilde einen untrennbaren Teil des russischen Reiches, dessen Gesamtinteressen das Ministerium des Aeußern diene. Der Minister des Aeußern, Grewolst, erklärte zunächst, das Ministerium werde alle Maßnahmen ergreifen zur Ausarbeitung eines einheitlichen Projekts für die Reorganisation seiner Organe im Auslande und zur Verfertigung eines lebendigen Verkehrs der Zentralverwaltungen mit diesen Organen. Zur Frage der Heranziehung Finnlands übergehend, betonte der Minister jedoch, diese Frage gehöre in das Gebiet der Gesetzgebung über das staatliche Verhältnis Finnlands zu Rußland. Ein Gesetzentwurf hierüber werde der Duma binnen kurzem vorgelegt werden. Die Frage der Heranziehung Finnlands zu den allgemeinen Ausgaben des Reiches erfahre darin eine allseitige Beleuchtung, und erst nach Entscheidung dieser allgemeinen Frage werde man zur Regelung der in Rede stehenden Spezialfrage schreiten können.

Bulgarien.

Eine Liebesgeschichte mit politischen Konsequenzen.

Sofia, 14. März. Die Entführungsgeschichte einer Türkin aus Rußland datiert mehrere Tage zurück. Ein bulgarischer Bankbeamter hatte eine Türkin mit ihrem Einverständnis entführt und angeblich geheiratet. Auf den Protest des Vaters der Türkin und des türkischen Konsuls in Sofia, das die Mädchen wegen Minderjährigkeit an das Elternhaus zurückzugeben sei. Die darauf erfolgte Rückgabe der Türkin verursachte eine Gärung unter den Bulgaren, die die Türkin wieder rauben und dem Mörder zurückgeben wollten. Vater und Tochter flohen in das Polizeigebäude. Gestern nachmittag versuchte eine vieltausendköpfige bulgarische Menge, die Türkin aus dem Polizeigebäude zu entführen. Die Polizei, verstärkt durch Militär, bemühte sich vergebens, die Demonstration zurückzudrängen. Als diese die Truppen mit Steinen bewarfen und Revolvergeschosse abgaben, wurden zuerst blinde und dann scharfe Schüsse abgegeben. 32 Personen, darunter auch Kinder, sind verletzt, 17 Personen wurden getötet. Wie die Abendblätter melden, wurde heute Vormittag in Rußland eine Trauerverammlung abgehalten. Weitere Kundgebungen werden befürchtet. Die russische Garnison ist verstärkt worden. Der Minister des Innern, der sich gestern nach Rußland begab, soll den Demonstrationen der Menge ausgehört gewesen sein. Nach Ansicht der Öffentlichkeit trifft die Schuld an den Kundgebungen teilweise die Behörde, die gegen die wachsende Gärung der Bevölkerung keine Maßnahmen getroffen habe.

Sächsische Angelegenheiten.

Aus dem Landtage.

Dresden, 15. März.

Die angebliche „sozialdemokratische Mißwirtschaft“ im Stadtgemeinderat zu Wurzen, mit der der Firnaer Reichsverbänder Dr. Spieß am vorigen Mittwoch seinen Ausfall gegen die Sozialdemokratie einen wirkungsvollen Nachdruck zu geben versucht hatte, spielte in der heutigen Sitzung nochmals in die Verhandlungen hinein. Auf eine in einem Wurzen Blatte veröffentlichte Berichtigung des früheren freisinnigen Stadtverordnetenvorsitzers Kiepling, die das einstmalige Bestehen einer sozialdemokratischen Mehrheit im Wurzen Gemeinderat enthielt, in Abrede stellte, hatte der konervative Gewährsmann des Dr. Spieß, der Abgeordnete Däberitz, die Dreifachheit, seine unwahre Behauptung fast in vollem Umfang aufrecht zu erhalten. Er schränkte sie nur insofern ein, als er zugab, daß im Stadtrat keine sozialdemokratische Mehrheit bestanden habe. Dem Stadtverordnetenkollegium dagegen seinerzeit von insgesamt 18 Vertretern 10 der Sozialdemokratie angehört, wenn sie auch nicht unmittelbar eingeschriebene Mitglieder der sozialdemokratischen Organisation gewesen seien.

seien. Geschäftsordnungsmäßige Gründe hinderten unsere Genossen auf diese wiederholte dreifache Entstellung der Tatsachen sofort gehörend zu antworten. Sie holten das dann am Schluß der Sitzung durch eine vom Genossen Lange abgegebene scharfe Erklärung nach, die feststellt, daß die von Spieß und Kompanie aufgestellten Behauptungen von A bis Z glatt erfunden sind.

Von der Tagesordnung waren nur zwei Punkte von größerem Interesse: die in dem Kapitel 80 des Staatshaushalts enthaltene Millionenforderung für den inneren Umbau des Hofopernhauses in Dresden und ferner der Bericht der Finanzdeputation A zu Kapitel 110 des Etats, in dem die Bewilligung von 52 000 Mk. zur Unterstützung von Volks- und Arbeiterbibliotheken empfohlen wurde. Zu dem ersten Punkt gab es eine längere Debatte über die Rechtslage des Hofopernhauses, die die weitere Frage bedingt, ob der Staat nach den Bestimmungen der Verfassung verpflichtet ist, die Erhaltungsarbeiten an den königlichen Theatern zu bezahlen oder ob diese Kosten der Zivilisten ebenso zufallen wie die laufenden Unterhalts- und Betriebsauswendungen. Die Redner bejahten sämtlich die Rechtspflicht des Staates bis auf den Abgeordneten Günther, der einen juristisch-demagogischen Vortrag ausführte, um schließlich ebenfalls der Etatforderung zuzustimmen. Das Statkapitel wurde schließlich mit Einschluß der Bausumme für das Opernhaus einstimmig bewilligt. Bei Kapitel 101 nahm Genosse Keimling Gelegenheit, auf die aus eigener Kraft geleistete erfolgreiche Tätigkeit der sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen und ihrer Presse im Kampfe gegen die Schundliteratur hinzuweisen, die er in Gegenseite stellte zu dem fast vollständigen Versagen der bürgerlichen Presse auf diesem Gebiete. Diese Ausführungen waren für die Abgeordneten Günther und Heitner Veranlassung, ein Klagegeld über den sozialdemokratischen Sauerbrunnen anzustimmen und zugleich Verwahrung gegen die von unserm Genossen geübte Kennzeichnung der Schundliteraturfabrikanten als kapitalistische Sumpfbüchsen einzulegen. Das Geschie zeigte jedenfalls, daß die Herren sich in den Schwächen ihrer Klasse getroffen fühlten. — Morgen kommt der Justizetat zur Verhandlung.

Aus dem Justizetat.

Der Justizetat für 1910/11, der am heutigen Mittwoch in der Zweiten Kammer zur Verhandlung kommt, schließt mit einer Gesamteinnahme von 11 403 150 Mk. und einer Gesamtausgabe von 19 148 445 Mk. ab, so daß für die vier Kapitel, die der Justizetat umfasst, ein staatlicher Zuschuß von 7 655 295 Mk. aufgewendet werden muß. Den größten Aufwand erfordert das Kapitel 40: Landgerichte, Amtsgerichte und Staatsanwaltschaften, das allein mit 11 440 000 Mk. Einnahmen und 18 127 611 Mk. Ausgaben abschließt. Hier wie auch bei den übrigen Kapiteln sind es die Besoldungen, die bei weitem den größten Prozentsatz der Ausgaben bedingen. Es werden nämlich gefordert für Besoldung der Beamten, Wohnungsgeldzuschüsse, Schreibgehälter usw. rund 14 087 000 Mk. Klein- bei den Landgerichten und Amtsgerichten sind zurzeit 7 Landgerichtspräsidenten, 68 Landgerichtsdirektoren, 553 selbständige Richter und 52 Staatsanwälte, die Hilfsrichter nicht mitgerechnet. Dazu kommen noch 51 Richter und Staatsanwälte beim Oberlandesgericht. Nach dem Etat sollten vom 1. Juni 1910 ab 15 neue ständige Richterstellen geschaffen werden. Der Finanzdeputation A ging diese Stellenvermehrung nicht weit genug und sie beschloß, in Rücksicht auf die in Sachen außergerichtlich hohe Zahl von Hilfsrichtern, die in ständigen Richterstellen zum Teil schon seit 1903 tätig sind, vom 1. Januar 1911 ab eine weitere Vermehrung der ständigen Richter und Staatsanwälte um 20 einzutreten zu lassen. Eine Mehrausgabe an Besoldungen entfällt dadurch für den diesjährigen Etat noch nicht, da die neuen Justizbeamten 1911 ihr bisher bezogenes Gehalt weiterbezahlen.

Eine außergerichtlich hohe Ausgabe enthält der diesjährige Justizetat insofern, als für das Umschreiben unübersichtlich geordneter Grundbuchblätter 240 000 Mk. als erste Rate eingestellt sind. Die Deputation hat dieser Forderung nach längerer Debatte ebenfalls zugestimmt. In den Grundbuchblättern ist seit mehr als einem halben Jahrhundert nichts Durchgreifendes geändert worden, so daß sich die Grundbuchbeamten aus ihnen vielfach kaum noch ein zureichendes Bild über die Rechtslage bestimmter Grundstücke machen können. Die umfangreiche die vorzunehmenden Umschreibungen sind, was aus folgenden Angaben hervorgeht: Das Amtsgericht Dresden glaubt, für die Umschreibung 270 neue Grundbuchbände zu je 200 Bogen Grundbuchpapier zu benötigen; das Amtsgericht Reichen 50 Bände, das Amtsgericht Pirna 20 bis 24 Bände; das Amtsgericht Döhlen 25 Bände; das Amtsgericht Dippoldiswalde 40 Bände. Das Amtsgericht Plauen will 2242 Grundbuchblätter, darunter 23 vollständige Bände, umgeschriebenen haben. Die nötige Arbeitszeit wird geschätzt bei dem Amtsgerichte Dresden, wenn die Arbeit ein Grundbuchführer leisten sollte, auf 19 Jahre; bei dem Amtsgerichte Pirna auf 340 Tage für einen Grundbuchbeamten und außerdem auf 850 Tage für einen Grundbuchführer; bei dem Amtsgerichte Reichen auf 1650 bis 1972 Tage für einen Grundbuchführer; bei dem Amtsgerichte Pirna auf 1/2 Jahr für einen Grundbuchbeamten und außerdem 1 Jahr für einen Grundbuchführer; bei dem Amtsgerichte Döhlen auf je 1 Jahr für einen Grundbuchbeamten eine juristische Hilfskraft und einen Grundbuchführer; bei dem Amtsgerichte Dippoldiswalde auf 481 Tage für einen Grundbuchbeamten und außerdem 1418 Tage für einen Grundbuchführer. Die Arbeit soll geleistet werden unter Veranziehung der Hilffloren, die auf Anstellung als Hilfsrichter warten, in Rücksicht auf die hohe Zahl der zurzeit vorhandenen Hilfsrichter aber nicht in solcher Stellung Verwendung finden können.

Der Jungnationalliberale Verein zu Leipzig und Langhammer. In einer Versammlung des Leipziger jungnationalliberalen Vereins wurde über den Chemnitzer Parteitag Bericht erstattet, wobei natürlich der Fall Langhammer den Gesprächstoff bildete. Dabei wurde entschieden betont, daß Langhammer seine Nichtwiederwahl in den Landesvorstand lediglich seiner Person und seiner Prozeßaffäre zu danken habe. Die ganze Angelegenheit sei eine Ehrensache für die Partei gewesen, die entschieden werden mußte, ehe sich die Gegner ihrer Bemächtigten. Der Vorwurf der Geheimhändler wurde zurückgewiesen. Habe man sich doch von Leipzig aus zunächst an den Abgeordneten Langhammer selbst gewandt mit der Bitte um eine attemmäßige Aufklärung über seine Prozeßaffäre, eine Bitte, die in unhöflicher Form abgewiesen worden sei. Eine Operation sei nötig gewesen, und zwar kein Makter, sondern ein kräftiger Schnitt. Das Verhalten der Fraktion wurde bedauert. So berichteten die Leipz. N. Nachrichten.

Folgende Resolution wurde angenommen:

Der Jungnationalliberale Verein zu Leipzig erklärt alle Versuche, die Vorgänge bei den Vorstandswahlen zum nationalliberalen Landesverein am 8. März in Chemnitz als einen Schlag des sogenannten rechten Flügels der Nationalliberalen gegen den sogenannten linken Flügel auszuwerten, sei völlig verfehlt. Er stellt ausdrücklich fest, daß er in voller Kommenz übereinstimmung mit dem Nationalliberalen Verein für Leipzig und Umgebung die Nichtwiederwahl des Abgeordneten Langhammer in den Vorstand des Nationalliberalen Landes-

vereins im Interesse der gesamten Landespartei billigt. Der Jungnationalliberale Verein zu Leipzig steht im übrigen vollkommen auf dem Boden der Resolution des Landesauschusses, worin dieser der Landtagsfraktion die Zustimmung zu deren bisheriger Haltung in allen sachlichen Fragen ausdrückt.

Auch der Nationalliberale Verein soll demnächst in einer öffentlichen Erklärung Stellung zu der Angelegenheit nehmen wollen.

Das Gemeinbeamt als Aufbewahrungsort für schwarze Affen.

Die Stadtmaschinenbesitzer in Schreiergrün hatten, wie wir seinerzeit mitteilen, eine Anzahl freier Sticker auf die schwarze Liste gesetzt und sie dem Gemeinbeamt zur Aufbewahrung zwecks Kontrolle der Vereinbarungen über die Ausbesserung mißliebiger Sticker übergeben. Gegen den Mißbrauch des Gemeinbeamt und die Einmischung des Gemeinbeamtberaters in Lohnkämpfe legten die organisierten Sticker Beschwerde bei der Amtshauptmannschaft Auerbach ein, die eine Entscheidung dahingehend fällte, daß der Gemeinbeamt die schwarze Liste dem Ueberbringer unverzüglich zurückzugeben habe, ihm aber gestattete, eine Abschrift der Vereinbarung über die Ausbesserung von Schreiergrün Sticker zwecks Kontrolle über etwa verwirkte Konventionalstrafen zu seinen Akten zu nehmen. Gegen die amtshauptmannschaftliche Weisung legten die Beauftragten bei der Amtshauptmannschaft Zwickau ein, und zwar mit Erfolg. Im Auftrag der Kreis-hauptmannschaft ging, wie das Sächsische Volksblatt mitteilt, der Beschwerdeführer von der Amtshauptmannschaft Auerbach folgender Beschleiß zu:

Zwickau, den 26. Februar 1910.

Die königliche Kreis-hauptmannschaft, kollegial zusammen-gesetzt, hat auf die beifolgende, zu den Sachakten zu nehmende Beschwerde der Schiffssticker (folgen die Namen) im Schreiergrün vom 17./19. d. M. der Amtshauptmannschaft zunächst darin beizupflichten gehabt, wenn letztere den Gemeinbeamt voran veranlaßt hat, die ihm übergebene Urchrift derjenigen Vereinbarung dem Ueberbringer zurückzugeben, welche von Stadtmaschinenbesitzern über die Ausbesserung von Sticker getroffen worden ist. Wenn indessen die Amtshauptmannschaft gegen die Aufbewahrung einer Abschrift dieser Vereinbarung für die Akten des Gemeinbeamt behufs der Kontrolle über etwa verwirkte und solchenfalls vereinbarungsgemäß der Gemeinbeamt zustehende Konventionalstrafen etwas nicht einzuwenden gehabt hat, so konnte die königliche Kreis-hauptmannschaft ihr darin nicht folgen. Es kann dahingestellt bleiben, ob schon in der bloßen Uebernahme einer solchen Abschrift in amtliche Verwahrung ein Verstoß gegen bestehende öffentlich-rechtliche Vorschriften zu erblicken ist, zumal die Amtshauptmannschaft vorliegendes Falles den Gemeinbeamt ausdrücklich angewiesen hat, sich, abgesehen von der Annahme einer Abschrift, jeder weiteren Mitwirkung in der Angelegenheit zu enthalten und keinesfalls irgend jemand die Einsicht in die Liste der Ausgesperrten zu gestatten. Die königliche Kreis-hauptmannschaft ist jedoch der Ansicht, daß auch jeder Schein einer nach dem Gesetz nicht zulässigen behördlichen Mitwirkung bei Lohnkämpfen vermieden werden muß. Wenn zudem der Gemeinbeamt bei der Einspeicherung etwa fälliger Konventionalstrafen zur Gemeinbeamt nicht mitgewirkt hat, so wolle die Amtshauptmannschaft den Gemeinbeamt an Schreiergrün anweisen, auch eine ihm etwa übergebene Abschrift der fraglichen Vereinbarung dem Ueberbringer wieder zurückzugeben.

Die Beschwerdeführer sind durch Zustellung der beifolgenden Abschrift zu beschleiden.

Königliche Amtshauptmannschaft.

(Unterschrift.)

Damit hat die Angelegenheit ein für die Sticker günstiges Ende gefunden. Es konnte allerdings gar nicht anders kommen.

Dresden. Die städtischen Körperchaften hatten eine Kommission, bestehend aus drei Ratsmitgliedern, drei Stadtverordneten und dem Stadtbezirksarzt, beauftragt, die Schulen in einigen deutschen Städten zu besichtigen und auf Grund der gemachten Wahrnehmungen und deren Vergleich mit den Dresdner Erfahrungen Vorschläge zu Normalien für die Errichtung künstlicher Schulbauten in Dresden zu machen. Der Bericht der Kommission läßt, so liest man in den Dresdner Nachrichten, erkennen, daß in Dresden mit verhältnismäßig einfachen Mitteln Schulbauten errichtet werden, die in schulischer und hygienischer Hinsicht den Vergleich mit den Bauten in anderen Städten sehr wohl aushalten könnten. Auf Grund der Ergebnisse der Besichtigungsdreise und der bei den hiesigen Schulbauten gewonnenen Erfahrungen sind Normalien aufgestellt worden, die den künstlichen Schulbauten zugrunde gelegt werden sollen. Der Rat nahm von dem Berichte Kenntnis und genehmigte die Normalien. — Mit diesem Lobgesang auf die Dresdner Schulverhältnisse stimmt die Tatsache nicht überein, daß über die Dresdner Schulbauten schon mancherlei Klagen an die Öffentlichkeit gedrungen sind, namentlich aus den Vororten.

— Ein hiesiger Korrespondent schreibt auswärtigen Blättern: „Eine Anzahl Dresdner Modelle erhielten vor kurzem eine Aufforderung zum Erscheinen auf der Polizei. Dort wurden sie unter Vorlegung einer Anzahl kinematographischer Filme einem Verhör unterzogen. Die Sache hat folgende Bewandnis: Eine kinematographische Kunstanstalt hatte mit Unterstützung der Modelle einige Interieurs arrangiert und kinematographisch festgehalten, die dem Leben des Orients entnommen sind. Es sollen Sujets äußerst delikater Natur sein. Nun ist die Polizei im Besitze einer Anzahl der kritischen Filme und die Besichtigung unter den Beteiligten nicht gering. Die weiblichen Modelle waren natürlich an der Hand der Filme leicht zu ermitteln; die Polizei ist jetzt auf der Suche nach dem männlichen Personal.“ Da Dresdner Blätter diese Meldung wiedergeben, scheint es mit der Sache keine Richtigkeit zu haben.

Freiberg. Ein anonymes Briefschreiber hat hier großes Unheil verursacht. Der Sohn einer angesehenen Familie, der die Vauhschule besuchte, hatte ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen angeknüpft. Der Vater des jungen Mannes erhielt Kenntnis von der Liebesaffäre seines Sohnes durch anonyme Briefe, worin unter anderem gesagt wurde, der Sohn sei durch das Verhältnis moralisch und stilsch tief gesunken. Der Vater machte dem Sohn Vorwürfe, die sich dieser so zu Herzen nahm, daß er sich erschoss. Jetzt hat die Angelegenheit eine überraschende Wendung genommen. Im Zusammenhang mit diesem Selbstmorde ist vor einigen Tagen ein bisher bei der hiesigen Polizeibehörde beschäftigter Registrator von seinem Amte suspendiert worden. Man hatte bisher angenommen, daß die anonymen Briefe, die die Ergüsse eines maßlos Eifersüchtigen enthielten, von einem anderen Vauhschüler herührten, zumal da die Briefe auf Zeichenpapier und mit gezeichneten Buchstaben geschrieben waren. Durch die Angaben des in Frage kommenden Mädchens wurde der Verdacht aber auf den erwähnten städtischen Polizeibeamten gelenkt, der, obwohl er verheiratet ist und in den vierziger Jahren steht, das noch nicht 16 Jahre alte Mädchen, das früher in seinen Diensten stand, schon seit langem mit Anträgen verfolgt hatte. Der Beamte hatte, was den Fall besonders tragisch erscheinen läßt, seinerzeit in amtlicher Funktion die Aufhebung der Ehe des erschossenen, durch die Briefe in den Tod getriebenen Vauhschülers vorzunehmen, und gerade als er in der Wohnung des Vaters des Erschossenen das Protokoll aufnahm, traf mit der Post der dritte an den Vater gerichtete anonyme Brief ein, der ihm selbst aus dessen Übergeben wurde.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Zu dem schrecklichen Automobilunglück in Kesselsdorf wird noch berichtet, daß der Chauffeur die Fahrt mit dem Landauer-Automobil ohne Wissen des Eigentümers, des Fabrikbestatters Dille, unternommen hat. Das Automobil rannte mit voller Kraft gegen einen Baum und eine Telegraphenstange an und wurde umgeworfen und völlig zertrümmert. Sämtliche Insassen wurden auf die Straße geschleudert. Der Drehermeister **Funk**, Vater von fünf Kindern, und ein Herr **Werner** waren sofort tot. Der Bruder **Fa** zog sich Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung zu. Sehr schwer verletzt war auch der Monteur **Otto Peters**, der mit Schädelbruch, Gehirnerschütterung und Magendol bewusstlos in das Friedrichshäuser Krankenhaus eingeliefert wurde. Der **Chauffeur Zittel** verließ unter Mitnahme eines Strides fluchtartig die Unglückshätte. Man hatte in der Restauration Mittel in Gompitz einsteigen gehalten und fuhr dann ungewöhnlich schnell nach Kesselsdorf. Am Ortsübergang ist der kurze, steil abfallende Kappelberg. Noch Passieren desselben scheint dem Chauffeur die Herrschaft über das Fahrzeug verloren gegangen zu sein. Zu rasches Lenken oder unsicheres Einlegen der Bremsen brachten den Wagen zum Lieber schlagen. — Ein gräßliches Unglück trat sich in **Vertheilsdorf** zu. Die 84jährige verwitwete Frau **Artl**, während sie allein in ihrer Wohnung weilte, beim Feueranblenden mit der Kleidung den Flammen zu nahe, geriet in Brand und mußte, weil keine Hilfe in der Nähe war, umkommen, da es der Greisin allein nicht gelang, die Flammen zu ersticken. Als man die Wohnung der Greisin betrat, bot sich ein fürchterlicher Anblick. Die Greisin lag dicht beim Ofen tot am Boden. Ihr Körper, von dem die Kleidung fast völlig abgebrannt war, war über und über mit Brandwunden bedeckt. Aus der ganzen Situation, die man vorfand, ging klar hervor, daß sich das Unglück beim Feueranmachen abgespielt hatte.

Aus den Nachbargebieten.

Abbitte von der Kanzel.

Der kleine Fall, daß ein Geistlicher von der Kanzel herab seiner Gemeinde Abbitte leisten muß, hat sich in **Gron** bei Göttingen ereignet. Das Verhalten des Pastors **Strecker**, der strenge Kirchenzucht übte, führte dazu, daß eine in einer Gemeindeversammlung eingesetzte Kommission eine Eingabe an das Konsistorium richtete, in der zum Ausdruck gebracht wurde, daß ein Massenaustritt aus der Landeskirche zu befürchten sei, wenn die Zustände so bleiben würden, wie sie bisher waren. Infolge dieser Eingabe sandten im Landratsamt zwischen dem Kirchenvorstand und Vertretern der Regierung Verhandlungen statt, in denen die Vereinarbeit getroffen wurde, daß Pastor **Strecker** von der Kanzel herab Abbitte leistet und der Gemeinde verspricht, ihr Mitspracherecht unter Vermeidung aller Schärfe zu sichern. Diese Erklärung hat denn auch Pastor **Strecker** am Sonntag nach der Predigt von der Kanzel herab gelesen. Trotzdem scheint die Gemeinde auf einer Verlesung des Pastors bestehen zu wollen. Am Sonnabend abend fand eine Versammlung der Kirchengemeinde statt, in der eine Resolution an das Kultusministerium angenommen wurde, welche die schleunige Verlesung des Pastors **Strecker** fordert, da sich anderseits die Kirchengemeinde gezwungen sehen würde, sofort und einmütig den Austritt aus der Landeskirche beim Amtsgericht Göttingen zu erklären. Außerdem forderte die Versammlung die Kirchenvorstände auf, ihre Ämter sofort niederzulegen, da sie diese nicht zum Wohle der Gemeinde ausüben könnten.

Die strenge Kirchenzucht des Pastors **Strecker** scheint ihre erzieherische Wirkung weniger auf die Gemeinde, als vielmehr auf Pastor **Strecker** selbst ausgeübt zu haben. Ein frommer Vater und Seelsorger der Gemeinde, der auf der Kanzel vor seinen seiner christlichen Obliegenheiten Gemeindegliedern Abbitte leistet, ist in der Tat ein wunderbares Bild echt christlichen Gemeindeglieders.

Pirna. Eine Belohnung von 50 Mark hat der Verlag des Pirnaer Anzeigers ausgesetzt für die Ermittlung des Täthlers einer am 10. März in der Gasse zwischen der Gasse des Hauptbahnhofs und der Gasse des Hauptbahnhofs verübten Mordthat. Die Belohnung ist bereit, daß ein Zweifel an der Echtheit in keiner Weise aufkommen konnte. Die Staatsanwaltschaft ist bereits in der Sache tätig.

Falkenstein. Im benachbarten Dorfstadt ist jetzt ein 8 Jahre alter Sohn des Hausbesizers **Kerner**, in dessen Wohnhaus vorige Woche ein 10jähriger Knabe an gentialextraktarredhnlischer Krankheit verstorben ist, derselben Krankheit zum Opfer gefallen. Ein achtjähriges Mädchen der Familie **Seifert** liegt noch schwer krank danieder. Ob es sich tatsächlich um Genickstarre handelt, ist noch nicht festgestellt.

Weimar. In Aufregung befinden sich die hiesigen Gastwirte. In allen hiesigen Restaurants wurden sämtliche Gelsb-, Bier- und Zigarrenautomaten, Hunderte an der Zahl, von der Polizei konfisziert und mittels Handwagen nach dem Rathaus geschafft. Besonders ungehalten ist man in Gastwirtsreisen über das bisherige Verhalten der Polizei. Anstatt die Gastwirte zu warnen, wurde im Herbst vorigen Jahres durch Polizeibeamte festgestellt, wer in seinem Lokal Automaten aufgehängt hatte. Als bald darauf die Wirtshäuser Gastwirte von der hiesigen Strafkammer freigesprochen waren und die Polizei auch keine weiteren Schritte zur Entfernung der Apparate unternahm, glaubten die Gastwirte, die in ihren Lokalen befindlichen Automaten seien erlaubt. Endlich, vor einigen Wochen, konfiszierte die Polizei einzelne Automaten. Die übrigen Gastwirte blieben unbefragt, und dadurch wurden sie aufs neue in ihrer Annahme, die hätten nur polizeilich erlaubte Automaten in ihren Lokalen hängen, bekräftigt. Um so bekräftigter waren sie jetzt, als alle Automaten mit Inhalt konfisziert wurden. Es ist also auch für Weimar eine Massenaktion wegen verbotenen Glücksspiels zu erwarten.

st. Aus Sachsen-Weimar. Wahlrechtskampf und kein Ende. So heißt es jetzt auch im weimarschen Landtage: Raum, daß im vorigen Jahre mit Ach und Krach das ziemlich verpöhlte Wahlgesetz für den Landtag durchgedrückt wurde, mißt man sich jetzt ab, ein noch verpöhlteres Wahlgesetz für die Zusammenfassung der Bezirksausschüsse fertig zu bringen. In dem Ausschusse, der in mehreren Sitzungen sich mit der Regierungsvorlage befaßte, ist es zu einer Mehrheit nicht gekommen. Die Liberalen, sowie die Konservativen versagen nicht über die absolute Mehrheit im Ausschusse wie im Plenum. Nunmehr haben sich die wackeren Liberalen dazu aufgeschwungen, für die Regierungsvorlage bedingungslos einzutreten. Den Junkern geht aber diese Regierungsvorlage viel zu weit. Die direkten Wahlen, die nur für einen Teil der Mitglieder in Vorschlag gebracht sind, wünschten sie ganz zu beseitigen. Da sich aber darauf die Regierung nicht einlassen will, wollen sie entgegen kommen und verlangen für jedes in direkter Wahl gewählte Mitglied noch die Wahl eines von den Bürgermeistern der einzelnen Orte zu wählenden Mitgliedes. — Die sozialdemokratische Fraktion verlangt für alle Mitglieder, daß dieselben in direktem allgemeinem Wahlverfahren zu wählen sind. In den nächsten Tagen muß sich also herausstellen, ob der Liberalismus durch den Umfall von ein paar Mitgliedern wieder einmal den Beweis dafür erbringt, daß er zu reaktionären Handlungsmustern immer bereit ist.

Aus der Umgebung.

Pannsdorf. Die Privilegierten sind unzufrieden. Der Gemeinderat hat vor kurzem beschlossen, eine Neuregulierung der Gemeindesteuerverhältnisse vorzunehmen. In der Hauptsache handelt es sich dabei darum, die Einkommensteuer nach gleichen Zuschlägen zur Staatssteuer festzusetzen zu erheben, wodurch eine gerechtere Verteilung der Steuerlastung herbeigeführt werden soll. Durch diese Aenderung werden die untersten Steuerklassen, die nach dem bisher geltenden Ortssteuerregulativ unverhältnismäßig hoch zu den Gemeindeforderungen herangezogen wurden, etwas entlastet. Und zwar kommen 655 Steuerzahler in Frage, deren Steuerbeträge um 2150 Mk., etwas über 2 Prozent, niedriger erscheinen, während für die bis jetzt zu Unrecht privilegierten höchsten Klassen eine entsprechende Steigerung eintritt. Darob nun großes Geschrei bei den „besseren“ Steuerzahlern, die die Beseitigung einiger alter Ungerechtigkeiten als einen Angriff auf ihr heiligstes Gut, den Geldbeutel, betrachten und versuchen, zugunsten der alten Privilegienmächte auf die Entschleunigung des Gemeinderats einzuwirken. In einer Versammlung des „Gemeinnützigen“ Vereins haben 53 dieser Prozentpatrioten folgende Resolution angenommen:

„Die im Alten Gasthof am 10. März cr. versammelten ansehnlichen und unanständigen Einwohner von Pannsdorf erblicken in der Art, wie nach dem Gemeinderats Beschluß die Gemeindesteuer erhöht werden soll, eine unverhältnismäßige Mehrbelastung für sie, weil das Wehr nicht auf alle Steuerzahler verhältnismäßig verteilt werden soll. Die Mehrbelastung wird von ihnen um so bitterer empfunden, als sie in den vergangenen Jahren schon wiederholt zu höheren Steuerbeiträgen herangezogen worden sind: Grundsteuer und Fünftelabzug. Sie fürchten, daß diese einseitige Mehrbelastung nicht nur Unzufriedenheit unter den Betroffenen hervorruft, sondern auch der gesunden Entwicklung des Orts hinderlich sein wird. Sie hoffen, daß der Gemeinderat eine Steuererhöhung beschließt, die alle Steuerzahler verhältnismäßig gleich und nicht eine Anzahl derselben unverhältnismäßig mehr belastet.“

Es gehört jedenfalls eine ziemliche Portion Dreistigkeit dazu, die Beseitigung von ganz ungerichteten Privilegien, wie des Fünftelabzugs, in eine „einseitige Mehrbelastung“ der Betroffenen zu verkehren und zu verlangen, daß die bisher schon übermäßig belasteten kleinsten Einkommen noch weiter in der alten Weise herangezogen werden, nur um bei den Höherbesteuerten nicht anzudeuten, die immer dann unzufrieden werden, wenn ihnen die gleichen Pflichten wie andern „gewöhnlichen Steuerzahlern“ zugemutet werden.

Tauscha. Zum Bau eines neuen Gerichtsgebäudes. In den sächsischen Etat für 1910/11 sind erstmalig 187.500 Mk. eingestellt als erste Rate zur Erbauung eines neuen Gerichtsgebäudes mit Gefangenenhaus in Tauscha. Der Bauplan ist bereits 1907 vom Staate angekauft worden. In der Begründung für die Neuforderung heißt es: „Die Mängel der jetzigen Gebäude, die bereits im Etat für 1906/07 bargelegt worden sind und von denen hier nur hervorgehoben werden mag, daß kein Gefangenenhof, keine Wirtschaftsräume, keine Desinfektionsanlage und im ganzen nur vier im Untergeschosse gelegene Zellen für fünf Gefangene vorhanden sind, machen sich jetzt in unerträglicher Weise fühlbar. Der Amtsgerichtsbezirk, der im Jahre 1900 nur 16 423 Einwohner zählte, war bereits nach der Volkszählung von 1905 auf 25 520 Einwohner gestiegen. Tauscha entwickelt sich immer mehr zu einem geschäftlichen Vororte von Leipzig. Zu berücksichtigen ist noch, daß die auf dem Bauplätze anstehenden alten baufälligen Häuser unterfallen werden müssen. Die alten Gerichtsgebäude wird die Stadtgemeinde, die sich durch Verträge von 1851 und 1870 den Mietauf für 12 000 Mk. vorbehalten hat, zurückzuerwerben, um sie zum Rathaus umzugestalten. Die 12 000 Mk. werden dem Staatsfiskus zustehen.“

Die Finanzdeputation A hat dem Neubau zugestimmt und das Plenum wird sich dem zweifellos anschließen. Die Gesamtkosten sind einschließlich des fast ganz neu zu beschaffenden Mobiliars (30 000 Mk.) auf 805 000 Mk. veranschlagt. Aus finanziellen Gründen soll der Bau auf die Jahre 1911 und 1912 verteilt werden.

Leipzig. Schenkersest. Wegen Meinungsverschiedenheit der Expeditionsräume des hiesigen Rathauses bleiben diese Montag, den 21. März und Dienstag, den 22. März für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

Dringende Standesamtsangelegenheiten werden an beiden Tagen in der Zeit von Mittag 12 bis 1 Uhr erledigt.

Der VI. Nachtrag zur Ortschulordnung für Leipzig mit 177 Artikeln ist genehmigt worden und liegt 14 Tage im Rathaus, Zimmer Nr. 10, zur Einsicht aus.

Burghausen. Einbrecher haben sich hier und in der Umgebung in den letzten Tagen mehrfach bemerkbar gemacht. Im alten Gasthof bemerkte ein Gast, daß in dem angrenzenden Saale jemand herumkriecht. Die alarmierten Gäste sahen nur noch, wie der Unbekannte durch das Fenster verschwand. — Beim Bäckermeister **Berner** versuchte ein Unbekannter die Kassenkasse zu plündern. Durch eine an der Kasse angebrachte Klingel wurde der Ladeninhaber herbeigerufen. Der Fremde ließ seine Beute fahren und ergriff die Flucht. — Im Gundorfer Gemeindeamt sind aus einem erbrochenen Schreibpult eine Anzahl Briefmarken im Werte von 5 Mk. gestohlen worden. Die Diebe, die sich schon vorher in Rickmarsdorf bemerkbar gemacht haben sollen, sind durch ein Fenster eingestiegen, daß sie mit Schmierseife beschmiert und eingedrückt hatten.

Bühlich-Ehrenberg. Der neue Gemeindevorstand, frühere Gemeinde- und Sparfassenkassierer **Meyer**, ist von der Amtshauptmannschaft bestätigt worden.

Liebertsdorf. Das Ortsabgabengesetz für Liebertsdorf ist von der Ausschussbehörde genehmigt worden und liegt zu jedermanns Einsicht 14 Tage lang im Gemeindeamt, Zimmer Nr. 2, öffentlich aus.

Rötha. Die diesjährige Frühjahrskontrollversammlung findet Mittwoch, den 13. April, im Gasthof Drei Rosen statt, und zwar früh 1/9 Uhr für die Kontrollpflichtigen von Rötha-Land und mittags 1/11 Uhr für Rötha-Stadt.

Eilenburg. Eine Vorübung zum Demonstrationstreik. Die Eilenburger Arbeiterschaft hat am Dienstag gezeigt, daß sie gewillt ist, mit aller Schärfe ein Wahlrecht zu erkämpfen, das auch dem Arbeiter Rechte gibt. Die hiesige Parteileitung hatte eine Versammlung am Tage — Nachmittags 4 Uhr — einberufen. Der Besuch hatte auch die höchsten Erwartungen übertraffen. Der Saal erwies sich als zu klein. Die Versammlung mußte im Garten stattfinden. Durch Auszahlung wurde festgestellt, daß 1300 Arbeiter ihre Arbeitsstätte verlassen hatten, um durch Teilnahme an der Versammlung ihrer Empörung über die von der Regierung vorgeschlagene „Wahlreform“ Ausdruck zu geben. Brausender Beifall erscholl, als der Referent, **Genosse Hauke**, darauf hinwies, daß auch die Gebuld der Arbeiter einmal zu Ende gehe, daß, wenn die Brutalität und die Ausschreitungen der Polizei öfter angewandt würden, auch der Arbeiter zu schärferen Mitteln greifen würde. Von den Eilenburger Liberalen, die ihre rabulösen Phrasen auf die Dörfer hinaustragen, hatte keiner den Mut, sich zum öffentlichen Protest einzufinden. Hier, wo sie zeigen konnten, ob es ihnen ernst ist mit ihrem Eintreten für eine gründliche Wahlreform. Aber da haben diese Heiden, versagt und damit von neuem bestätigt, daß der Kampf nur von den proletarischen Schichten mit Energie und Würde durchgeführt werden kann. Nach der Versammlung zogen die Demonstranten nach der inneren Stadt. Die imposante Umgebung fand unter Hochrufen auf das allgemeine gleiche Wahlrecht auf dem Marktplatz ihr Ende. Die Polizei war völlig übertrafen und verhielt sich ruhig.

Wagen. Eine schwere Blutvergiftung durch eine geringfügige Wunde hat sich der 44 Jahre alte Gutsbesitzer **Hermann Müller** aus Schöden zugezogen. Müller hatte sich vor drei Wochen an einer Pflugstange gestoßen und am Bein leicht verletzt. Er beachtete zunächst die geringfügige Wunde nicht. In den letzten Tagen verschlimmerte sich der Zustand aber derart, daß Müller mittels Krankenautomobils in das Leipziger Krankenhaus gebracht werden mußte, wo Blutvergiftung festgestellt wurde.

Belgershain. Feuer. Auf dem Schlosse des Fürsten von Schönburg-Waldenburg brach gestern, gegen 2 Uhr, auf noch unaufgeklärte Weise — nach anderer Meinung durch einen Eisenbrand — ein Schloßfeuer aus, durch das verschiedene wertvolle Kunstgegenstände aus der reichhaltigen Sammlung des Besitzes vernichtet worden sind. Aus der Umgebung waren eine ganze Reihe von Feuerwehren angezogen, denen es gelang, nach dreistündiger Tätigkeit des Feuers Herr zu werden.

Arbeiter! Erwerbt das Leipziger Bürgerrecht.

Jedes Paket enthält 1 Gütschein. Jeder Umschlag enthält als Gütschein.

Bekanntmachung.

Einem verehrl. Publikum von Leipzig und Vororten geben wir hierdurch bekannt, daß wir und leider gezwungen sehen, eine mäßige Erhöhung der Milch-einkaufspreise eintreten zu lassen.

Zu dieser Preisverhöhung werden die Milch produzierenden Landwirte durch die alljährlich steigenden Produktionskosten, durch das in diesem Frühjahr fast gänzliche Fehlen von Vorräten an natürlichem Futter, das die Milchzeugung schon jetzt bis zur Knappheit hat sinken lassen, sowie durch die immer höher werdenden Ansprüche an die Beschaffenheit der Milch in hygienischer Beziehung gezwungen.

Es ist dem Landwirt auf die Dauer nicht möglich, für einen hinter den Erzeugungskosten zurückbleibenden Preis Milch zu liefern; die Milchviehhaltung muß dabei zurückgehen, und wir erbitten in der Preissteigerung das einzige Mittel, einer für das verbrauchende Publikum sowohl, als auch für den realen Milchhandel gleich bedenklichen weiteren Milchknappheit für die Folge vorzubeugen.

Das geehrte Publikum wird deshalb gebeten, von der im Interesse einer genügenden Versorgung mit guter Frischmilch unvermeidlichen Preisverhöhung Kenntnis zu nehmen, wobei wir noch darauf hinweisen, daß mit dieser Preissteigerung erst die Preise erreicht sind, welche in den anderen Großstädten schon seit Jahren gezahlt werden und die hinter dem wirklichen Nährwert der Milch immer noch weit zurückbleiben.

Verein der nach Leipzig liefernden Milchproduzenten zu Leipzig.

Fr. Sibean, Geschäftsführer.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Leipzig. Bekanntmachung.

Nachdem die Verhandlungen über den neuen Vertrag abgeschlossen sind, treten die **Lohn-erhöhungen von 2 Pfg. pro Stunde** und dementsprechende Erhöhung der Abschlagszahlung bei ca. 5 Proz. Erhöhung der Preise für Akkordarbeit nach Artikel 3 und 4 des Vertrages ab **11. März** in Kraft.

Alle in Bau- und Möbeltischlereien und Holzbearbeitungsbetrieben beschäftigten Kollegen haben also darauf zu achten, daß die Lohnzulage bei der nächsten Lohnzahlung am **Freitag, den 18. März**, erfolgt. In Differenzfällen ist die Organisationsleitung in Kenntnis zu setzen.

5028*) **Die Lokalverwaltung.**
Anmerkung: Den Delegierten zur Kenntnis, daß die zugesandte Zählkarte am **21. März** wieder einzusenden ist.

Ortsverein Plagwitz-Lindenau-Schleußig

Freitag, den 18. März, abends 1/9 Uhr

Versammlung im Felsenkeller L.-Plagwitz.

Tagesordnung: (5020)

1. März-Erinnerungen, der Kampf ums Wahlrecht in Preußen.

2. Vereinsangelegenheiten.

Referent: Genosse Wilhelm Wittig.

Unfertigen Besuch erwartet

Der Vorstand.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeitzor Str. 32 Portal rechts, I.
Büreauzeiten vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 6-8 Uhr.
Telephon 8784.

Klempner. Freitag, den 18. März, abends 1/9 Uhr, **Versammlung** im Tivoli, Windmühlenstraße. Tagesordnung: 1. Gewerkschaftskämpfe und Tarifverträge. 2. Unser neuer Tarif. [4078*]

Heizungsmonteur und Helfer. Sonnabend, den 19. März, abends 1/9 Uhr, **Versammlung** im Volkshaus (Mittelsaal). Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Ernst Bauch über: Moderne Schlichtverfahren. 2. Gewerkschaftliches. — Mitgliedsbücher sind vorzugeben. [4078*]

Formier- und Giessereiarbeiter. Sonnabend, den 19. März 1910, abends 1/9 Uhr, **Versammlung** im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Das Ergebnis über die im Dezember 1909 aufgenommene Statistik. 2. Gewerkschaftliches.

Metalldrucker. Sonnabend, den 19. März, abends 1/9 Uhr, **Versammlung** im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Tarifverträge und die Gewerkschaften. Referent: Kollege G. Ernst. 2. Anträge. 3. Verschiedenes. [5024*]

Glaser. Versammlung

Freitag, den 18. März, abends 1/7 Uhr [5082]
im Volkshaus, Café.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig. Die Verwaltung.

Sängerabteilung Ortsverein L.-Eutritzsch.

M. d. A.-S.-B. Dir.: Herr B. Licht.

Sonntag, den 20. März (Palmarum); im gr. Saale des Gosenschlösschen, Eutritzsch **Frühjahrs-Konzert**

unter Mitwirkung des [5081] **Streichquartetts G. Schütze.**
Einlass 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Programm im Vorverk. 25, an der Kasse 30

Donnerstag, 17. März, abends 1/9 Uhr, im Tivoli, Windmühlenstraße **Vortrag** von Herrn **Leube**, über **Gera**, über **Influenza.**
Gäste willkommen. [5016] Naturheilverein Leipzig II.

Zahn-Atelier Willy Schult
Peterssteinweg 10, I. Ecke Münzgasse. **Zellabteilung** gerüstet. Fernspr. 10352.

Süßrahm-Tafel-Margarine „Unerreicht“
Pfd. 67 $\frac{1}{2}$, 5 Pfd. 3.25 $\frac{1}{4}$ [5082]
Zum Essen u. Baden unerreicht. **Emil Denkmann**, L.-Plagwitz **Lauschstr. 22**, Ecke Fingelstr. Bestellt 9 Pfd. netto, 8.60 $\frac{1}{4}$ Nachnahme.

1909er Legehühner
gute Eierleger, beständige Farbe, 8 Stück 12 Mk., 12 Stück 22 Mk., 18 Stück 34 Mk., alles m. Gahn. **H. Müller** Neuberan (Oberschlesien).

Familienanzeigen.
Die glückliche Geburt eines kräftigen **Sonntagsjungen** zeigen am hocherfreut an [5088] Leipzig, den 16. März 1910 **Georg Halle und Frau.**

Dankagung.
In dem Ableben unsers lieben Bruders, Schwagers, Schwiegerohns und Onkels, des Gastwirts **Otto Basemann** erlauben wir uns, allen lieben Verwandten, Kollegen, Stammgästen und Bekannten für die herzliche Teilnahme, für die überaus zahlreichen Blumenspenden unsern innigsten Dank auszusprechen. Dank dem Herrn Pfarrer Knabe für die trostreichen Worte, ferner auch innigsten Dank dem Verein Leipziger Gastwirte sowie dem Verein deutscher Gastwirtsgehilfen Saxonia für den Gesang, Beileidsworte und Kranzniederlegungen am Sarge des Entschlafenen. Dies alles hat unseren Herzen wohlgetan.
Sanft ruhe seine Asche!
Leipzig, Bayerische Straße 35
Gohlis, Vindenthaler Straße 88
In tiefster Trauer, **Familie Hüfer** **Familie Groschupp.**
5067)

Für die uns beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unsers guten Vaters [1580] **Ernst Bruno Klügel** erwiesene aufrichtige Teilnahme sage ich hiermit allen, besonders seinem Herrn Chef, und den Kollegen nebst Gesangsverein der Fa. Meyer & Weigelt, ferner der Begräbnisstätte Einigkeit und Herrn Pastor Dr. Sandert für seine trostreichen Worte am Grabe unsern innigsten Dank. **L.-Lindenau**, am Begräbnistage. **Anna Klügel geb. Sack** nebst Kindern.

1.00 Mk. Zähne 1.80 Mk.

pro Zahn mit Kautschukplatte unter 10jähriger schriftlicher Garantie für Haltbarkeit, auf Wunsch mit Schutzvorrichtung b. Zähnen ohne Extraberechnung, durch welche das Abbrechen der Zähne vermieden wird. **Wer mehr zahlen will, muss ich zurückweisen.**
Nachweislich sind es dieselben Zähne, welche die Konkurrenz führt, und ist der Unterschied nur der Preis. **Zahnziehen schmerzlos 1 Mk.**
Wenn nicht [5889*] nach Wunsch schmerzlos **kostenlos.**
Reparaturen von 1 Mk. an in kurzer Zeit. **Nervstößen 1 Mk.** **Umarbeiten** billigst.
Kunstvolle Plombierung zu niedrigsten Preisen. Sprechzeit 8-9 Uhr, Sonntags von 9-2 Uhr. Nur persönliche Behandlung. **Zahn-Praxis Reform** Dorotheen-Platz 5, L. Inh.: G. Mewald.

Süd- u. Ungarweine
der Deutschen Zentral-Bodega vorzügl. Qual., direkt bezog., wie **Hunyady** **Ober-Ungar Ruster** **Hémoser** **Oedenburger** **Szamorodner** **Cephalonia** insbesondere **Medigal-Ungarweine** chem. untersucht, empf. a. bill. Preis. **Friedrich Schulze** Delikatessen- u. Wein-Hdlg. L.-Gohlis, Strahburg, Str. 2.

Bücklinge
frischeste ganze Kiste 1. **Bratherlinge** 1/2 Dof. ca. 8 Str. 220 $\frac{1}{4}$ do. " " " " 115 $\frac{1}{4}$ ff. Rollmöpse " " " " 150 $\frac{1}{4}$ Bismarckhg. " " " " 150 $\frac{1}{4}$ Goldberling. " " " " 8 Pfd. 150 $\frac{1}{4}$ Russ. Sardinen Pfd. ca. 8 " 125 $\frac{1}{4}$ Oelsardinen " Df. ca. 44 Stk. 220 $\frac{1}{4}$ ff. Sardellen " Pfd. 120 $\frac{1}{4}$ Ia. Vollheringe (Salzh.) 4 Stk. 20 $\frac{1}{4}$ ff. Kapern Pfd. 120 $\frac{1}{4}$ Pfd. 30 $\frac{1}{4}$ Porizwleb. Pfd. 120 $\frac{1}{4}$ Pfd. 30 $\frac{1}{4}$ ff. Senfgurken Dofe ca. 8 Pfd. 220 $\frac{1}{4}$ Ia. Magdeburg. Sauerkraut Pfd. 5 $\frac{1}{4}$ Prompter Versand u. auswärts.

Eugen Spott
Windmühlenstr. 24. Tel. 4498. vis-a-vis Kurprinzstraße.

Arbeiter-Frauen!
Bezieht Euch bei Einkäufen auf die Leipziger Volkszeitung

Beachten Sie meine Preisaufgabe Wer kennt Leipzig?

Die Veröffentlichung der Preise findet nächsten Sonnabend statt und bitte ich, dieser Annonce Ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Jeder kann sich ohne irgendwelche Verbindlichkeit an dieser Preisaufgabe beteiligen.

Herren- und Knaben-Garderobe
Anzüge Paletots
auf bequemste **Teilzahlung.**
Elegante Verarbeitung. Ersatz für Maass.

Gratis
beim Kauf von Herren- oder Damen-Garderobe
1 eleg. Remontoir-Taschenuhr oder Uhrkette.
Jedermann erhält **Kredit.**

Damen- und Mädchen-Garderobe
Jackette Paletots Kostüme Blusen Röcke Jupons
auf bequemste **Teilzahlung.**
Nur moderne schicke Neuheiten.

Besichtigen Sie meine **Möbel-Ausstellung**
ohne jeden Kaufzwang. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Wohn.-Einrichtungen
schon von **150** Mk. an. Einzelne Möbelstücke schon von **3** Mk. Anzahlung an.

Wohnungs-Einrichtungen von 350 Mk. an

1 Wohnzimmer	1 Schlafzimmer	1 Küche
1 Sofa, 1 Tisch	2 Bettstellen	1 Küchenschrank
1 Vertiko	2 Matratzen	1 Küchentisch
1 Spiegel	1 Waschtisch	2 Küchenstühle
1 Spiegelschrank	2 Nachttische	1 Küchenrahmen
4 Stühle	2 Stühle	1 Handtuchhalter
	1 Handtuchhalter	

Ohne Anzahlung Zahlungsbedingungen erhalten Kunden sämtliche Waren. ganz nach Wunsch.
Decken Sie Ihren Bedarf nur in dem **grössten, ältesten und vornehmsten Kaufhaus mit Kredit-Bewilligung** [5065]
S. Sachs
Nikolaistraße 31, I., II., III., IV.

Verein für Mutterschutz **Gummi-Artikel**
Kunststoffstelle: **Grimmscher Steinweg 6, II.**
Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag (v. 10-12 Uhr) erteilt ehelichen und unehelichen Müttern Rat und gibt in geeigneten Fällen Unterstützung. [28921]
Woch.-u. Kr.-Pflg., Stoini, Mutter- u. Kinderrohre, Lobb., Luftkss., Monatsb., Hienfong, Mass., Art., Halskettob., f. Zahn. Kind. Prsrl. 30 $\frac{1}{4}$ **Wagners** **Prof. Acumaritib.**

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 16. März.

Geschichtskalender. 16. März 1787: Der Physiker Georg Simon Ohm in Erlangen geboren († 1854). 1828: Der Dichter Georg Scherer in Dennenlohe bei Andach geboren. 1830: Der Dichter René François Armand Sully-Prudhomme in Paris geboren († 1907). 1876: Tessendorf beantragt die Schließung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Sonnenaufgang: 6,16, Sonnenuntergang: 6,3. Mondaufgang: 8,31 vorm., Monduntergang: — nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 17. März. Westwind, wolkig kühl, kein erheblicher Niederschlag.

Sankt Bureaucratius als gewerblicher Arbeitgeber.

Bei der Vergebung von staatlichen oder städtischen Arbeiten lassen sich die Verwaltungen wohl in den weitaus meisten Fällen von statistischen Rücksichten leiten. Derjenige Gewerbetreibende, der eine ausgeschriebene Lieferung am billigsten herstellt, erhält in der Regel den Zuschlag. Die Folge dieses Systems wurde ein rücksichtsloser, vernichtender Kampf, der zwischen den Unternehmern mit der Waffe der Unterbietung geführt wurde. Das Verfahren wurde zum unsofdesten und unlautersten Wettbewerb; die zahlreichen Submissionsblüten, von denen wir aus dem Gewerkekommissionsbericht erst kürzlich eine Reihe veröffentlichten, bilden dafür unwiderlegliche Beweise.

Häufig liegt schon in den Preisen der Rohmaterialien und den Auslagen für die niedrigsten Löhne die Unmöglichkeit der vorkommenden Mindestangebote, und es ist auch für den Staat und die Gemeinden nicht so ganz gleichgültig, durch welche Mittel der Unternehmer die Arbeit liefert. Selbst wenn der Auftraggeber sich durch die schärfste Kontrolle dagegen sichern könnte, daß überall gepulst wird, kompromittiert sich Staat und Gemeinde schon dadurch, daß sie mit zweifelhaften Elementen überhaupt Geschäfte machen. Zweifelhafte Elemente sind es in den meisten Fällen, die den Voranschlag um 20, 30, ja 50 Prozent unterbieten; irgendeinen müssen sie über's Ohr zu häuten versuchen, um auf ihre Rechnung zu kommen: entweder den Auftraggeber, den Lieferanten oder die Arbeiter. Häufig kommen alle drei zu Schaden.

Wie sehr das Gewerbe durch das Submissionsverfahren Schaden erleidet, das weist Paul Westheim in einem Artikel des Fachblatts für Holzarbeiter nach. Er schreibt dort:

Der Staat, die Kommune, Kommissionen, Ausschüsse, Rechenmeister als gewerbliche Auftraggeber sind eine Bitternis für den Charaktervollen. Wie mancher würde seinen ganzen Stolz dreinschleudern, an einem öffentlichen Gebäude, an einer allen Mitbürgern zugänglichen Stelle sein bestes, reifstes Können zu zeigen. Wie gern möchten Viele wertvolle Leistungen von Holz-Gelegenheit herstellen. Aber ein Kaltenapparat, der keinen Sinn für wahre Qualität, der kein sachmännisches Verständnis hat und sich allein auf beherrschbare Submissionsbedingungen und nichtigende Submissionszahlen verläßt, vergibt Aufträge auf ganz mechanische Weise und glaubt wunder was geleistet zu haben, wenn bei der Endabrechnung ein paar Taler gespart sind. Gespart! Eine merkwürdige Art von Sparsamkeit, die nicht auf den Wert des Objekts sieht, die sich über Form- und Materialgüte hinwegsetzt und sich niemals um die Reparaturkosten kümmert, die bald nachzukommen pflegen. Vernünftigen Männern müßte man es doch klar machen können, daß das heute übliche Submissionsverfahren die denkbar frevelhafteste Methode der Veranschlagung öffentlicher Gelder ist. Der Mindestfordernde ist doch gewiß kein Räuber, der dem Staat oder der Stadt etwas schenken möchte. Er pflegt gewissenlos genug zu sein, Schand und Unfug zu liefern; er spekuliert auf die Augen der beamteten Nichtkennner, die Qualitätsdifferenzen nicht zu unterscheiden vermögen.

Daß solche Spekulantenarbeiten nicht edle Formen annehmen, ist eigentlich selbstverständlich. Wer wollte sie sorgsam durchdenken, ließe sich durchbilden, gediegen durcharbeiten? Das dürftigste, banalste Gepräge, etwas auf den äußerlichen Effekt zugeschnitten, ist dafür gerade gut genug. Man gibt sich keine Mühe, weil jeder Aufwand an Zeit, an Kraft, an Erfindungsgegenstand wirtschaftlich unrentabel ist.

Das ist um so trauriger, als in früheren Zeiten die Zentralfstellen des öffentlichen Lebens, Rathäuser, Justizgebäude, die bürgerlichen und städtischen Institute die vornehmsten Dokumente allen Gewerbestrebenden waren. Überall zeigt sich da das Beste, was die Zeit und der Ort hervorbringen vermögen. Man war keineswegs verschwenderisch. Geht es an ein Mittel, so wurde etwas anders langsam und allmählich angeschafft. Aber man sah sich die Leute an, die an solcher Stelle ihr Können zeigen durften. Der Tüchtige und Bewährte wurde berufen, nicht irgendein Unbekannter, der sich nicht ausweisen, der nur durch Fügigkeit die Preise zu drücken vermochte. Und nach der Vollendung konnten die Bürger wie die Handwerker mit Stolz auf das Werk blicken, das auf viele Generationen Zeugnis ablegte für die Tüchtigkeit der Ausführenden, das ein Vorbild und Ansporn für die nachwachsenden Gewerbetler war, und eine Anregung für alle die Auftraggeber, die sich für ihr Heim eine charaktervolle Ausstattung fertigen lassen wollten. Das kann man den öffentlichen Gebäuden der Gegenwart wahrlich nicht nachsagen. Sie sind alles andre als Vorbilder, sind leibhaftige Gegenbeispiele, und statt des Stolzes muß man vor und in ihnen Abscheu empfinden. Abscheu vor der Verblüdung des Handwerks, an der solche Aufträge wesentlichen Anteil haben, Abscheu vor dem schlechten Aufwand der Mittel, Abscheu vor der schroffen Zurückhaltung der besten, tüchtigeren, gediegener schaffenden Handwerker. Denn diese notorische Klägbarkeit ist keineswegs notwendig. Wir haben genug taugliche Kräfte, die eben abseits stehen müssen, die an zahlreichen privaten Gebäuden zeigen, was gemacht werden könnte.

Natürlich gibt es ein paar wenige Ausnahmen. Hier oder da sitzt eine fährende Persönlichkeit, der eine Behörde eine Wirkungslosigkeit bieten möchte oder aus mancherlei Rücksichten zu bieten genötigt ist. Oder der Zufall hat es gefügt, daß ein nicht akademisch verfaßter Vaukrat sich ins Zeug legt für gelegene Handwerkerleistungen. Wie es etwa in Berlin der Fall ist, wo Ludwig Hoffmann in seinen Bauten mit ziemlicher Energie das Rinderwertige abzuwehren versucht.

Für bakteriologische Untersuchungen

durch das Hygienische Institut der Universität hat die Stadtgemeinde bisher gezahlt: einen im einzelnen nachzuweisenden jährlichen Höchstbetrag von 7000 Mk. für die persönlichen Ausgaben, bei Mangelbedarf die tatsächlich hierfür aufgewendete

Summe, und einen Pauschalbetrag von jährlich 5000 Mk. für den entstehenden sachlichen Aufwand, auf den die eingehenden Untersuchungsgebühren nicht zur Kurochnung kommen, die vielmehr der Untersuchungsanstalt zur Deckung sachlicher Ausgaben überlassen bleiben.

In dem Vertrag ist beiden Teilen eine einjährige, an den 31. März und 30. September gebundene Kündigung des gesamten Vertrags eingeräumt, und außerdem steht er vor, den Pauschalbetrag von 5000 Mk. nach Ablauf von zwei Jahren einer erneuten Prüfung auf seine Angemessenheit hin zu unterziehen.

Nach Berücksichtigung der Verhältnisse hat der Rat beschlossen, den Pauschalbetrag von 5000 Mk. auch weiterhin zu gewähren und ersucht die Stadtverordneten um Zustimmung zu diesem Beschluß.

Das Hygienische Institut wird von den Kerzen der Stadt in stetig steigendem Maße in Anspruch genommen. Es entfielen nach dem Ursprung und der Beschaffenheit des zur Untersuchung eingesandten Materials auf

Table with 7 columns (years 1902-1908) and 4 rows (Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Verschiedenes) showing counts.

Eine weitere Vermehrung der Arbeitstätigkeit der bakteriologischen Abteilung hat neuerdings auch dadurch stattgefunden, daß die Einrichtungen zur Vornahme der Wassermenschenreaktion auf Syphilis getroffen worden sind und diese sehr umständliche und zeitraubende Prüfung den hiesigen Kerzen zugänglich gemacht ist. Desgleichen ist eine Steigerung der ausgeführten Zahlen als Folge der am 1. Januar d. J. erfolgten Eingemeindungen zu erwarten.

Gewährung von Rabatt ist ein Kalkül. Die Freie Vereinigung selbständiger Kaufleute in München erließ auf die Behauptung des dortigen Rabattparvereins, daß der Ausschlag des Rabatts nach seiner Satzung oder Geschäftsordnung nicht zulässig sei, in den Münchner Blättern folgende Bekanntmachung:

Diese Behauptung des Rabattparvereins entspricht nicht den Tatsachen. Weder in der Satzung noch in der Geschäftsordnung steht auch nur ein Wort von einem solchen Verbot. Zum großen Glück für den Rabattparverein, denn müßte er alle diejenigen ausschließen, die den Rabatt durch Ausschlag oder auf andere Weise hereinzubringen suchen, so würden von seinen vielen Mitgliedern nur noch sehr wenige übrigbleiben. Beim Einkauf des Detailisten sind Spannungen von 2 Prozent, 1 Prozent, ja sogar von 1/2 Prozent oft schon von ausschlaggebender Bedeutung, beim Verkauf aber soll er 5 Prozent ohne weiteres verschenken können? Es fällt dies dem Rabattgeschäft aber auch gar nicht ein, denn tagtäglich beobachten sie, daß den kaufenden Frauen Preis- und Qualitätsgünstig Nebenhandlungen sind, wenn es nur Rabattpunkte gibt. Und da ist es menschlich begreiflich, wenn die betreffenden Geschäfte gar keine Gewissensbisse empfinden, sich vom Publikum, welches in keiner Verbindung glaubt, der Geschäftsmann könne etwas verschulden, die angeblich geschuldeten 5 Prozent bezahlen zu lassen. Aber recht ist es nicht. Diese neuerliche unwahre Behauptung vom Verbot des Rabattpauschlags reicht sich wüthig der anderen Behauptung an, das Publikum spare, wenn es Rabattpunkte sammelt. Beide sind nur Kalkül, die unter dem Begriff: Unlauterer Wettbewerb fallen, weil der Rabattparverein dadurch für seine Mitglieder den Ansehen eines ganz besonders günstigen Angebots zu erwecken sucht.

Die Konsumenten werden wissen, was für einen Verzehr sie sich hierauf zu machen haben.

Beseitigung von Bäumen in der Sedanstraße und Plagwitzer Straße. Anwohner der Plagwitzer Straße und des zwischen der Waldstraße und Elbflüßer Straße gelegenen Teils der Sedanstraße haben wiederholt darüber Beschwerde geführt, daß der Zutritt von Licht und Luft nach den an den Straßenfronten liegenden Zimmern ihrer Wohnungen durch das starke Wachstum der an diesen Straßen aufgestellten Bäume im Sommer vollständig abgeschnitten werde, und haben dringend darum nachgehakt, hier Abhilfe zu schaffen. Da dem Rat die Klagen nicht unbegründet erscheinen, schlägt er vor, daß einzelne Bäume beseitigt werden und fordert deshalb von den Stadtverordneten die Bewilligung von 1468 und 2320 Mk.

Bau einer Straßenbahn nach dem Franzosenviertel. Die Verhandlung des Rates mit den beiden Straßenbahngesellschaften wegen des Baues einer Linie in das Franzosenviertel haben zu dem Ergebnis geführt, daß sich die Große Leipziger Straßenbahn zum Bau der Linie bereit erklärt hat. Die Linie soll, von den Gleisen der Linien D, G und A abzweigend, westlich um die Gohliser Kirche durch die Kaiser-Friedrich-Straße und Pariser Straße bis zur Postbrücke geführt werden und vorläufig westlich am Eingang in die letztere Straße enden. Dabei ist in Aussicht genommen, die G-Linie in das Franzosenviertel führen zu lassen und diese Linie daneben, sobald als möglich am anderen Ende bis zur Schneider Straße (Kreuz) in Gonnexh zu verlängern. Der weitere Ausbau der Linie innerhalb des Franzosenviertels soll späterer Vereinbarung vorbehalten bleiben. Die Stadtverordneten sollen diesen Vereinbarungen ihre Zustimmung geben.

Die Folgen ungenügender Bekämpfung der gerichtlichen Zuständigkeit. Auch wenn von Seiten keiner Partei gegen die Zuständigkeit des angerufenen Gerichts Einwände erhoben werden, hat sowohl das Kaufmanns- wie auch das Gewerbegericht die Zuständigkeit von Amts wegen zu prüfen. Die Kläger sind meist nicht sehr erbauet, wenn sich das Kaufmannsgericht für unzuständig erklärt, denn sie bevorzugen das Sondergericht wegen der Billigkeit und Schnelligkeit des Verfahrens. Die Kaufmannsgerichte lassen darum, wenn vom Beklagten dagegen nichts eingewandt wird, manchen auf der Grenze der Zuständigkeit liegenden Fall durchgehen. Das dies aber nicht immer im Interesse der Angestellten ist, lehrt folgender Rechtsfall, mit dem sich dieser Tage die 5. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts beschäftigte. Obgleich es zweifelhaft war, ob der betreffende Kläger als angestellter Reisender oder als selbständiger Agent anzusehen sei, nahm das Gericht letzteres an und kam zu einer Verurteilung des Beklagten. Die vom letzteren eingelegte Berufung zog sich ein ganzes Jahr hin und endete schließlich damit, daß das Landgericht das Kaufmannsgericht für unzuständig erklärte. Der Agent mußte von neuem klagen, und als er endlich einen vollstreckbaren Schuldtitel in Händen hatte, war der Schuldner in Konturs geraten. Hätte das Kaufmannsgericht seinerzeit die Zuständigkeitsfrage genauer geprüft, so wäre der Kläger

sicherlich noch rechtzeitig zu seinem Gelde gekommen. Aus Anlaß dieses Falles wird, wie der Vorsitzende des Kaufmannsgerichts erwähnte, in Zukunft eine schärfere Prüfung der gerichtlichen Zuständigkeit vorgenommen werden.

Achtung, falsche Hundertmarkscheine! In letzter Zeit sind wiederum falsche Hundertmarkscheine in den Verkehr gebracht worden. Die Falsifikate tragen die Nummer 6185044A und den Ausgabevermerk vom 18. 9. 1905. Die falschen Noten unterscheiden sich von den echten durch folgende Merkmale: Das Papier ist stärker, die Noten sind 2 Millimeter länger, der Druck ist im allgemeinen stärker, auch sind die Buchstaben auf der Vorderseite der gefälschten Noten etwas breiter. Die Unterschriften sind marineblau, auf den echten Noten dagegen eher schwarz. Die Umrahmung der roten Stempel ist unbedeutlich, der Druck der Strafandrohung fast unleserlich. In dem Worte "Legitimations" befindet sich als charakteristisches Merkmal statt des "s" ein "z". Die Rückseite ist sehr auffällig mattblau. Die kleinen Adler der Rückseite sind sehr unbedeutlich und gestrichelt. Gesicht, Gewänder und Körper sind blaugrau und verschwommen. Das Gewand der mittleren Figur ist ohne Striche. Die Farben heben sich auf den echten Noten scharf vom Untergrunde ab, während sie auf den falschen verschwommen sind.

Von der Zündwarensteuer. Die neuen Reichssteuern machen den Finanz- und Steuerbehörden fortgesetzt Arbeit. So ist jetzt wieder die Zündwarensteuer Gegenstand einer Verfügung des Finanzministers. Sie betrifft die Verpfändung von Zündwarenvorräten als Sicherheit für gestundete Steuer. Zündwaren, die auf einem Zündwarensteuerlager sich befinden, dürfen als Sicherheit nur angenommen werden, wenn sie unbeschränktes Eigentum des Verpfänders sind. Vor der Verpfändung hat der Zündwareneigentümer die Zündwarenvorräte gegen Feuergefahr zu versichern und die Versicherung, sowie ihre regelmäßige Erneuerung dem Hauptzollamt nachzuweisen. Die Feuerversicherungsgesellschaft hat die rechtsverbindliche Erklärung abzugeben, daß sie im Falle eines Feuerereignisses die Versicherungssumme bis zur Höhe der verpfändeten Forderung nicht ohne Genehmigung der Oberzolldirektion, und wenn es verlangt werde, nur an die zuständige Oberzolldirektion zahlen wolle. Die Zündwarenvorräte dürfen höchstens zu zwei Dritteln des Schätzungswertes als Sicherheit angenommen werden.

Der paritätische Arbeitsschutz im Gastwirtsgerwebe. Die auf „nationalem“ Boden stehenden Kellnerorganisationen Leipzigs reichten vor längerer Zeit eine Petition an den Rat der Stadt Leipzig ein, in der sie darum ersuchten, von der Errichtung eines paritätischen Arbeitsschutzes Abstand zu nehmen, weil die Arbeitsvermittlung der einzelnen Verbände vollkommen ausreiche und zur Zufriedenheit der Mitglieder funktioniere. Dies gab der Zahlstelle Leipzig des Verbandes deutscher Gastwirtsgehilfen Veranlassung, eine Versammlung einzuberufen, die gestern nachmittag im Schloßkeller in Reudnitz abgehalten wurde. Referent war der Verbandsvorsitzende Hugo Pöschel-Berlin, der zunächst die Vorteile des paritätischen Arbeitsschutzes den erschienenen Berufscollegen vor Augen führte, die darin bestehen, daß die gewerkschaftliche Stellungsvermittlung beseitigt oder doch sehr eingeschränkt wird, daß ferner bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen errungen werden können. In anderen Ländern habe man mit dem paritätischen Arbeitsschutz sehr glänzende Erfahrungen gemacht; in Deutschland selbst noch viel, um das zum Beispiel in England. Erreichte auch hier zur Einführung zu bringen. Der Verband deutscher Gastwirtsgehilfen habe früher ebenfalls eine dem paritätischen Arbeitsschutz feindliche Stellung eingenommen, habe aber seine Meinung geändert. Was die Eingabe des nationalen Kartells anlaugt, so seien die darin angeführten Gründe nicht stichhaltig. Die richtige Placierung der Gehilfen, die von dem nationalen Kartell bei einem paritätischen Nachweis angezweifelt wurde, sei durch die Befragung des Arbeitsschutzes durch einen Sachmann ebenso gut möglich, wie unter den gegenwärtigen Verhältnissen.

Im Interesse der Gastwirtsgehilfen als auch der Unternehmer und Kommune liege die Schaffung paritätischer Nachweise deshalb, weil er eine Ueberbrückung über den Arbeitsmarkt und eine Regelung desselben ermögliche. Die jetzige Vermittlung genüge keineswegs, deshalb müsse mit oder ohne des nationalen Kartells ein paritätischer Arbeitsschutz geschaffen werden. Die Versammelten nahmen sodann eine Resolution an, in der sie mit Entschiedenheit Kenntnis von der Eingabe des nationalen Kartells der Gastwirtsgehilfen an den Rat der Stadt Leipzig nahmen. Die von diesem Kartell angeführten Gründe kann die Versammlung nicht anerkennen, da diese nur dazu dienen sollen, ihre Arbeitsschutzbestrebungen hochzuhalten. Die Versammelten sind sich einig, daß die gewerkschaftliche Stellungsvermittlung beseitigt werden muß und beantragen deshalb das Bureau dieser Versammlung, diese Petition dem Rat der Stadt Leipzig, sowie den maßgebenden Körperschaften zur Berücksichtigung zu unterbreiten.

Das Leipziger Schlachtenpanorama wird am 3. April definitiv geschlossen. Es bestand seit dem 20. September 1884. In dem freierwerbenden Messenraum des Panoramas wird ein großer Saal entstehen.

Vermieth wird seit dem 12. d. M. der am 30. Juni 1893 in V. Volkmarndorf geborene Chemigraphenlehrling Oswald Hermann Artur Weber aus der elterlichen Wohnung am Rabet Nr. 44. Der junge Mensch ist untermittler groß, kräftig, hat blondes Haar, volles Gesicht und trägt einen schwarzen Winterüberzieher, graufarbiges Jackett, ebensolche Weste, schwarze Hose und schwarzen, steifen Fliedhut. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich der Versuchswundene ein Leid angetan hat.

Der Schuß im Eisenbahnwagen. Als gestern Abend 1/2 12 Uhr der von Halle ankommende Schnellzug in den Berliner Bahnhof einfuhr, ging in einem Personenwagen plötzlich ein Schuß los, der einen in der Nähe stehenden Bahnarbeiter am rechten Unterarm streifte. Es stellte sich heraus, daß ein Reisender in seinem Handkoffer einen geladenen Revolver gehabt hat, der, als der Reisende den Koffer aus einem Abteil in ein andres setzte, aus nicht bekannter Ursache losgegangen ist. Zum Glück ist die Verletzung des Arbeiters nicht schwer. Für den Eigentümer des Revolvers wird die Sache jedenfalls noch ein Nachspiel haben.

Selbstmord und Selbstmordversuch. Durch Erhängen entlebte sich im Ostviertel ein 30 Jahre alter Dentist. Der Beweggrund war ein schweres Nervenleiden.

Mit Sublimat versuchte sich in einer Bedürfnisanstalt am Fleischereiplace eine 32 Jahre alte Kellnerinbeizrau zu vergiften. Die Frau wurde noch lebend in das Krankenhaus gebracht. Was sie zu dem Versuche, sich das Leben zu nehmen, getrieben hat, ist nicht bekannt.

Unfälle auf der Straße. In Leipzig-Möckern stieß ein einrädriges Geschirr mit einem Motorwagen der Straßenbahn zusammen. Das Geschirr wurde infolge des Anpralls umgeworfen, wobei das Pferd verletzt worden ist. Menschen sind bei dem Zusammenstoße nicht zu Schaden gekommen.

Reichstag.

88. Sitzung. Dienstag, den 15. März, 1 Uhr nachmittags.

Im Bundesratsstich: v. Veitmann-Dollweg, Delbrück, v. Schoen, Kraetzle.

Zunächst wird die Ostmarkenzulage aus dem Postetat durch Hammelsprung mit 154 gegen 140 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen Sozialdemokraten, Zentrum, Polen und von der Volkspartei der Abgeordnete Trautz, Etat des Reichskanzlers.

Die Beratung wird fortgesetzt bei den Resolutionen zum Titel I: Gehalt des Reichskanzlers. Abg. Pring zu Schnaaly-Carolath (nat.-lib.) empfiehlt die Resolution auf Unterstützung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit durch Einsetzung einer Beihilfe in den nächsten Jahren.

Abg. Schöff (fortschr. Vp.) schließt sich dem Vortreiber an. Staatssekretär v. Schoen: Der Reichskanzler teilt die Sympathien seines Vorgängers für die internationale Schiedsgerichtsbarkeit und wird die Anregung in gebührender Erwägung ziehen. Allerdings wird der Schiedssekretär ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben.

Abg. Lebebour (Soz.): Der Resolution stimmen wir zu. Wir wünschen, daß Zwistigkeiten zwischen Nationen möglichst alle durch Schiedsgerichte erledigt werden. Die Erklärung des Ministers zengt nicht von großem Interesse für die Sache. Nach dieser Erklärung soll der Herr Schiedssekretär noch ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Bedenkt man, daß es sich um ein Objekt von 4000 Mark handelt, so ist ein solches Argument im Grunde des Ministers eines Straßensoldaten, der ein Budget von 2 Milliarden hat, höchst merkwürdig. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich komme zu unsrer Resolution, welche den Reichskanzler dem Reichstage verantwortlich macht und diese

Verantwortlichkeit des Reichskanzlers auf alle politischen Handlungen und Unterlassungen des Kaisers erstrecken will, unter Einsetzung eines Staatsgerichtshofes über diese Verantwortlichkeit.

Die auf Grund der Kaiserdebatte im November 1908 eingebrachten Verfassungsanträge sind ja leider in der Kommission vollständig unter den Tisch gefallen. Wir halten es daher für notwendig, den Reichstag wieder vorwärts zu drängen und die Öffentlichkeit auf die große Wichtigkeit einer solchen staatsrechtlichen Weiterentwicklung hinzuweisen. (Zustimmung bei den Soz.)

Ohne auf alle Einzelheiten einzugehen, betone ich, daß die Kanalerantwortlichkeit ihre volle Wirkungskraft erst erhalten würde, wenn die von uns beantragte Bestimmung ausgenommen wird, daß der Reichskanzler auf Verlangen des Reichstages zu entlassen ist. Das ist der Kernpunkt. Diese Waffe muß dem Reichstage gegeben werden, wenn an Stelle des bürokratischen Regimes endlich einem demokratischen Parlamentarismus die Wege geebnet werden sollen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Das Volk hat ein Interesse daran, daß nicht der Monarch die auswärtigen Beziehungen nach seinem Ermessen leitet, und die Entscheidungen über Krieg und Frieden trifft. Das hat es in den Novembertagen mit größter Einmütigkeit kundgetan, und die Verhandlungen hier im Laufe haben mit der Fiktion ausgedrückt, als ob die Regierung eines großen Kulturvolkes eine selbstherrliche Fiktion sei. (Sehr wahr! bei den Soz.) Aber gerade diese Fiktion ist die unsrer bürokratischen Regierungssysteme.

Man behauptet, der Vorteil des bürokratischen Regimes sei es, daß es eine Regierung über den Parteien ermöglicht. Der schlagendste Beweis aber, daß wir eine

Parteiregierung in Preußen-Deutschland

haben, ist die Tatsache, daß Herr Wilow sein Amt niederlegte, weil er mit den Konservativen in Differenzen geraten war. Er hat selbst erklärt, daß er gegen die Konservativen weder den Reichstag auflösen noch regieren könne. Ein dauerndes Interesse an der Aufrechterhaltung unsrer bürokratischen Systems haben, wie hieraus hervorgeht, nur die Konservativen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Bürokratie als solche hat keine politische Ueberzeugung und wird als Klasse nur durch den Korpsgeist zusammengehalten. Durch dieses Regierungssystem wird unser Volk, wenigstens die bürgerliche Klasse, in einem Zustande politischer Unruhe gehalten. Der Deutsche aus den bürgerlichen Schichten ist kein politisches Wesen. Auch im Auslande spielen die Deutschen zwar eine große wirtschaftliche, aber keine politische Rolle, höchstens die revolutionären Elemente, wie in Amerika Karl Schurz, haben niemals im Auslande politische Bedeutung erlangt. Auf die Bürokratie selbst aber wirkt das bürokratische System mit der Unterdrückung des Rechts auf eigene Ueberzeugung, mit einer dem Charakter geradezu vernichtenden Wirkung. In die höheren Stellen rückt nur auf, wer sich flugsam und strengt in den Anschauungen der Vorsetzer anpaßt, und auf diese Art werden die charaktervollen Männer gequält, die das Volk führen sollen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Daß diese Methode beibehalten wird, das ist zweifellos auch die Schuld der bürgerlichen Mehrheit

des Reichstages. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Der Reichskanzler steht ja der konservativen Partei gegenüber im Verhältnis der gottgewollten Abhängigkeit. Wie die Regierung sich verhalten wird, das sagt sie nicht einmal zu sagen, sie „vinkuliert sich nicht“. (Seitertzeit bei den Soz.) Man sagt es nicht auch nur den Schiedsrichtern eine Ueberzeugung zu vertreten. In jeder Beziehung ist man der Handlanger einer konservativen Parteiregierung im Interesse der Junken, und es ist ganz unerklärlich, wie einer dieser Handlanger noch behaupten kann, wir haben keine Parteiregierung. (Beifall bei den Soz.)

Leider haben wir von den bürgerlichen Parteien noch nichts vernommen, was uns zu der Annahme berechtigt, auch nur eine Partei werde uns im Kampfe um den demokratischen Parlamentarismus unterstützen. (Widerspruch bei der fortschr. Vp.) Auch Sie haben noch jetzt wieder Blinde der Sehensucht nach der Blockade zurückgeworfen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Auf diese Art werden Sie der Rechten und dem Zentrum keinen Schreck einjagen, das können Sie nur, wenn Sie Seite an Seite mit uns für das demokratische Regierungssystem eintreten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dasselbe gilt für die Nationalliberalen, bei denen man von heute auf morgen nicht weiß, welche Stellung sie in der wichtigsten Lebensfrage der Nation einnehmen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Unser stetiges Vorwärtsdrängen auf eine demokratische Regierungsform hin soll geleitet werden von Goethes Wort:

Allen Gewalten Zum Trost sich erhalten, Nimmer sich beugen, Fürchtlos sich zeigen, Ruft die Arme der Götter herbei!

(Beifalles Bravo! bei den Soz.)

Abg. Liebermann von Sonnenberg (wirtsch. Vg.) spricht sich gegen die Resolutionen über Elsaß-Lothringen und gegen die Resolution, betreffend Verantwortlichkeit des Reichskanzlers, aus. Für die Resolution, betreffend Schiedsgerichte, werde seine Fraktion stimmen, er persönlich lege ihr keinen Wert bei.

Die Resolution A l b r e c h t (Soz.) für die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers, die Resolution P r i n g z u S c h n a a l y - C a r o l a t h für das Schiedsgericht und die elssassische Resolution

über die Autonomie Elsaß-Lothringens werden angenommen, dagegen die sozialdemokratische Resolution, betreffend das Wahlrecht in Elsaß-Lothringen, abgelehnt.

Es folgt die Debatte über die Resolution A l b r e c h t auf Veränderung des Wahlgesetzes dahin, daß Neuwahlen in der Session innerhalb von 60 Tagen erfolgen müssen.

Abg. Kunnert (Soz.): Die Ungleichmäßigkeit der Anberaumung der Nachwahl wird von den Wählern als großer Mißstand und als Beeinträchtigung ihrer politischen Rechte empfunden. Parteipolitische Rücksichten über ihre Wirkung aus und führen zur Hinauszögerung der Neuwahlen. So war es jetzt besonders in Wahlkreise Halle. Man kennt ja die

Wahlpraktiken von P u t t k a m e r s B e i t e n her. (Sehr richtig! bei den Soz.) Da das Wahlgesetz nicht ausreicht, haben wir unsre Resolution eingebracht, welche die Vorlegung eines Ergänzungsgesetzes verlangt. Wir hoffen, wenn die Resolution Annahme findet, daß dann auch der Reichskanzler beim Bundesrat für sie eintritt. (Beifalles Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär Delbrück: Nur im ersten Jahre nach der Wahl, solange die alten Wählerlisten noch gelten, kann man innerhalb 60 Tagen eine Neuwahl anordnen. Später scheint diese Möglichkeit zweifelhaft. Immerhin sollten Neuwahlen so schnell wie möglich vorgenommen werden. Eine Maximalfrist von etwa 90 Tagen dürfte das angemessene sein. Der Reichskanzler ist bereit, in diesem Sinne die nachgeordneten Behörden anzuweisen. (Bravo!)

Abg. Bebel (Soz.): Ich bin der Ansicht, daß es unter allen Umständen möglich sein muß, eine Nachwahl innerhalb 60 Tagen vorzunehmen, genau wie es nach Auflösung des Reichstages möglich ist. Wir sind auch bereit, wenn jemand ein entsprechendes Amendement stellt, eine Frist von 90 Tagen zuzugestehen. Der Abgeordnete für Halle war am 7. Juli v. J. gestorben, und erst am 20. November wurde die Neuwahl vorgenommen. (Hört, hört!) Einen solchen unerhörten Zustand kann sich der Reichstag nicht gefallen lassen. Er muß dafür sorgen, daß die Regierung die Sache nicht auf die leichte Achsel nimmt. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Delbrück: Ich habe grundsätzlich dem Gedanken zugestimmt, soweit die Verhältnisse es ermöglichen. Herr Bebel irrt sich aber, wenn er annimmt, daß unter allen Umständen innerhalb von 60 Tagen das Ziel zu erreichen ist. 90 Tage hingegen wäre eine Befristung, die unter allen Umständen genügt. Nach meiner vorhergehenden Erklärung, daß die Bestimmungen des Reglements in Zukunft vorschriftsmäßig gehandhabt werden sollen, wird Herr Bebel nicht behaupten können, daß die Regierung die Beschwerden auf die leichte Achsel genommen hat.

Abg. Dr. Arendt (Reichsp.): Die Erklärungen des Staatssekretärs sind durchaus befriedigend. Praktisch wäre es, dem Beispiel der Engländer zu folgen, wo die Wählerlisten immer fortlaufend korrigiert werden, natürlich unter öffentlicher Kontrolle. (Sehr richtig!)

Abg. Kunnert (Soz.): Dem Herrn Staatssekretär möchte ich erwidern, daß wir keine Änderung des Reglements wünschen, sondern des Wahlgesetzes. Bei Auflösungen ist es häufig möglich gewesen, in 42 bis 48 Tagen Neuwahlen vorzunehmen.

Abg. Dr. Paasche (nat.-lib.) weist darauf hin, daß die Gefahr für den Grafen Stolberg schon am 14. April stattgefunden (Hört, hört! links); vielleicht sollte man aber die Frist etwas über 60 Tage ausdehnen.

Vizepräsident Dr. Spahn teilt mit, daß ein Antrag A l a h (fortschr. Vp.) und Wenosen eingekommen ist, welcher anstatt 60 70 Tage Frist wünscht. Zur Unterstützung erhebt sich die gesamte Linke und das Zentrum.

Staatssekretär Delbrück weist darauf hin, daß die Gefahr sechsfacher Wählerlisten um so größer ist, je kürzer die Frist bemessen.

Der Antrag A l a h wird mit den Stimmen der gesamten Linken und des Zentrums angenommen und die so abgeänderte Resolution A l b r e c h t wird mit derselben Majorität gleichfalls angenommen.

Der Rest des Reichskanzlers Etats wird debattelos erledigt.

Etat des Auswärtigen Amtes.

Abg. Graf Kanitz (konf.) gibt zunächst dem Reichskanzler einige gute Wünsche auf die Komreise mit (Große Heiterkeit), ferner alsdann die friedensfördernde Wirkung des Dreieiniges. Redner geht über zur Balkan- und Kretastage. Aufgabe unsrer Politik sei es, zu verhindern, daß der Funke wieder zur Flamme wird. (Beifall.) In beschränkter ist, daß Marokko in immer größere Abhängigkeit von Frankreich gerät. Die wiederholten Verschönerungen unsrer leitenden Staatsmänner, daß unsern Flottenbau keine aggressiven Absichten zugrunde liegen, finden leider in England keinen Glauben, es ist also zwecklos, sie immer wieder zu wiederholen. Voraussetzlichen werden die nächsten englischen Wahlen einen Uebergang zum Schutzgoll bringen. Für unsre Ausfuhr ist das nicht sehr erfreulich. (Beifalles Hört, hört! links.) Ja, meine Herren, wir haben das gar nicht anders erwartet. — Die Rechte hat gegen das Handelsabkommen mit Amerika gestimmt, denn eine wirkliche Gegenseitigkeit steht voraus, daß unsre eigenen Ziele auf dem hohen Niveau der amerikanischen gelangen könnten. Solange wir anglick vor dem Namen „Balkankrieg“ zurückzucken, so lange werden wir in unsrer Handelspolitik keine durchgreifenden Erfolge erzielen. Die Eintracht im Innern ist die beste Ausrüstung nach außen. (Bravo! rechts.)

Abg. Stresemann (nat.-lib.): Die Weltpolitik hat naturgemäß, wie Herr Kanitz es richtig darlegte, die Beziehungen mit andern Mächten vergrößert. Sympathien, die man uns entgegenbrachte, als wir noch ausschließlich das Volk der Dichter und Denker waren, haben wir verlieren müssen. Wir können uns nicht wie England ausschließlich auf den Export stützen. (Sehr gut! rechts.) In England stehen wir nicht nur in einem Verhältnis der Konkurrenz. Wir nehmen 10 Prozent seiner eigenen Ausfuhr an. Beide Länder sollten Schulter an Schulter stehen und sich verhängen. Eine wirtschaftliche Verständigung ist dabei viel wichtiger als eine Verständigung über die Flottenrüstungen. (Bravo! bei den Nat.-lib.)

In der Diplomatie wird leider noch der Adel bevorzugt, wir verlangen Verdrängung geeigneter bürgerlicher Kreise. In unsrer auswärtigen Vertretung, die berufen sind, wichtige wirtschaftliche Verträge abzuschließen, sollte etwas von kaufmännischer Rinderkufe lebendig sein. (Sehr gut! links.) Redner warnt vor einem Balkankrieg mit Amerika, auf dessen Rohprodukte Deutschland angewiesen sei.

Mit unsrer Weltpolitik sorgen wir für die Zukunft unsrer Nation. (Beifalles Bravo! bei den Nat.-lib.)

Abg. Koenig (fortschr. Vp.) polemisiert gegen den Abgeordneten Grafen Kanitz und tritt für langfristige Handelsverträge ein. Der freie Wettbewerb, den wir zwischen den Völkern wünschen, darf nicht darin bestehen, daß der eine den anderen gewaltsam besetztilligen will. (Sehr richtig! links.) Redner bringt die Schwierigkeiten zur Sprache, welche lässlichen Reisenden in Ausland bereitet werden. Dieses widerpreche den vertragsmäßigen Normen. (Bravo! bei der fortschr. Vp.)

Abg. Scheidemann (Soz.): 1908 erlebten wir einen Zusammenbruch des Systems, das wir von jeder Kritik hatten. Die Mängel des Auswärtigen Amtes liegen nicht an der Person, sondern im System.

(Sehr richtig! bei den Soz.) Es ist nicht besser geworden. Wir haben zwar etwas weniger Absolutismus, dafür aber mehr

Bürokratie. Früher war unsre auswärtige Politik operettenthaft, jetzt ist sie ziemlich ledern. (Heiterkeit.)

Augenblicklich treibt man bei uns auswärtige Politik im Interesse gewisser kapitalistischer Kräfte. Gegen diese Kräfte ist nicht anzukämpfen. Das beweist das Beispiel des Herrn von Schoen. (Sehr gut! und Heiterkeit.) Das ist doch sogar die nationalliberale Presse als Agenten des Auslandes, als gefährlichsten Feind des Deutschen Reiches bezeichnet. (Hört, hört! links.) Und das war noch alles vor der Mannesmann-Affäre! Seitdem aber diese Affäre spielt, kann eigentlich kein Hund eines wahrhaften Deutschen vom Staatssekretär v. Schoen ein Stück Brot mehr annehmen. (Heiterkeit.) In der Budgetkommission hat sich ja alles, was für die Herren Mannesmann gesagt worden ist, als nationale Schwäche herausgestellt. (Hört bei den Nationalliberalen.) Die deutsche Regierung müsse die Interessen deutscher Reichsangehöriger schützen, so wurde gesagt und Herr Liebermann v. Sonnenberg gab in diesem Konzern den Ton an. Allerdings hat die Regierung die Interessen Reichsangehöriger zu schützen. Ich möchte aber dringend bitten, diesen Schutz nicht auf Kapitalisten zu beschränken, sondern ihn auch auf Interessen deutscher Arbeiter im Auslande auszudehnen. (Beif. Zustimmung bei den Soz.) Diese Selbstverständlichkeit findet aber keine Beachtung.

Der Mannesmannblock (Heiterkeit) ist ja sehr zusammengeschnitten, Herr Liebermann ist die letzte Mannesmannsäule. (Heiterkeit und sehr gut! bei den Soz.) Dem Abg. Liebert, der damals von einem Schiedsgericht nichts wissen, sondern gleich den Sabel ziehen wollte, ist die gründliche Blamage zu gönnen.

Er beug sich auf den Hannoverischen Kurier, wo gesagt war: „Nicht hört nicht auf Recht zu bleiben, wenn 4 Millionen Bajonette dahinter stehen.“ Solche Redereien erwecken die Vermutung, daß der Schreiber in eine Kaltwasserkellerei gehört. (Heiterkeit und sehr gut! bei den Soz.) Auch Herr Erzberger mußte das Wort ergreifen. Daraus ersehen Sie die Wichtigkeit. (Große Heiterkeit.) Bei seiner sonst so großen Schwäche (erneute Heiterkeit) erklärte er, daß er das Wort ergreifen müsse. Herr Erzberger richtete an die Regierung die merkwürdige Frage, auf welcher Seite

die größten deutschen Interessen, d. h. das größte deutsche Kapital

sei; und wenn die Abgeordneten sich noch in gewissen Grenzen hielten, die nationale Presse schlug wahre Purzelbäume. Je nationalliberaler, d. h. je wankelmütiger die Presse sonst war, um so entschiedener trat sie in diesem Falle auf; und je frommer, um so blutiger und grausamer. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Redner geht im Anschluß an die Mannesmannaffäre auf die Verhältnisse in Marokko weiter ein: Das große Ziel der ganzen deutschen Marokkopolitik sollte nach offizieller Beteuerung offene Tür, Gleichberechtigung aller Nationen sein. Nun aber machte der Sultan, der kein Geld hat, mit den Gebrüdern Mannesmann, die sehr viel Geld haben, ein Monopolgesez unter vier Augen, und dieses soll nun eine unanschätzbare Grundlage abgeben! Man denke, welchen Krach hätte das in Deutschland gegeben, wenn ein Franzose oder ein Spanier den Sultan geschmiert hätte! (Beif. Zustimmung bei den Soz.) Wir protestieren dagegen, daß man die Mannesmannschen Interessen mit den Interessen Deutschlands gleichstellt. (Beifalles Beifall bei den Soz.)

Wir haben ja heute schon von den Schiedsgerichten gesprochen. Sie werden auch in unserm Programm gefordert, das ich Ihnen allen lebhaft zur Ertärke empfehle. (Heiterkeit.) Der Fall Mannesmann eignet sich vorzüglich zur Entscheidung durch ein internationales Schiedsgericht. Für Ihre frühzeitige Draufgängigkeit möchte man den Herren fast gönnen, daß sie Recht bekommen. Diese Art erfüllt mir jedenfalls besser, als die nationalliberale Politik, die das direkte Gegenteil davon ist. (Anhaltende Heiterkeit.)

Das deutsche Proletariat hat von Anfang der Marokkowirren an genau wie das französische Proletariat den Standpunkt friedlicher Verbändigung vertreten. Wir haben stets den Gedanken internationaler Solidarität betont. Interessant ist nun, wie auch in seiner Art der Kapitalismus eine internationale Solidarität anweist. Wir sehen das bei dem Streik der feindlichen Gesellschaften in Marokko, in beiden ist deutsches und französisches Kapital vertreten. (Hört, hört! bei den Soz.) Der

Internationalität des Ausbuntertums

setzt das Proletariat die Internationalität der Arbeiterschaft entgegen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Mit derselben Fähigkeit, mit der wir auf ein freundliches Verhältnis zu Frankreich hinarbeiten, arbeiten wir auch auf ein freundliches Verhältnis zu England hin. Dieses halten wir sogar für richtiger, denn solange eine Spannung zwischen Deutschland und England herrscht, wird keine Ruhe in Europa sein. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Wir haben vor dem Weltkrieg gewarnt. Man glaubte uns nicht und die Folge ist das gewöhnliche Mißtrauen. Der englische Marineetat wird eigentlich hier gemacht. Gewiß kein Mensch denkt bei uns an einen Krieg mit England, es wäre auch Wahnsinn und das größte Verbrechen. (Beifalles Zustimmung bei den Soz.) Aber gerade deshalb muß auch mit allen Scheitern aufgeräumt werden. Was ich hier ausspreche, das sollen Millionen mit mir, und freuen sich, daß es hier ausgesprochen wird. (Beif. Zustimmung bei den Soz.) In England glaubt man unsern Friedensversicherungen nicht, weil man weiß, daß das deutsche Volk keine Kontrolle über Krieg und Frieden hat, daß es in das Spiel derer, die es beherrschen, nicht eingreifen kann. Deshalb verfolgt man auch im Ausland mit solchem Interesse den Kampf der Arbeiter

gegen die preußische Dreiklassenpolitik

um die nationale Ehre. (Bravo! bei den Soz.) Der Reichskanzler aber, anstatt aus diesen traurigen Zuständen herauszutreten, verfolgt dem deutschen Volke mit seiner Wahlrechtsvorlage einen Faustschlag.

Vizepräsident Dr. Spahn: Die Wahlrechtsvorlage hat mit dem Auswärtigen Amt nichts zu tun.

Abg. Scheidemann (fortschreitend): Ich sage auch kein Wort mehr darüber und erinnere nur an das Wort eines Zentrumsabgeordneten: „Man muß sich schämen, ein Preuze zu sein.“ — Der jetzige Reichskanzler hat durch seine jetzige Politik in den letzten 8 Monaten unser Ansehen im Auslande mehr geschädigt, als seine drei letzten Vorgänger zusammen. Alle Welt lacht über unsre Politik. Man amüsiert sich über den Herrn Reichskanzler, über diesen Ritter und seinen Sancho Pansa, Herrn v. Jagow. Die deutsche Arbeiterklasse wird aber nicht ruhen, bis sie in Preußen Zustände geschaffen hat, die es gleichwertig neben die andern europäischen Völker stellen. (Bravo! bei den Soz.) In diesem Kampfe werden und keine Angriffe betren, denn wir kämpfen in dem Bewußtsein,

der Größe des deutschen Volkes zu dienen, das seine Freiheit nach außen zu wahren erst imstande sein wird, wenn es den inneren Befreiungskampf siegreich zu Ende geführt hat. (Beif. Beifall bei den Soz.)

Abg. v. Dylemowski (Pole) und Abg. Hansen (Däne) klagen über die Fremdenpolizei und Ausweisungen. Vizepräsident Dr. Spahn: Ich erhebe aus dem Stenogramm, daß der Abg. Scheidemann sagte, der Reichskanzler verseek mit der Wahlrechtsvorlage dem deutschen Volke einen Faustschlag ins Gesicht. (Sehr richtig! bei den Soz.) Er hat ferner gesagt, daß Auslande lauge über diesen Ritter von der traurigen Gelai

Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbekömmlich.

Die einheimische Industrie

verarbeitet die Cocosnüsse und Oel-saaten, aus denen die feine Pflanzen-but-ter und das Speiseöl gewonnen wird, welches zur Herstellung dient der beliebten

Palmato

allerfeinste Pflanzenbutter-Margarine, wirklicher Ersatz für feinste Meierei-but-ter, und

Manna

das feinste Cocos-Speisefett zum Kochen, Braten und Backen, von grösster Ausgiebigkeit und sparsam im Gebrauch.

Überall erhältlich!

AAlleinige Fabrikanten:

A. L. Mohr, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld.



Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen

das beste Waschmittel.

1/2 \bar{H} Paket 15 Pfg.

Thalysia Special Tee

Frangula (aus Branque) : : :
 Abführ-Tee, bekannt an- : : :
 dem Namen der Par- : : :
 mamenten, Pat. 150 91.
 Hagebutten-Tee
 die Magen-wohltätig an- : : :
 zehend, Pat. 50 91. : : :
 Still-Tee, die Wöchnerinn. : : :
 die Erhöhung der : : :
 Milch-Absonderung, Pat. : : :
 50 91. : : :
 Nähr-13-Tee, Pat. 50 91. : : :
 und : : :
 die besten zur : : :
 Apfel-Tee, Gefunberhalt. : : :
 Lungen-Tee (aus Herba : : :
 Valeriana) : : :
 nen. Johanns-Tee. Von : : :
 alter her gelehrt bei Gold- : : :
 Lungenaffektionen. Pat. 75 91.
 Kiefer-Tee (aus : : :
 Gewürz-Änderungsmitt. : : :
 bei Verschleimung, Kiefer- : : :
 fehl und Husten. Pat. 40 : : :
 und 75 91. : : :
 Fumaria-Tee (aus : : :
 Fumaria : : :
 off.) bei Häm- und Unreinig- : : :
 keit des Urins. : : :
 Nur in den 11 Thalysia- : : :
 Geschäften. Centrale Neu- : : :
 markt 40.

Briketts

Marko Kraft und M. W., Kohlen, Holz, Torf, Koks, Grude etc. zu billigsten Preisen. — Handwagen stehen zur Verfügung. — Möbelfuhren und andere werden billigst ausgeführt. [*] J. Schödel, Brauns Nachf. Connewitz, Vornaische Str. 70.

Auf Teilzahlung

versendet Betten Bettfedern Steppbetten Bernh. Lüpfort, Rochlitz 10 Schf. Bettenmanufaktur. Man verlange Preisliste. [1258*]

Wein

Weissw. 65 \bar{H} , Rotw. 71. 60 \bar{H} b. 3.50 \bar{H}
 Portwein, Tarragona 75 " 4.—
 Sherry, Malaga 100 " 3.—
 Madelra, Ungar. Medica 110 " 4.—
 Blutwein, Sibirischer 80 " 1.50
 Samos, vorzögl. Qual. 75 " 1.25
 Spirituosen bekannter vorzögl. Güte in groß. Ausw. zu bill. Preisen. 100 " 1.50

Vorzögl. Südwine, Alter von 85 \bar{H} an, Wermutwein 100 " 1.50
 Spirituosen bekannter vorzögl. Güte in groß. Ausw. zu bill. Preisen.
A. Friese, Grimm, Steinweg 11, Kellerer, kein Laden.*

Hans Dampf in allen Gassen



Nordhäuser

Kautabak

von Salfeldt & Stein, Nordhausen
 Kaut man in allen Strassen.

General-Vertretung und Fabriklager ::

G. W. Ernst Blume
 in Leipzig
 Dellitzscher Str. 29
 Fernsprecher 13691.

Jedes, auch das kleinste Quantum, wird sofort frei Haus geliefert

Gelegenheitskauf!

Konfirmanden-

Anzüge, neue, welche früher bis Mk. 23, jetzt Mk. 10

Monatsgarderobe

wenig getragen, teils aus Seide in ersten Ateliers gearbeitet. **Gehrock-, Frack-, Smoking- und Jackett-Anzüge, Paletots** schon von 8 Mk. an, einzelne Jacketts und Beinkleider. Alles auch leihweise. [2953]

Blauner, Reichsstr. 41, nur I. Etage

im Hause Fischhalle „Seestern“. Von Freitag abend 6 Uhr bis Sonnabend abend 7 Uhr geschlossen.

Abteilung II neue Garderobe

Möbel

in nur solider Ausführung empfiehlt [4777*]

Hermann Dietrich

L.-Lindonau, Merseb. Str. 88.

Blüese-Breñerei

Kleiderstickerel (Sostade u. Kurbelard.)

Wäsche-Monogramme.

W. Gundelach Specks Hof

(Rehpalaß) Schuhmachergasse

(Schrägüber Riquethaus.)



Neu. größte Kinderwagenfabrik Sachsens u. einzige deutsche, welche direkt in Samml. arbeitet u. unsonst bunfarbigen Pracht-fatalog Ihnen sendet, ist Julius Treibbar, Grimma 102

Gegenseitige Hilfe in der Tier- u. Menschenwelt.

Von Fürst P. Kropotkin. 2 Mk. Volkbuchh. Leipzig und Filialen

Teppiche

mit kaum sichtbaren kleinen Webefehlern

in allen Qualitäten, ohne Rücksicht auf frühere Preise, gegen Barzahlung staunend billig. [2596*]

Gardinen-

Reise, von 1 bis 4 Fenster passend, und Stores zu 1, 2, 3 bis 5 Fenstern.

Reisemuster

Portieren-, Tisch- und Chaiselongue-Decken, Leinen-Plüsch, Velvets, Sofabezugs-Reste, Steppdecken, Läuferstoffe Vorlagen.

Altberg & Salisch
 Schützenstr. 15, I. u. II.

Möbel

komplette Wohnungs-Einrichtungen für nur 450 Mark.

- 1 echt. Kleiderschrank 60.—
- 1 echt. Bertlo 60.—
- 1 mod. Sofatisch 20.—
- 1 Plüschsofa 60.—
- 1 Trumeau-Spiegel 45.—
- 4 mod. Stühle 24.—
- 2 engl. Bettstellen 44.—
- 2 Staubfreie Matr. 36.—
- 1 Waschtisch m. Warm. 32.—
- 1 Spiegel 6.—
- 1 Klappschreibtisch 68.—
- Stuhl, Bank, Rahmen-Später

Sa. 450.—

Langl. Var. Transp. fr. Wohn. **Leipziger Möbelhallen Carl Max Raschig** Tauchaer Str. 32 (Battenberg). Anerkl. billigste Bezugsquelle für solide Möbel.

Geht den Blinden Arbeit!

Unterzeichneter Verein empfiehlt I. als Rohrstuhlflischer u. Bürstenmacher: Eber. Heinisch, Sebastian-Bach-Str. 17, S. pt.; II. Nur als Rohrstuhlflischer: Alara Beck, El. Josephstr. 31, II.; Martha Kaminte, Schleich, Brodhausstr. 40; Doro. Ulrich, Fisch, Melanchthonstr. 3, II. r.; P. Muge, Peterssteinweg 21, Hof III.; Frau Burthardt, Heinrichstr. 38, IV.; III. Als Klavierstimmer: H. Schulze, Bayerische Str. 44, S. II. IV. Als ärztlich ausgebildete u. geprüfte Masseure: Th. Wunderlich, Eutr., Wittenberger Straße 51; W. A. Fischer, Neuh. Halleische Straße 61. [5006] Verein für erwerbstreibende Blinde Leipzigs.

Schul-Utensilien Schulbücher

Alle Schulbücher, Schreibhefte nach Vorschrift und alle anderen Schulbedarfsartikel sind zu haben in den Filialen der Leipziger Volkszeitung:

- Volksbuchhandlung Leipzig, Tauchaer St. 19/21
- Filiale Reiter Str. 32 (Volkshaus)
- Filiale Volkmarzdorf, Elisabethstr.
- Filiale Lindenau, Löhner Str. 41
- Friedrich Stone, Leusch, Hauptstraße 53.
- Max Wöllnig, L.-Südstr. 22, Arnoldstraße 22.
- Eduard Beckau, Bühlig-Chrenberg, Wettiner Straße, Ecke Mühlentstraße.
- Karl Prior, L.-Connewitz, Vornaische Str. 13
- Ernst Treigisch, L.-Lhonberg, Reichenh. Str. 32
- Richard Herzog, L.-Lüttrich, Deinedestr. 1
- Hermann Müller, L.-Gohlis, Bidenthal, St. 12

Brauchen Sie Geld?

so teilen Sie sich Ihren Verdienst so ein, dass Sie für Garderobe und Möbel nicht viel auszugeben brauchen! Das haben Sie auch nicht nötig, wenn Sie Ihren Bedarf auf

Kredit

bei mir decken! Sie erhalten alles zu staunend vorteilhaften Bedingungen!

- Sie erhalten:
- 1 Zimmer v. Mk. 6 Anzahlung an
 - 2 Zimmer " 12 " "
 - 3 Zimmer " 18 " "

Bessere Zimmer-Einrichtungen

in jeder Preislage. Bettstellen, Matratzen, Schränke, Vertikals Kommoden, Sofas, Divans etc.

Von 3 Mk. Anzahlung an.

- Ferner:
- Anzüge Anz. v. Mk. 2 an, wöchentl. Mk. 1
 - Ueberzieher " " 7 " " 1
 - Damen-Jacketts " " 4 " " 1

u. s. w. Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche sowie sämtliche Manufakturwaren Kinderwagen von 4 Mk. Anzahlung an.

Alles in dem beliebten und modernen

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft

L. Fuchs

Kurprinzstr. 13, I., gegenüber der Markthalle. Sprichwörtliche Kulanz. Kredit auch nach auswärts.



Anfiedlergeschichten aus dem hohen Norden.

Von Andreas Haukland.

Wolf!

Nachdruck verboten.

Wenn der Herbst kam mit kirrender Kälte, daß Sümpfe und Seen zufroren, und wenn der Schnee sich mehrere Ellen hoch über das ganze Land legte, da begannen die Wolfsrudel die einsamen Höfe im Walde zu umkreifen.

In kalten Nächten, wenn die Leute darüber erwachten, daß der Frost gleich Schüssen gegen die Hauswände knallte . . . und sie dann wach liegen blieben und hörten, wie die Holzwände vor Kälte krachten, da konnte plötzlich ein Wolfsgeheul die Stille durchbrechen. Und zuweilen erkante Geheul auf Geheul, als kochte der Laut aus einem Höhlenloche empor, das mit rasenden Rehlen angefüllt war. Zuweilen brach das Geheul ab und ging in abgehacktes Klaffen über; und man hörte manchmal einen jammernden Laut, als sei die Nacht draußen von Kampf und Unglück erfüllt.

Wenn die Leute des Morgens hinaustamen, sahen sie an allen Orten Wolfsspuren.

Wenn der Schnee den holprigen Waldboden gleich machte, und das Eis dick auf den Gewässern lag, bahnte man sich einen Weg durch den sonst psablosen Wald.

Da nahm der Bauer auf dem letzten Hof, tief zwischen den Felsen, eines Tages sein Pferd aus dem Stall. Und während das Pferd stand und in der Kälte weisbereift wurde, trug der Bauer aus Vorratsraum und Stube allen Sommerüberfluß an Butter und Käse zusammen. Von dem Boden holte er Häute herunter, und aus der Räucherammer nahm er die Schafsteulen.

Alles miteinander wurde auf den Schlitten geladen. Ein paar Bärenschinken kamen oft dazu, auch Bündel Auerhähne aus dem Walde oder Haufen Schneehühner aus dem Gebirge.

Ganz zu oberst wurde die Bärenhaut hinaufgeworfen, die mit den vier zerfetzten Beinen die Ladung umarmte. Dann fuhr der Bauer, ganz langsam, vom Hofe.

Im Laufe des Tages erreichte er einen andern Hof.

Und jetzt lud auch der andre Bauer seine Ladung auf. Dann fuhren die beiden weiter.

Und während sie von Hof zu Hof fuhren, wuchs und wuchs die Anzahl der Pferde und Menschen. Mehrere Tage dauerte der Zug . . . und es konnten an die fünfzig Pferde sein, wenn sie den Handelsplatz unten an der See erreichten.

Sie fuhren eines Tages . . . eine lange Reihe von Pferden und Menschen . . . heimwärts. Steinar befand sich unter ihnen. Allmählich, während sie durch den Wald fuhren, verkleinerte sich die Reihe.

Plötzlich lenkte einer sein Pferd auf einen schmalen Seitenpfad, rief: „Leb wohl!“ und fuhr dann allein zu seinem einsamen Hof. Oder die ganze Reihe machte auf einem Hofe Halt, über den sie der Weg führte. Bald darauf fuhren sie weiter. Nur der Bauer, dem der Hof gehörte, blieb zurück und brachte sein Pferd in den Stall.

So verringerte sich die Reihe der Pferde und Menschen, Tag für Tag.

Zuletzt fuhr Steinar ganz allein. Sein struppiges Pferd wandte sich ein paarmal um und wieherte leise dem letzten Genossen nach, dessen Schritte es noch auf dem kurzen Weg zum Gehöft vernahm; der Schnee knarrte unter den Hufen, und die Schlittentufen knirschten auf dem gefrorenen Schnee.

Aber während der Laut von da draußen her erstarrt und kein anderer Ton im Walde zu hören war als der schwere Klang seiner eigenen Hufe auf der Landstraße, und der Ton der Schlittentufen, der die stille Luft durchfehlte, als käme er von einem Bogen, der hart und klanglos über die Saiten geführt wird, da wandte es noch einmal den Kopf und blickte Steinar an, und wieherte wieder ganz leise.

Steinar schnalzte mit der Zunge. Na, na! sagte er und nickte und zeigte, daß er es verstände.

Da schüttelte sich das Pferd, legte sich besser im Geschirr zurecht und begann dann seinen Lauf zu beschleunigen. Den Kopf vorgelegt und die Ohren lauschend gespielt, lief es mit langen, jähen Schritten, schneller und schneller . . . nun galt es heimzukommen.

Aber während sie durch den endlosen Wald vorwärtszogen, durchbrach plötzlich ein langgezogenes Wolfsgeheul die Stille. Das Pferd machte Halt. Das Geschirr klirrte leise, als ob das Tier zitterte. Auf dem Schlitten tauchte der Kopf des Mannes aus dem Bärenpelz auf. Er erhob die Arme und schob die zottige Mütze über die Ohren empor . . . und sah und lauschte.

Es verstrich einige Zeit, ehe das Geheul wiederkam. Doch das Echo wanderte immer noch im Walde umher. Und es war, als erbeben die Bäume unter dem Laut. Reif rieselte von Tannenzweig zu Tannenzweig. Und in einer gewaltigen Kiefer, die am Wege stand, jammerte plötzlich ein Krachen von der Wurzel bis zum Gipfel.

Dann kam das Geheul wieder. Und nun folgten ihm mehrere. Es war nicht mehr ein Tier, das still stand und in die Luft hinausheulte. Es war ein Rudel, das durch den Wald bellte.

Der Mann sah noch einmal still und wog gleichsam das klaffende Geheul.

Dann sprang er aus dem Schlitten. Er riß den Pelz ab. Dann begann er die Fleischstücke und Rippen herunterzuwälzen, bis nur ein Bottich auf dem leeren Schlitten stand.

Dann setzte er sich wieder . . . und begann dem Pferde zuzurufen . . . leise, aber dringend rief er . . . und schnalzte mit der Zunge.

Und das Pferd, das fühlte, daß das Gewicht vom Schlitten verschwunden war, begann zu laufen . . . in einem schweren, aber unermüdblichen Trab. Seine Hinterhufe schlugen gegen die Vorderhufe, daß ein taktfestes Klängen von Stahl durch den Wald sang. Manchmal ging sein Trab in einen ruckartigen Galopp über . . . dann versiel es wieder in Trab, und der Klang des Stahls gegen den Stahl sang weiter durch den Wald. Ein weißer Dampf ging von seinen bereiften Weichen aus und flatterte als dünner Nebel zwischen den Bäumen in die Höhe.

Der Mann hatte sich ausgerichtet und kniete nun auf dem Schlitten. Der Pelz lag neben ihm. Unablässig rief er dem Pferde zu. Seine Nasenflügel dehnten sich, als witterte er in die Luft hinaus. Und die Augen standen starr in dem lauschenden Gesicht.

Das Geheul kam immer näher . . . und es wurde heiser und hitzig, daß ihm war, als spüre er den Hauch der roten klaffenden Rehlen.

Es ging ein meilenlanger Wasserlauf durch den Wald. Jetzt war Steinar ihm so nahe, daß er hören konnte, wie das Eis sich in der Kälte bog. Durch das Wolfsgeheul und den Klang der Pferdehufe hindurch hörte er, wie das Eis dröhnte, von Ufer zu Ufer.

Da lenkte er das Pferd vom Wege ab und auf das Wasser hinunter.

Das Pferd trottete vorsichtig durch das knackende schuppige Eis am Strande. Aber im selben Augenblick, als seine scharfen stählernen Schuhe auf dem starken blanken Eise Fuß faßten, griff es aus. Vom Eise ertönte in dem Augenblick ein gewaltiger Ton . . . ein klingendes Krachen, das sang und sang, als schlugen die stählernen Hufe unablässig gegen ein ungeheures Glastenspiel.

Die Fahrt ging immer schneller, in dem Maße, wie das Pferd sich an das Laufen auf dem Eise gewöhnte.

Der Mann sah mit gebeugtem Kopf und schloß die Augen gegen die Eisp splitter, die von den Hufen emporprudelten. Nun erklang das Wolfsgeheul ganz nahe.

Er sah sich um und erblickte ein ganzes Rudel, das sich auf dem Eise tummelte. Sie konnten nicht stehen. Sie glitten aus und fielen übereinander, bis sie in einem großen Haufen dalagen.

Er lachte, als er es sah . . . Ein Gelächter, das wie ein Husten klang . . . ein kurzes, herausgestohenes Lachen. Dann wurde er ernsthaft wie zuvor und begann dem Pferde dringend zuzurufen.

Als er sah wieder umher, waren die Wölfe vom Eise in die Höhe getrabelt und in den Wald gelaufen.

Und nun erklang wieder das klaffende Geheul. Die Tiere liefen im Waldbrande am Wasser entlang.

Und er konnte hören, wie sie näher und näher kamen, bis sie drinnen im Walde mit ihm gleichen Schritt hielten. Hier und da konnte er einen oder mehrere zum Strande hinabkommen, auf das Eis taumeln, fallen und wieder in die Höhe krabbeln und im Walde verschwinden sehen.

Aber dann begann der Hufschlag des Pferdes dumpf und klanglos zu schallen. Er erhob den Kopf und sah sich um, und sein Gesicht verzog sich einen Augenblick wie in plötzlichem Schrecken.

Soweit sein Auge reichte, war das Eis holprig und von Schnee bedeckt. Und nun sah er das ganze Wolfsrudel aus dem Walde stürzen. Sie glitten nicht aus. Sie jagten über die harte weiße Fläche dahin. Sie schossen vorwärts, die zottigen Leiber, als würden sie von einem Sturm über die Fläche getragen.

Da nahm er die Axt vom Schlitten. Auf den Knien ausgerichtet, die Axt in der rechten Hand, rief und rief er dem Pferde zu. Und jetzt rief er laut und wild.

Aber als ihm die Tiere so nahe waren, daß er den weißen Schaum aus dem roten Rachen hervorquellen sah, bekam er einen plötzlichen Einsall. Er löste den langen Lederriemen und ließ ihn dem Schlitten nachschleppen.

Und da geschah das Wertwichtige, daß die Wölfe hart hinter dem Ende des Strides dem Schlitten folgten. Die blutunterlaufenen Augen der Tiere hingen wie bezeugt an diesem mythischen Strick. Nicht einer wagte daran vorbei und auf das Pferd und den Mann zuzurennen.

So ging es . . . lange Zeit.

Das Pferd lief nun in einem wilden, schreckgezagten Galopp.

Da atmete Steinar plötzlich auf, als ob ihn alle Angst vertriebe. Und ein kurzes Freudengetöse bahnte sich den Weg durch seine Kehle.

Vor ihm lag das Eis wieder spiegelblank und endlos. Aber gerade als das Pferd die Stahlhaken in das blanke Eis bohrte, glitt es aus . . . Ein Hufeisen hatte sich gelockert.

Es stürzte in die Knie . . . sprang auf, stürzte aber wieder.

Da durchzuckte Steinar ein blitzschneller Gedanke.

Er wälzte den großen Bottich vom Schlitten und ver- kroch sich darunter.

Im Nu machten sich die Wölfe über das Pferd her. Es riß seinen Kopf in die Höhe und schrie . . . ein wilder, schmetternder Schrei.

Aber der Schrei war noch nicht erloschen, als es auch schon in Stücke gerissen war. Es war ein Haufen blutiger Fasern, während ihm der Todesschrei noch zum Halse hinauszöchelte.

Steinar schloß unter dem Bottich hervor und sah die Wölfe über dem Pferde, dicht, wie Flegeln auf einem Nas. Und jetzt hörte er wieder Geheul aus dem Walde dringen. Wie vom Blutgeruch angezogen, kamen neue Rudel zum Wasser hinab.

Der Tag schwand.

Steinar sah unter dem Bottich, während die Nacht ihr Dunkel zwischen die Bäume des Waldes ergoß und der Mond sein blaues Licht über das blanke Eis legte.

Er sah und hörte, wie im Fleische geschmakt und wie die Knochen zwischen den starken Zähnen zersplittert wurden. Und er hörte hier und da einen schnappenden, rasenden Biß.

Gegen Morgen begannen Schnauzen am Rande des Bottichs zu schnüffeln.

Er sah mit der Axt in der Faust. Und als eine zottige Tafe sich grabend unter den Rand des Bottichs hindurchzwängte, schlug er mit der Axt darauf.

Ein Schmerzgeheul ertönte, und die abgehauene Tafe blieb unter dem Bottich liegen.

Aber draußen entstand in diesem Augenblick eine entsetzliche Balgerei. Und er hörte einen Wolf elendiglich jammern.

Sein Jammern war indessen bald erloschen. Und dann hörte Steinar wieder Schmägen und Zersplittern von Knochen.

Da wußte er, daß der verwundete Wolf von seinen Kameraden in Stücke gerissen worden war, und daß sie ihn jetzt auffraßen.

Als es ganz hell geworden war, schlich das Wolfsrudel vom Eise hinunter und in den Wald hinein.

Als sie fort waren, kroch Steinar hervor. Seine Beine waren steif, und er konnte sich kaum auf ihnen halten.

Rings umher sah er Haarbüschel und Blutsieck am Boden.

Er sah sich um und lauschte. Hörte aber keinen Ton. Da schleppte er sich, geblickt und elend, zum Hof heim. den er abends erreichte.

Steinar hatte zwei Söhne, Orm und Brynjulf.

Orm, der Keltteste, war klein wie der Vater, breit- schultrig, mager und stark, mit gelbgrauer Haut und dunkeln Haaren.

Brynjulf war groß und blond.

Als sie heranwuchsen, nahm der Vater sie immer öfter mit in den Wald und ins Gebirge. Sie lernten Auerhähnen und Birkschühnern auf den kleinen Waldblichtungen Fallen stellen. Und sie lernten Hecken für die Schneehühner ziehen und im Strauchwerk des Gebirgs Fallen aufstellen. Im Herbst schaufelten sie Wolfsgruben, wenn der Spaten leicht in die Erde ging. Diese Gruben waren groß und sehr tief. In ihre Mitte wurde ein starker Pfahl gesteckt, dessen Länge der Grubentiefe entsprach. Und oben auf dem Pfahl wurde aus Brettern eine Plattform hergestellt. Der übrige Teil der Grube wurde mit Fichtenzweigen und Radeln angefüllt. Wenn dann der erste Schnee fiel, und die ganze Erde weiß und glatt war, legten sie ein Brett vom Grubenrande zur Plattform. Ueber das Brett schleppten sie dann ein Lamm oder einen Hund und banden das Tier an dem Pfahl fest. Dann gingen sie zurück und zogen das Brett wieder fort.

Wenn dann die Nacht hereinbrach, stand das Tier und jammerte, daß es die Nacht allein im Walde sein mußte, oder es heulte klagend in die Dunkelheit hinaus.

Und wenn das Echo seiner Klage zwischen den Bäumen ertarb, ertönte als Antwort ein langes: Uhu! von den großen Eulen unter dem Gebirge. Dann stand es bebend und hörte den Laut lang und unheimlich zwischen Gebirge und Wald umherwandern: Hu-u! Und wenn alle Stimmen wieder erstarben und die Stille so groß wurde, daß es war, als hörte man die Nacht mit einem dumpfen Ton durch den Wald gehen, dann zerrte das Tier wieder an seinen Fesseln und sandte wilde Klagen in das Dunkel hinaus.

Die Wolfsrudel, die hungrig in der kalten Nacht umherjagten, sie hörten das einsame Tier und gingen dem Tone nach.

Wie sie aber das Tier dort allein auf dem offenen Platz stehen sahen, witterten sie Unrat und begannen zwischen den Bäumen den Platz zu umkreisen.

Bis die Verzweiflung des Hungers ihre Feigheit überwand und sie hinstürzten, um es in Stücke zu reißen.

Da brach der Boden unter ihren Füßen, die Erde öffnete sich, und sie taumelten hinab unter den weißen Schnee. Die ganze Nacht erklang ihr Geheul durch die schwarzen Öffnungen, während sie unablässig dort unten im Kreise umherirrten.

Aber das Tier, das auf der Plattform über ihnen festgebunden war, bebte und schwieg.

Und die Wölfe, die oben zurückgeblieben waren, und ihre Kameraden verschwinden gesehen hatten, sie schlichen wieder in den Wald hinein.

Des Morgens kam Steinar mit seinen Söhnen dort- hin. Sein Gesicht verzerrte sich. Er blickte hinab und knurrte wie ein wildes Tier. Dann rissen sie die Decke ab. Und begannen mit langen Stangen die Wölfe totzu- schlagen.

Es konnte den ganzen Tag währen, bis sie sie getötet hatten. Die Wölfe sprangen zur Seite oder fingen den Schlag mit den starken Zähnen auf. Aber manchmal traf ein Schlag den Wolf auf den Rücken. Mit gebrochenem Rückgrat blieb er sitzen und schielte hinauf und zeigte die weißen Zähne in dem roten Rachen. Und sein heißer Atem drang ihm wie eine Wolke aus dem Schlunde.

Wenn der letzte Wolf zerschanden geschlagen dort unten saß, stieg Steinar in die Grube hinab. Und dann tötete er unter Scheltworten und rasenden Flüchen Stück für Stück mit der Axt.

An diesen Schlachtungen nahm Orm mit jähneknit- schender Wonne teil.

Er war noch nicht völlig erwachsen. Er hatte nur ein Geschöpf. Und das war der Wolf.

Als er ein kleiner Knabe war, hatte sich ihm dieser Saß unauslöschlich eingebrannt.

Es war an einem Wintertage. Vater und Mutter waren in den Wald gegangen.

Orm, den man in das Haus eingeschlossen hatte, hörte ein Klaffen vor der Tür. Er lief hin und versuchte zu öffnen. Es war ja sein liebster Freund, der draussen stand, der kleine Hund, den er im Frühjahr vom Vater bekommen hatte. Aber die Tür ließ sich nicht öffnen. Da setzte er sich auf den Boden und plauderte mit dem Hund durch einen Türspalt. Und der Hund klaffte und winzelte draussen. Orm konnte sehen, wie er zusammengebückt, auf drei Beinen, draussen stand, und froz. Es zog schmerzhaft durch den Türspalt, daß das Gesicht des Knaben schmerzte wie von Weisenschlägen. Aber er blieb sitzen und plauderte mit dem Hunde und achtete nicht darauf. Da plötzlich sieht er den Hund die Ohren spitzen und hört ihn klaffen, als käme jemand aus das Haus zu. Da lief Orm ans Fenster und hauchte so lange auf die Scheibe, bis ein Loch im Eise entstand, durch das er hinaussehen konnte. Er dachte, es müßte Vater und Mutter sein, die da kämen. Aber er sah niemand. An dem Laut konnte er erkennen, daß der Hund manchmal zusammenstoch und winzelte wie in Angst, und im nächsten Augenblick sprang das Tierchen in die Höhe und klaffte, als ob es spielen wollte. Orm hauchte weiter auf die Scheibe, daß das Loch im Eise größer und größer und die Aussicht freier wurde. Und jetzt sah er dort auf dem Felde einen Wolf, der im Kreise umherprang und die Rute ferngerade in die Höhe hielt. Er blieb einmal über das andere stehen, legte sich hin, die Schnauze auf die Vorderpfoten gedrückt, erhob sich dann wieder mit festen Sprüngen wie ein Hund, der einen andern zum Spiele lockt. Er spielte immer weiter, ganz allein, draußen auf dem Felde. Der Knabe lachte und rief die Scheibe mit seiner warmen Hand und vergaß völlig den Hund draussen vor der Tür. Da bemerkte er, wie der Hund sich dem Wolfe zu nähern begann. Ganz langsam und unsicher ging er. Aber je näher er kam, desto ausgelassener sprang der Wolf. Er sprang hoch empor, rollte sich im Schnee umher und legte sich dann wieder hin und lag einen Augenblick ganz still. Nach und nach wurde der Hund mutig, und zuletzt war er dem Wolfe so nahe, daß die beiden umeinander herumzuspringen begannen wie zwei spielende Hündchen. Orm stand am Fenster und sah zu, und seine Fährten trampelten vor Ungebuld, weil er nicht dabei sein konnte. Er lief einmal zur Tür und stemmte seine kleine Schulter dagegen. Aber sie gab nicht nach. Da begann er mit den Fäustchen dagegen zu hämmern, und er schluchzte vor Wut, daß er nicht hinaus konnte. Als er wieder zur Fensterscheibe kam, sah er, wie der Wolf den Hund immer weiter über das Feld lockte, bis sie hart am Waldrande waren. Da sieht er, wie das Ungetüm stehen bleibt und zum Hofe hinüberpäht und lauscht. Und im nächsten Augenblick stürzte es sich mit einem wilden Knurren auf das Hündchen. Der Knabe sank auf dem Fleck, auf dem er stand, fast in die Knie. Der Hund jammerte zum Erbarmen. Und er sah, wie das Tierchen in die Höhe geschleudert wurde wie ein Lappen. Da durchschauerte es das Kind. Es schluchzte plötzlich vor Schrecken, als ob alles Unglück der Welt sich mit einem Male vor seinen Augen aufbläue. Es meinte zu hören, wie der Nacken des Hundes knirschend unter den Zähnen des Wolfes zerschmettert wurde. Vater! schrie der Knabe und wandte sich in wildem Grauen vom Fenster ab. Als er wieder an die Fensterscheibe trat und jammern hinausbläute, schleppte der Wolf das getötete Hündchen in den Wald. Wie er heranwuchs, brannte sich diese Erinnerung immer tiefer in sein Inneres ein. Er wurde wortkarg, und er lachte niemals. Er verzog nur hier und da die Lippen wie ein knurrendes Tier.

Die nördlichsten und südlichsten Völker der Erde.

Von Professor Otto Nordenskiöld.

Nachdruck verboten.

Der Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen Polarländern ist für die Möglichkeit einer Besiedlung sehr groß. Im Süden ist das Land von allen bewohnten Gegenden getrennt durch weite Strecken sturmbezwungener Meere, das in offenen Schiffs zu befahren fast unmöglich sein würde. Außerdem ist das Klima hier viel schlechter als im Norden wegen der kalten, schneeigen Sommer und der fast ständigen rasenden Stürme. Deswegen ist diese Gegend, der ganze Weltteil, der sich hier ausbreitet, niemals regelmäßig von Menschen bewohnt worden. Anders ist es mit den nördlichen Polarländern: sie haben ihr eigenes Volk, man kann fast sagen, ihre eigene Volkstrasse, die sich der fernen Natur angepaßt hat und sich vor allem an das gewöhnte, was diese in erster Linie verlangt; an eine Ausbreitung über unermeßliche Strecken. Dieses Volk sind die Eskimos. Ihre Anzahl beträgt zusammengekommen nur ungefähr 50 000, aber sie sind über ein Gebiet verstreut, so groß wie Europa. In diesem ganzen unermeßlichen Gebiet wird nur eine Sprache gesprochen, die keine nähere Verwandtschaft mit irgend einer andern der Welt hat, aber deren Dialekte kaum verschiedene sind, als dies in den einzelnen Landstrichen Schwedens der Fall ist.

Unter den Stämmen der Eskimos sind die Grönländer die bekanntesten, und sie sind auch diejenigen Menschen, die dem Volke am nächsten leben. Fast ausnahmslos sind alle von Sympathie für dieses Volk erfüllt, die einige Zeit unter diesem Volk zugebracht haben. Hierbei wirkt wohl ein wenig das Gefühl der Bewunderung für ein Volk mit, das gelernt hat, zu leben und zu gedeihen in einer Natur, wo weisse Menschen sich nicht gern niederlassen würden, auf einem schmalen Küstenstreifen zwischen Eis und Meer, am Fuße nackter Felsen, in Sturm und Kälte. Dazu kommen ihre gute Laune, ihr guter Wille und dann vor allem ihr guter Verstand. Wir Europäer sind so gewohnt, auf alle Naturvölker hinabzuschauen und uns der Entwicklung unfreier Geistes zu rühmen. Zweifellos darf man nicht direkt von der Größe des Geistes auf die Begabung eines Volkes schließen, aber es ist doch bezeichnend, daß in dieser Hinsicht die Europäer erst in zweiter Linie kommen, uns voran stehen die Eskimos. In der Tat ist es sehr unrichtig, zu sagen, daß die Eskimos „nur ein Naturvolk“ sind. Sie besitzen eine Kultur, die der unsrigen allerdings so unähnlich wie irgend möglich ist, aber eine so entwickelte und so feine Kultur, daß ein fast zweihundertjähriges Zusammenleben mit Europäern ihr wichtigstes Fundament nicht zu verrücken vermochte. Vor allem gilt dies für die materielle Kultur, mit der wir uns hier nur beschäftigen wollen. De-

Dänen, die Grönland kolonisiert haben, führten hier das Gewehr ein, das den Eskimos vielfach nützlich, besonders zur Vogel- und Renntierjagd. Aber die wichtigste Jagd gilt noch immer den Seehunden, und diese wird jetzt wie früher von dem Rajak aus betrieben, einem Einbaumboot, gebaut aus Seehundfell auf einem Kumpf von Holzleisten, von allen Seiten bedeckt, nur vorn mit einem Loch versehen, in das der Ruderer hineinkriecht, sehr lang und schmal und nicht fischend, in seiner Art wohl das eleganteste und praktischste Fahrzeug der Welt. Hier nimmt der Grönländer, ja auch sein Gewehr mit, aber hauptsächlich werden die Seehunde noch immer mit der Harpune gefangen, mit jener nanzen feinkörnigen Ausrüstung, die er von seinen Vätern ererbt hat.

Auch auf vielen andern Gebieten hat die Eskimokultur sich trotz aller Einwirkungen erhalten. Die alten Häuser aus Stein und Dorf mit Seehundfellwänden werden allerdings von solchen aus Holz verdrängt, seitdem letzteres billiger geworden ist, aber man hält sie nicht für unbedingt besser. Für Hundeschlitzen wird noch das alte, für die Eiserhämmer dieser Gegenden praktische Modell benutzt. Vor allem gilt das für ihre Kleidung. Allerdings fertigt man jetzt einen Teil der Kleidungsstücke aus Stoff anstatt aus Leder, das ursprünglich das einzige Mögliche war; aber andre Kleidungsstücke werden noch wie vor aus Leder hergestellt, und das Modell ist überall noch das alte: praktische, kurze Reithosen, auch für Frauen — für alle ein dicht genähtes Wams mit Kappe, ohne Ärmel, das über den Kopf gezogen wird. Es sei noch erwähnt, daß die Eskimofrauen unübertreffliche Meisterinnen in der Zubereitung der Felle sind.

Es ist merkwürdig, daß diese ganze Kultur trotz der europäischen Einwirkung so lange fortleben konnte, aber noch interessanter ist es, daß die Europäer in Grönland sich in sehr vielen Beziehungen ihnen angeschlossen. So zum Beispiel bezüglich der Kleidung, denn alle Dänen dort oben bedienen sich des grönländischen Wamses und grönländischen Schuhwerks. Aber auf einem andern Gebiet tritt die Ueberlegenheit der grönländischen Kultur noch deutlicher hervor, und zwar bei langen Polarfahrten in Gegenden, in denen man kein Fahrzeug benutzen kann. Wir haben in diesen Tagen, wie wenigstens eine Expedition das langgestreckte Ziel, den Nordpol selbst erreicht hat. Wie ist das nun gelungen? Alle Versuche, sich die modernen technischen Erfindungen wie Luftschiff, Motorschiffen usw., oder importierte Hilfsmittel, wie Pferde, Renniere usw. zuzunutzen, sind bisher mißglückt. Vegar's Methode, die erst jetzt ihr Ziel erreicht hat, war die, als Passagier der Eskimos voranzudringen, ihre Hunde, ihre Schlitzen, ihre Tracht zu benutzen. Die Expedition hat sich auch so weit wie möglich nach ihrem Vorbild ernährt, obwohl es natürlich angenehm war, etwas von jenen kräftigen, stark konzentrierten Nahrungsmitteln mit sich zu führen, die unsere Technik die großen Konservenfabriken herzustellen gelernt hat.

So sehen wir in der nördlichen Polarwelt ein Volk, das gelernt hat, diese ganze Natur bis zur äußersten für den Menschen möglichen Grenze auszunutzen. Anders ist es am Südpol. Wenn wir überhaupt mit dem Südpol wohnenden Volk der Erde dort Bekanntschaft machen wollen, so müssen wir außerhalb der eigentlichen Polargegenden, nach dem Feuerland gehen, Americas südlicher Spitze. Dieses Land liegt ungefähr unter Danemarks Breitengraden, hat aber ein sehr rauhes, kaltes Klima, besonders im Sommer, der dem am Nordkap gleich, während der Winter nicht sehr streng ist. Die Eskimos sind ein einzelnes Volk, das über unermeßliche Strecken verstreut ist, während zu den Feuerländern mindestens drei Stämme gehören, die auf einem ganz kleinen Gebiet zusammengequäut sind, und auch im übrigen ist der Unterschied zwischen den beiden außerordentlich groß. Im Gegensatz zu den Grönländern können die Feuerländer durchaus nicht als hochstehendes Volk bezeichnet werden. Vor allem hat die Isolierung ihnen den Stempel aufgedrückt: es gilt von dem Volk sowohl, wie von dem einzelnen, daß, wo das Zusammenarbeiten, die Einwirkung von außen fehlt, sich der Stillstand oder der Rückschritt entwickelt.

Jedoch haben auch die Feuerländer ihr Leben der Natur, die sie umgibt, recht gut angepaßt. Besonders hervorzuheben ist ihre Eigenartigkeit, daß sie nicht verstehen, irgendwelche richtigen Kleider zu benutzen, sondern sich nur bei Bedarf in Fellmäntel hüllen. Aber auch hierin sehen wir einen Zug ihrer Veranlagung, und als sie einst vor Zeiten aus wärmeren Gegenden hergewandert kamen, hatte auch keine der Wölfer, die sie auf dem Wege trafen, irgendwelche Kleidung an. Und so rauh und kalt auch das Klima ist mit seinen Stürmen und Schneefällen selbst mitten im Sommer, ist eine anhaltende strenge Kälte doch selten, so daß nicht gekleidete Kleider nicht absolut unumgänglich sind. Das Gleiche gilt von ihren Wohnungen, die sehr primitiv sind, besonders in den Gegenden, wo keine Wälder wachsen. Aber ihre Vooie sind verhältnismäßig praktisch und gut, aus Baumrinde geflochten zusammengeflochten; ihre Jagdgeräthe sind ebenfalls sehr primitiv, aber sie verstehen es, sie gut anzuwenden, und sie haben gelernt, sich alles zuzunutzen, was die farge Natur des Landes bietet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wenigstens ein Teil der Bevölkerung des Feuerlands ein Volk ist, das Entwicklungsfähigkeit besitzt, es ist physisch kräftig und keineswegs undeckelt. Aber es vermag keinen Vergleich mit den Grönländern, trotzdem diese unter so viel schwierigeren Verhältnissen leben, und ihre materielle Kultur ist, wie wir aus dem Vorhergehenden erkannt haben, sehr gering. Auch hat das Zusammenkommen mit der europäischen Kultur für sie ganz andre Formen angenommen als in Grönland. Die Grodvegetation, das Klima mit den milden Wintern haben Einwanderer herbeigeführt, die sich der Schatzsuche widmen, und da die Feuerländer nicht ihre Diener und Sklaven sein wollen, werden sie vertrieben und verfolgt, und bald werden sie wohl, wenigstens anzureifen sein. Aber natürlich hat zu diesem unglücklichen Resultat auch die Inge und verständnisvolle Verwaltung beigetragen, die die Dänen bei ihren Untertanen anwenden.

So sehen wir, daß der äußerste Norden sowohl wie der äußerste Süden seine eigene Bevölkerung hat, die, unter sehr ungleichen äußeren Verhältnissen lebend, einander völlig unähnlich sind. In ihrer verschiedenen Lebensart und Kultur spiegelt sich gewissermaßen der Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden, in den letzteren Gebieten vor allem das gleichmäßige Klima mit Stürmen, kalten Sommer und verhältnismäßig milden Wintern, ferner die geringe Ausdehnung und einsame Lage der südlichen Länder; im Norden dagegen, wie wir alle wissen, völlig andre Verhältnisse.

Kunstchronik.

Im Kunstgewerbeverein hielt gestern Abend Professor Dr. Behner in Berlin einen Vortrag über Bronze, ihre Eigenschaften und ihren Stil, der außerordentlich lehrreich war, aber leider bei weitem nicht so viele Interessenten angelockt hatte, wie man in diesem Kreise wohl eigentlich hätte voraussetzen dürfen. Der Redner begann: Der Stil eines Materials wurzelt in seinen Eigenschaften. Die Bronze ist nun eine Legierung von Kupfer, Zinn und Zink. Man könnte wohl glauben, daß diese Mischung dieselben Eigenschaften besäße, die alle diese einzelnen Metalle haben, doch das ist nicht in vollem Maße der Fall. Das Kupfer ist zäh und außerordentlich biegsam und dehnbare. Es kann zu unendlich dünnen Blättern gehämmert und zu Draht gestreckt werden, der viel feiner ist als Menschenhaar. Außerdem oxydirt es fast im Augenblick. Das Zinn hingegen ist außerordentlich spröde, so daß es — im kalten Kristallisierend — leicht bricht; außerdem besitzt es eine ausgezeichnete Gießbarkeit. Das Zink aber ist im Gegensatz zu den beiden andern Bestandteilen der Bronze ebenso fest wie hart. Diese selbst weist folgende fünf Eigenschaften auf: große Schwere,

erhebliche Festigkeit, ausgezeichnete Gießbarkeit, bedeutende Härte und einen außerordentlichen Farbeindruck. Dieses Verhalten, diese Schwere muß vor allem zum Ausdruck kommen in allem Bronzegefaß, wobei sich allerdings ihre Verwendung zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen, die wir leicht bewegen und handhaben wollen, bedingt; sie dient nur für ein Gefäß, schlecht für einen Brieföffner. Man empfindet daher auch alle (selbst die hochgeschlossenen) Formen als Vollguss, und nicht, den Hohlguß als solchen zu bemerken. Das geht soweit, daß wir uns gewisse Dinge gar nicht anders als in Bronze hergestellt denken mögen, und das überträgt sich auch auf die Liebergabe von plastischen Erzeugnissen. Wir verlangen geradezu von der Bronze (im Gegensatz zum Stein), daß sie uns die aus ihr hergestellten Gestalten in der Bewegung wiedergibt, wobei die große Festigkeit des Materials das freie künstlerische Gestalten sehr unterstützt; z. B. bei Kunstwerken, bei denen sich die Körper scheinbar nicht mehr in ihrem Gleichgewicht befinden. Die Festigkeit der Bronze hat es ferner mit sich gebracht, daß man in diesem Material (im Gegensatz z. B. zum Porzellan) mit Vorliebe Tiere mit besonders feinen Gliedmaßen darstellt, wie die japanischen Reiher auf ihren langen, dünnen Stelzfüssen. Aber die Bewegung muß keineswegs immer nur in ihrem höchsten Grade wiedergegeben werden; es eignet sich die Bronze auch besonders zur Veranschaulichung der Spannkräfte vor dem letzten Moment der Auflösung, wie z. B. die oft in diesem Material gebildeten Vogenschwänze zeigen. Die ausgezeichnete Gießbarkeit aber macht, daß es keinen Vorwurf gibt, den man nicht in Bronze herstellen könnte. Als etwas Geflossenes, Fließendes muß natürlich alles Bronzegerät rundlich, nicht scharfkantig (wie der behauene Stein) geformt und abgegrenzt werden; das kommt besonders zur Geltung beim Relief (Medaillon). Man soll darum nichts in Bronze wiedergeben, was man besser und charakteristischer in irgendeinem andern Material herstellen kann. Wenn die Arbeiten vom Gusse kommen, ist die Oberfläche der Körper rauh und matt, und man muß sie daher etwas bearbeiten, daß sie metallisch (materialrecht) wirken. Bronzen müssen selbstständig, doch nicht poliert glänzen. Diesen Schimmer muß man ziemlich rasch herzustellen suchen, weil die Bronze (wie das Kupfer) sehr schnell oxydiert. Man muß sodann alle Bronzegegenstände überarbeiten, aber diese Nacharbeit kann sich nur auf die Oberfläche beschränken; tiefere Eingriffe verbietet die große Härte und Festigkeit des Materials. So müssen also alle Bronzeplastiken gleich von vornherein, vor dem Guss vollständig fertig durchgearbeitet sein, weil sich hinterher nicht mehr an ihrer Form ändern läßt. Beim Patinieren muß man sich auf die Wirkungen beschränken, die der bloße Einfluß der atmosphärischen Luft auch ohne Zutritt ihrer Oberfläche hervorbringen würde; man kann diesen Prozeß durch verschiedene Verfahren beschleunigen, soll sich aber davor hüten, auf modernen Bronzen jene schwere, dicke, grüne Patina anzubringen, die in Wirklichkeit nur der Einfluß von Jahrhunderten erzeugt; ein und dasselbe Stille verschiedenartig zu patinieren, ist ein vollkommenes Unbehagen. Nach diesen Ausführungen ließ der Vortragende das Skulptoren in Tätigkeit treten, um zunächst das Verfahren beim Bronzezuss zu erläutern und dann weiter, eine große Anzahl Meisterwerke der Bronzeplastik aller Zeiten und Länder als Beispiele für seine Ausführungen vorzuführen. Auch eine schöne Auswahl von Bronzeplastiken und Bronzewaren, die nach dem Vortrage besichtigt werden konnten, diente als weitere Illustration dessen, was der Vortragende vorher über sein Thema gesagt hatte.

14 Jahre Jesuit. Die Firma Breilkopf u. Härtel in Leipzig bietet uns, mitzuteilen, das das Erscheinen des zweiten Bandes des von einigen Monaten erschienenen Werkes des Grafen v. Sodenbroock: 14 Jahre Jesuit. Persönliches und Grundrissliches, wegen wiederholter längerer Krankheit des Verfassers und einer schweren Verletzung seines rechten Arms sich verzögern wird. Verfasser und Verlag hoffen aber doch, das vollständige Werk bis zum Mai dieses Jahres fertigstellen zu können. Der erste Band liegt schon in zweiter Auflage vor.

Neues Theater. Donnerstag: Durban's Gesel. Freitag: Die Puppenfee; Die Regimentstochter. Sonnabend: Die Abteilungen (Der gehörnte Siegfried; Siegfried's Tod. Siegfried; Herr Richterberg vom Bremer Stadttheater). Sonntag: Wagnon. Montag: Madame Butterfl. — Altes Theater. Donnerstag: Die geschiedene Frau. Freitag: Der Graf von Luxemburg. Sonnabend: Der fidele Bauer. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Die Wildente), abends 8 Uhr: Die geschiedene Frau. Montag: Der Graf von Luxemburg.

Im Neuen Theater steht am Sonnabend eine Aufführung von Hebbels Abteilungen I. und II. Teil (Der gehörnte Siegfried und Siegfried's Tod) auf dem Spielplan. Die Rolle des Siegfried spielt Herr Richterberg vom Bremer Stadttheater als Gast auf Engagement (ab 1911).

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Donnerstag: Das Konzert (Gustav Heint; Lothar Wehner). Freitag, 1/8 Uhr: Wohltätigkeitsfest für den Verband reisender Kaufleute usw. (Der reisende Kaufmann im Wandel der Zeiten; Das Verdönnungsfest). Sonnabend: Das Konzert (Gustav Heint; Lothar Wehner). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein der Postunterbeamten (Die Leutnants), abends 8 Uhr: Das Konzert (Gustav Heint; Lothar Wehner). — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomar-Ring). Donnerstag: Das Fürstentum. Freitag: Mit Dubellad. Sonnabend: Das Fürstentum. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerbeverein S. D. (Mit Dubellad), abends 8 Uhr: Das Fürstentum.

Baltenberg-Theater. Donnerstag: Unstre Frauen. Freitag: Rater Lampe. Sonnabend: Unstre Frauen. Sonntag: Die berühmte Frau. Montag: Die Ehe. Dienstag: Die berühmte Frau.

Eingelaufene Schriften.

Wissenschaftliche Volksbücher für Schule und Haus. Herausgegeben von Fritz Gansberg. Erster Band: Durch A'siens Wälder. Von Sven Hedén. Auswahl von F. Gansberg. Gebunden 1.50 Mark. — Zweiter Band: Die Anfänge der Luftschifffahrt. Aus Verichten der Zeitgenossen ausgewählt von A. Gerlach. Mit acht Abbildungen nach alten Kupfern. Gebunden 1.50 Mark. — Dritter Band: Der große Bauernkrieg. Von Dr. W. Zimmermann. Eine Auswahl aus seinen Erzählungen von F. Gansberg. Mit Bildern alter Meister. Gebunden 1.50 Mark. — Die Wissenschaftlichen Volksbücher wollen der Schule und dem Hause die reichen Schätze unserer wissenschaftlichen Literatur in einzelnen für sich abgeschlossenen Bändchen zugänglich machen. Sie bieten die schönsten Abschnitte der großen Werke in abgerundeter, zu einem Ganzen vereinigt Form und im originalen Wortlaut — ausgewählte Kapitel aus alten und neuen Meisterwerken, Chroniken, Tiergeschichten und Naturgeschreibungen und lehrreiche Episoden aus dem technischen und wirtschaftlichen Leben. Sie wollen dadurch in das Wissen der Gegenwart einfließen, Verständnis erwecken für die Aufgaben der Forschung und durch freitigen Hinweis auf die Quellenwerke zu deren späterem Studium Anleitung geben. Sie bieten nur solche Abschnitte aus der Forschungsliteratur, die sich durch Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung auszeichnen und auf ihre Wirksamkeit bei der Jugend bereits erprobt wurden. Jedes Bändchen ist mit einer Anzahl Bildern von künstlerischem oder wissenschaftlichem Wert geschmückt. Das von einem bewährten Pädagogen geleitete neue Unternehmen empfiehlt sich auch durch geschmackvolle Ausstattung.